Christian Friedrich Daniel Schubarts Volksblatt „Deutsche Chronik“

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Horst Adamietz

aus Hermsdorf bei Berlin

Tag der mündlichen Prüfung: 27. März 1941
Tag der Promotion: 16. Mai 1941

Druck: Aderhold, Spezialdruckerei für Dissertationen, Weida (Thür.)

1 81

Berichterstatter: Professor Dr. Dovifat
Professor Dr. Koch.

R. UNIV
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550802_0083

Inhalt.

Seite

Einleitung 8

I. Der Herausgeber der Deutschen Chronik 9

Schubart der Publizist 9
Schubart der Journalist 10
Schubart als Kritiker 12
Der Kämpfer 15

II. Die Deutsche Chronik 21

Gründung / Vorgeschichte 21
Der Titel 24
Ankündigung / Werbung 24
Aufmachung / Format / Papier 25
Druck und Verlag 27
Preis / Honorar 30
Auflage 31
Vertrieb / Verbreitung 34
Anzeigen 36
Verbot in Pfalz-Baiern 39
Censurverhältnisse 39
Weiterführung / Verbot 42
Nachahmungen 43
Leserkreis 46

III. Schubarts journalistische Technik 50

1. Der Stoff 50
Der Alleinverfasser 50
Zeitungen, Zeitschriften, Bücher als Stoffquellen 51
Korrespondenten 56
Fremdbeiträge 59
Privatbriefe und mündliche Mitteilungen als Nachrichtenquelle 60

Seite

2. Die Ansprache des Lesers 61
Feuilletonismus 61
Das lebendige Wort 70
3. Die Nachrichtengebung 75
Streben nach Aktualität 75
Falschmeldung und Widerruf 78
Skala der Wahrscheinlichkeit 81
Auswahlprinzip 83

Schlußbetrachtung 85
Zeitung oder Zeitschrift? 85

Literatur 88

Über den Dichter und Musiker Schubart liegt ein umfangreiches Quellenmaterial vor, das diese Arbeit für die Zeitungswissenschaft nutzbar machen will. Das Nachschlagen angezogener Stellen in der „Chronik“ (die nur noch auf wenigen großen Bibliotheken vorhanden ist), in Büchern und Zeitschriften wollen die in den Anmerkungen gegebenen Zitate dem Leser soweit möglich ersparen.

Einleitung.

Über den Dichter und Menschen besteht eine ungewöhnlich große Literatur. Nägele, Hauff, Klob und Gaiser haben Biographien geschrieben, Holzer beschäftigte sich mit dem Musiker, David Friedrich Strauß gab seine Briefe heraus mit ausführlichen Einleitungen zu den einzelnen Lebensepochen. Nestriepke beschäftigte sich eingehend mit seinen Gedichten. Gaisers 1929 erschienene Buch, das uns Mann und Werk in einem Band geben will, kann auf den Journalisten und seine Chronik nur allgemein eingehen. Es wird mit der Kenntnis seines Lebens und Schaffens vorausgesetzt. Aufsätze und Erstveröffentlichungen sind in großer Zahl in vielen Zeitschriften und Zeitungen über die vergangenen 150 Jahre verstreut. Seine Werke sind 1839/40 in 8 Bänden bei Scheible in Stuttgart erschienen.

Über den Journalisten Schubart besitzen wir keine Arbeit. Schairers Dissertation „Schubart als politischer Journalist" legt den Ton auf politisch und beschäftigt sich — hierin erschöpfend — mit der politischen Haltung zu den auftauchenden Zeitfragen. Dies bleibt uns damit erspart. Auf die Chronik selbst und das typisch Journalistische in Schubarts Wesen kann Schairer im Rahmen seiner Arbeit nicht eingehen. Müllers Dissertation über „Die literarische Kritik in Schubarts Deutscher Chronik" ist eine Untersuchung der Stellungnahme Schubarts zur Dichtung seiner Zeit, der Kritiker selbst kommt dabei zu kurz.

Von zeitungswissenschaftlicher Seite hat man sich bisher mit Schubart so gut wie gar nicht beschäftigt, obwohl seit Jahrzehnten das Material einer umfangreichen Schubartforschung vorliegt. Vor allem Wagner, Krauß und Holzer erschlossen durch eine Reihe bemerkenswerter Aktenveröffentlichungen manche wertvolle Quelle.

I. Der Herausgeber der Deutschen Chronik.

Schubart der Publizist.

Schubarts publizistische Tätigkeit ist mit der Herausgabe der Chronik nicht erschöpft. Er hat vor 1774 und auch noch als Herausgeber der Chronik für andere Blätter geschrieben. Schon als Volksschullehrer arbeitete er 1767/68 am „Neuen Rechtschaffenen" mit[1], einer schwachen und kleinen moralischen Wochenschrift, 1775 beteiligt er sich am Ulmischen Intelligenzblatt[2]. In Ulm veranstaltete er musikalische Vortragsabende und Dichterlesungen, schrieb Vorworte für verschiedene Buchveröffentlichungen[3], schrieb im Auftrage seines Verlegers die „Neueste Geschichte der Welt auf das Jahr 1775" (als Fortsetzung eines Werkes des Vielschreibers Chr. H. Korn) und das „Leben des Freyherrn von Ikstadt" 1776 im Auftrage von dessen Verwandten (zwei Bücher, die der vielbeschäftigte Gelegenheitsdichter in kurzer Zeit „herunterschrieb", nur um des Honorars willen; sie sind mit Recht nicht in seine Werke aufgenommen worden), hielt literarische und kunstgeschichtliche Vorlesungen für jedermann[4] und war bemüht, auf allen Gebieten den „guten Geschmack" zu verbreiten. In Stuttgart ist er später Theater- und Musikdirektor (1787—91). Nur zwei Vormittage in der Woche nahm die Herausgabe der Chronik in Anspruch, deren Bedeutung jedoch das übrige Schaffen dieses Geistes weit überragt. —

[1] Vgl. Seite 23.

[2] Vgl. auch seine Pläne, Seite 22 f.

[3] Z. B. für das 1775 erschienene Buch „Der wahre Priester" (von *Ph. L. Angermüller*), für das „Kurzgefaßte Lehrbuch der schönen Wissenschaften", Augsburg 1775, für das 1776 erschienene Trauerspiel „Der Aufruhr in Pisa" (von *L. Ph. Hahn*). Siehe Literaturangabe am Schluß.

[4] Einer seiner Zuhörer, Christian Gottlob Ebner, gab 1777 nach Schubarts Gefangennahme die „Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für Unstudierte von Herrn Professor Schubart" und die „Vorlesungen über Mahlerei, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst usw. von Herrn Professor Schubart" heraus, die 1781 und 1782 von dem Göttinger Prof. Hißmann völlig umgearbeitet in Frankfurt und Leipzig erschienen und ein in den 90 iger Jahren vielgebrauchtes Lehrbuch waren. Siehe Literaturangabe am Schluß.

Hätte ich . . ., hätte ich . . ., dann wäre ich ein großer Dichter geworden, ein großer Musiker, ein großer Rhapsode, ein berühmter Prediger auf der Kanzel, äußert sich Schubart mehrmals in seiner Selbstbiographie. Sein Sohn greift die Frage auf und nach ihm die gesamte Schubart-Literatur. Die Vielseitigkeit, ja Zerstreutheit des Werkes unseres Mannes ist in der Tat ein so hervorstechender Wesenszug, daß man ihn nicht außer acht lassen darf. Es liegt nahe, bei einer Untersuchung des dichterischen Schaffens Schubarts zu bedauern, daß er seine Kraft auf anderen Gebieten versucht und „verzettelt" hat. Hauff sieht in der Musik sogar die große Gefahr, die Verführerin Schubarts. Holzer schenkt dem Musiker seine Beachtung und weist Hauff mit Recht zurück. Maximilian Weller fragt im „Gesprochenen Wort", einer Zeitschrift für Sprecherziehung, ob er „vielleicht" ein großer Rhapsode des 18. Jahrhunderts geworden wäre, „wenn er diese Gabe auf Kosten der Anderen . . . usw."[5]

Jeder möchte ihn für sich haben und jeder sieht doch ein — bis auf Hauff, dessen Meinung über den Musiker außenseitig und einzig ist —, daß er immer nur einen Teil dieses Mannes hat, „weil die Anlagen in ihm so vielfältig gemischt waren . . ., daß er gehindert war, stark ein Eines zu sein", wie Weller zugeben muß.

Wir könnten hier den Ring schließen, indem wir ihn als Journalisten hinstellen, der zwar außerdem noch . . . usw. Was kann daran liegen. Indessen ist diese Betrachtung doch nicht so negativ, wie es zunächst scheinen möchte. Warum spricht man nicht von dem Zeichner Goethe, von dem Dichter Dürer? Weller sucht den ganzen Schubart zu treffen, indem er ihn einen „Vielseitigkeitskünstler" nennt (S. 49). Aber nicht in der Vielseitigkeit, sondern in dem eigentümlichen Künstlertum, in der Kunst dieses Mannes müssen wir sein Wesen suchen. Strauß, dessen „Leben in seinen Briefen" so tiefes Einfühlungsvermögen in diesen eigenartigen Menschen und Künstler verrät, nennt Schubart einen Naturdichter. Damit ist das Wesen des Künstlers Schubart getroffen. Ein Naturdichter war Schubart, „der Dichter der vereinzelten Hervorbringungen, der heute den, morgen jenen poetischen Einfall hat", wie Strauß seinen Begriff erläutert, „zur Ausführung einer größeren Schöpfung aber, welche stetiges Fortarbeiten an demselben Thema verlangt, niemals kommt" (Strauß II, S. 444). Einen Ro-

[5] „Das gesprochene Wort, Zeitschrift für Sprecherziehung", 1. Jahrgang, 1938 (*Maximilian Weller:* Der Dichter Schubart als Vortragskünstler. Ein Beitrag zur Geschichte der Sprechkunst), S. 15—18 und 47—52.

man, den er 1774 für den Buchhändler Stage schreiben will, verwirft er schon nach den ersten Seiten: es wird ihm zu „langweilig". Fast alle seiner vielen Pläne bleiben zeitlebens — Pläne. Der „Ewige Jude" bleibt bescheidenes Fragment. Zwei größere Arbeiten besitzen wir allerdings von Schubart: seine Selbstbiographie[6] und seine Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst. Sie sind im Kerker entstanden, sonst hätte der Schreiber kaum die Ruhe und Beharrlichkeit dazu aufgebracht. Aber auch diese Arbeiten sind kein Gemälde geworden, sondern Mosaikbilder, aus vielen aneinander gereihten Einzelbetrachtungen und Gedankensplittern zusammengesetzt. „Seine Muse war die Stimmung des Augenblicks . . ., ein Lied in der Poesie, ein Journalartikel, ein Aufsatz, in der Prosa sein höchstes mögliches Produkt" (Strauß I, S. 299).

Die Stimmung des Augenblicks! Wir erinnern uns an sein „Hellauf", das ihm selbst für sich so charakteristisch zu sein scheint. Wir erinnern uns an Ludwigs „Feuer war das Element seines Lebens!", wir erinnern uns an den glänzenden Gesellschafter, an den Stegreifdichter, an den Geistesgegenwärtigen (z. B. in der Günzburger Anekdote)[7]. Die Stimmung des Augenblicks: „Dies ging so weit, daß man ihn bei zehnfacher Wiederholung nie eine Anekdote auf dieselbe Art erzählen hörte, sondern daß er sie, wie ein musikalisches Thema, unaufhörlich variierte". (Ludwig Schubart, Schriften II, 199.) War aber die Stimmung seiner Zuhörer kalt, dann brach der Erzähler unvermittelt ab, nahm seinen Hut und ging: er brauchte Begeisterung, kam sie nicht aus dem Erlebnis, dann sog er sie aus der Wärme, aus der Spannung, mit der ihm seine Zuhörerschaft lauschte — der Naturdichter, der nicht um die Formung seines Erlebnisses ringt, der seine Schöpfung nicht wachsen und reifen läßt, sondern das Erlebte im Augenblick umsetzt, der aus dem Erlebnis selbst die Kraft zur dichterischen Formung schöpft. „Ein wahrer poetischer Vesuv" nennt ihn Bürger in einem Briefe an Ludwig Schubart (Schriften II, 166.)

Traub spricht vom journalistischen „Bereitschaftsstil gegenüber dem dichterischen Erlebnisstil"[8]. Ein Journalist — das liegt schon im Wort — arbeitet für den Tag. Er muß immer bereit sein, Geschehen an seine Leser zu vermitteln. Wird ihm das Geschehen zum Erlebnis, „d. h. bildet sich der Stil am Erlebnis selber und wächst in eine eigene künstlerische Gestaltung, dann

[6] „Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt", I. und II. Teil. Zitiert als Selbstbiographie nach Band 1 und 2 der „Gesammelten Schriften und Schicksale", Stuttgart 1839/40 (8 Bände).

[7] Abgedruckt Seite 16.

[8] *Traub,* Grundbegriffe des Zeitungswesens, S. 104.

sprechen wir eben vom Feuilletonismus" (S. 105). Beide Formen, Bereitschaftsstil und Erlebnisstil, finden wir in der Chronik[9]. —

Journalismus ist „erstes, rasches, abgekürztes Ergreifen" der Ereignisse des Tages (Fechter)[10]. Gerade da liegt Schubarts Stärke. Das Hellauf seines Wesens, das Aufgeschlossensein allen Dingen und Ereignissen des täglichen Lebens gegenüber nennt er seine Laune, von der er sich ganz bewußt abhängig fühlt, die dieser Dichter-Journalist als die schöpferische Kraft empfindet. Ihre Ausdrucksform ist der Erlebnisstil, jene feuilletonistische Darstellungsform, die noch den heutigen Leser der Chronik in ihren Bann zu ziehen weiß. Im Journalismus sucht Metis (S. 609) „die Wurzeln von Schubarts Kraft", erblickt Schairer „seinen eigentlichen Beruf im vollen Sinne des Wortes" (Vorwort).

In seiner Chronik fand er, wonach er jahrelang gesucht hatte: das Wirkungsfeld für sein journalistisches Wesen, das aus dem Tag und für den Tag schuf, das sich eingespannt fühlte in das fortlaufende Geschehen im Großen und Kleinen, das mittun wollte und Wirkung und Echo suchte — und fand. In einem rührenden Testament vermacht er sein Blatt als einzige Hinterlassenschaft seinem Sohn. —

In der Geschichte steht der Chronikschreiber am Ende der Epoche des Staatsjournalismus, der das absolutistische 18. Jahrhundert beherrscht. Er zählt sich selbst noch zu den „armen Annalisten", mitleidig belächelt von den Fürsten, den „Herrschern der Erde" (1787, S. 279). Er steht noch „mit dem Volke im Vorhofe, ohne zu wissen, was für Offenbarungen die Hohenpriester haben" (1774, S. 169).

Dementsprechend ist auch seine Haltung gegenüber seinen Lesern. Er bedauert offenherzig den Mangel an Neuigkeiten; er läßt seine Leser teilhaben an der Freude über reichen Nachrichtenstoff. Dieses persönliche Verhältnis ist bezeichnend für den Chronikschreiber. Er läßt seine Leser immer wieder in die Redaktion gucken. Er ist Antipode des Anonymus. Er spricht nicht als „Wir", als „Redaktion", er spricht als „ich" und duzt seine Leser, mit denen er sich in einem freundschaftlich-väterlichen Verhältnis verbunden fühlt.

Schubart als Kritiker.

Bernhard Seuffert nennt Schubart den größten Kritiker Süddeutschlands in jener Zeit. Er will damit sagen, daß Schubarts

[9] Vgl. Seite 61 ff

[10] *Paul Fechter,* Dichtung und Journalismus, S. 209.

„Literarische Neuigkeiten" in seiner Chronik den größten Einfluß hatten, denn ein Kritiker ist Schubart nicht gewesen. Als Beispiel seiner Art der Buchbesprechung nenne ich die „Kritik" von Goethes Werther (1774, S. 575)[11] oder die Besprechung einer Komödie „Der neue Menoza" (3. Beilage, Oktober 1774, S. 42/43)[12].

Impulsiv ist Lob und Tadel. Seine literarischen Nachrichten wollen dem Leser sagen: Dies Buch ist gut, jenes schlecht. So müssen wir auch seine „kritische Skala der vorzüglichsten deutschen Dichter" verstehen (Schriften VI, S. 136)[13], in der er seine Zeitgenossen nach Punkten mißt, wie dies heute bei sportlichen Leistungen üblich ist. Es ist eine Schwarz-weiß-Malerei. Auch hier ist Schubart der große Feuilletonist, der nicht mit Argumenten auf eine wissenschaftliche Beweisführung hinarbeitet, sondern bewußt subjektiv seinen Eindruck in seiner bilderreichen Sprache wiedergibt. Er redet mit der ganzen Kraft seines Ausdrucks auf den Leser ein, er wirbt für das gute, warnt vor dem schlechten Buch. Nur selten geht er auf Einzelheiten ein, etwa um sich deutlicher erklären zu können.

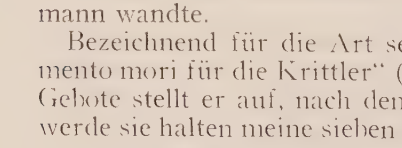
In der „Tonkunst" scheint auf den ersten Blick ein Anderer zu sprechen. Hier ist er, vor allem in den Jahren 1774—76 recht ausführlich. „Er geht oft dergestalt ins Einzelne, z. B. in der Kritik der Compositionen, daß er Einzelheiten der Deklination, Modulation lobt und tadelt und selbst Notenbeispiele beigibt, dergestalt exakt, daß man sich schwer vorstellen kann, was die Majorität der Leser damit gemacht hat." (Holzer, Schubart-Studien, S. 24.) Die Kritik aus der Leserschaft blieb auch nicht aus. Schubart verteidigt sich mehrmals und nennt die Tonkunst sein Steckenpferd (vgl. Abbildung auf Seite 14). Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die Besprechung eines Musikstückes nicht mit einer Buchbesprechung verglichen werden kann. Hier durfte der Schreiber die genaue

[11] „Da sitz ich mit zerflossenen Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werther von meinem lieben Göthe — gelesen? — Nein, verschlungen habe. Kritisieren soll ich? Könnt ichs, so hätt ich kein Herz. Göttin Critika steht ja selbst vor diesem Meisterstücke des allerfeinsten Menschengefühls aufgetaut da."

[12] „Der neue Menoza, oder Geschichte des Cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie, 8. Leipzig 1774. Bei Weygand. Der Geier kann nicht so begierig auf seinen Raub niederstürzen, als ich auf diese Komödie von Lenz, einem meiner Lieblinge, hinstürzte. Aber diesmal hat mir's übel behagt, ich hab schier's Erbrechen bekommen. Großer Gott! dacht' ich, nach dem ich's zweimal hintereinander gelesen hatte, wie gehen die Leute mit ihrem Genie um! Um Originale zu werden, werden sie albern. Nichts kann einfältiger, nichts kindischer sein, als die ganze Erfindung dieser Komödie. —"

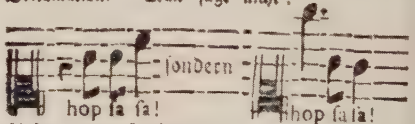
[13] Bei *Gaiser,* S. 360.

vor seinen ehemaligen Arbeiten. Laßt uns das Sträuschen Blume vor Blume betrachten! Klaudius Rheinweinlied hat hier die Einfalt und den fröhlichen Anstrich eines Kunstgesangs; drum ist es mehr Naturscherz als Kunst. Wers 'nmal hört, kanns gleich nachsingen. Die versöhnliche Laura ist ihm, meiner Empfindung nach, nicht gelungen. Die Melodie hat nichts Anziehendes, und das zu merkliche Hinschleichen in G mol, und der gleich drauf folgende rasche Austritt in den Hauptton ist vor Herz und Ohr wiederlich. Der glückliche Liebhaber hat schöne Stellen. Nur schlendert er zu merklich. Hanns und Hanne hat so ziemlich den ländlichen Ton der Fidel, noch besser ist ihm mein Schwabenmadchen gelungen, dann das ist wahre schwäbische Tanzmelodie. Das Lied an Jemenen hat viel Affekt, und die von musikalischen Rechenmeistern verschriene Oktavengänge, die Kameau Nachklänge der Natur nennt, sind sehr gut angebracht. Weissens Romanze hat hier den völligen Romanzenton beybehalten; die Melodie ist leicht, scherzhaft und fehlerlos. Der Ehrenkranz ist völlig in Vossens Idee gearbeitet. Die kleinen Zwischenspiele müssen auf der Cither oder auim Klavier Pizzikato gespielt werden. Das treffliche Spinnerlied seh' ich hier das erstemal gut komponirt. Zwey und dreißigstel und



statt

statt des regelmäßig gebrochenen Akkords, würden das Schnurren des Spinnrads besser nachahmen. Bürgers Ballade ist hier ganz ausgeführt, und wenn ichs sagen darf, mit viel weniger Glück, als ehemals seine Leonore. Das Lied kann fast schon jedermann auswendig; wer wird aber eine so lange, vielmals abgeänderte und oft mißrathne Komposition, wie diese ist, auswendig lernen? Das Hopsasa ist ganz wider die Deklamation. Man sagt nicht:



Ueber dem Lachen von weitem sollte diminuendo stehen, wenn ja alles aufs äußerste ausgedrückt seyn soll. Aber dünkt michs, ein jedes Lied hat einen Fokum der Empfindung, den muß der Musiker zu treffen suchen; dann hat er gut gesetzt. Das Trinklied von Hölty ist wieder sehr gut gerathen. Der Ruhepunkt am Ende auf Fis mit der Sextquint macht viele Würkung; auch das, was wir lieben, ist bis auf den schleppenden Ausgang sangbar und naturgemäß. Was thut Leßings Furchtsamer hier? — Millers Abschiedslied gefällt mir ganz und gar nicht. Der Ausgang ist völlig Schulmeistermäßig; auch Daphne am Bach singt nicht völlig so naiv, und zärtlich klagend, wie sie singen sollte. Dagegen ist Weißens Iris vortreflich gelungen; welche Wollust girrt aus ihr! Das Vogelstellerlied ist noch keinem Komponisten gerathen. Thümmel hat auch im Spiden-

maas

2 Seiten aus der „Teutschen Chronik", 11. Stück, 1776.

Kenntnis der Notenschrift und ein Fachwissen voraussetzen, während sich seine „literarische Kritik", wie Müller sie nennt, an jedermann wandte.

Bezeichnend für die Art seiner Buchbesprechung ist das „Memento mori für die Krittler" (im 7. Stück 1777, S. 53/56)[14]. Sieben Gebote stellt er auf, nach denen die Leser ihn richten sollen, „ich werde sie halten meine sieben Gebott"[15]. Zunächst verlangt er vom

[14] Auch bei *Gaiser*, S. 196/98.

[15] Dazu kam er freilich zunächst nicht. Noch vor Erscheinen dieses Stückes wurde er gefangen genommen und auf der Veste Hohenasperg eingekerkert.

„Krittler", daß er das betreffende Buch verstanden habe. Dazu gehört aber auch, daß man den Verfasser beachtet (2.—5. Gebot). „Schlag nicht gleich mit dem Schwert drein" warnt er, „denk, 's könnt ein alter Mann sein, . . . der vielleicht als Bürger, Mensch und Christ manch edle Tat getan." Oder es ist vielleicht ein Jüngling, der flügge geworden, seinen ersten Flug wagt. Oder aber der Verfasser wendet sich an einen ganz bestimmten Kreis von Lesern, zu denen der Kritiker nicht gehört, der herzlos den Kreis erweitert, „daß Welten drin tanzen können" und nun den Schriftsteller herunterreißt. Anders wieder ist der zu behandeln, „der mit Schwanenstolz daherschwimmt, und spottet der Vögel über ihm". Der kann nach dem 5. Gebot nicht scharf genug behandelt werden: „Arroganz" verdient „Wurf und Tod". Am deutlichsten aber wird Schubarts Auffassung von der Kritik im 6. Gebot:

„Überlaß das meiste der richtenden Zeit. Sie steht mit der Wag' hoch und wägt. Siehst du, wie gelehrtes Spreu auffährt in der Wagschal und Sturmwinds Raub wird? — Was willst du richten! — Siehst du die sinkende Schale mit Goldsand und Edelgestein? — Was willst du richten!"

Das 7. Gebot bringt dann das eigentliche Memento mori. Für den, der „ein Herz im Leib" hatte, wird einst „ein Tränchen" aufs Papier stürzen und „jede Bruderbeleidigung wegwischen". Ein Kunstrichter wollte Schubart nicht sein. Wir können ihn schwerlich unter die Kritiker seiner Zeit einreihen — eben weil er keiner war. Der Wert seiner Bemerkungen, seiner Erlebnisberichte über die genossene Lektüre ist damit nicht vermindert. Sie wollen nur anders, als Gefühlsreaktionen eines Zeitgenossen und nicht als kritische Untersuchungen verstanden werden. Und Schubart ist ehrlich genug, auch dem verehrten Klopstock und seinem Freunde, dem Siegwart-Miller, gegenüber seinen Empfindungen getreu sein Mißfallen auszudrücken.

Der Kämpfer.

Nicht der Herzog, nicht die Behörden, nicht die Zensur, der Jesuiten-Orden war der Hauptgegner unseres Zeitungsschreibers. Jesuiten schleuderten Flugblätter und Pamphlete gegen den Chronikschreiber, Jesuiten lauerten ihm in der abendlichen Dunkelheit auf seinem Heimwege auf, so daß er zeitweilig nicht allein gehen, sich nicht aus Ulm heraustrauen durfte. Jesuitenzöglinge warfen die Fenster seines Schlafzimmers ein, so daß er mit seinem 9jährigen Ludwig unter das Bett kriechen mußte, um nicht getroffen zu werden. Jesuiten hatten ihren Anteil an seiner Einkerkerung, das

wurde dem Gefangenen bald klar. Jesuiten steckten hinter dem Verbot der Chronik in Pfalzbaiern[16].

Schon im ersten Jahrgang stößt Schubart mit ihnen zusammen. Im 74. Stück findet sich jene Notiz über den Pfarrer Gaßner zu Klösterle, der „den dummen Schwabenpöbel zu blenden" weiß und „Höcker, Kröpfe, Epilepsien — nicht durch Arzeneien, sondern durch bloßes Auflegen seiner hohepriesterlichen Hand" heilt. Ein Teufelsbanner also, „ein Mann, der mit Worten alle Seuchen und Krankheiten . . . wegdeklamiert", wie es bald wieder in der Chronik heißt. Schubart ist empört über den Zustrom der Menschen, „die diesen Narrheiten glauben" (1774, S. 589)[17].

Die Antwort haben wir schon vorweggenommen: persönliche Angriffe, Intrigen und Verfolgungen. Die Jesuiten machen die Sache dieses Wunder-Pfaffen aus der Zeit der Hexenverbrennung zu der ihren. So stößt Schubart bald mit ihnen zusammen. Aus Augsburg wird er ausgewiesen, in den ersten Januartagen des Winters 1774/75 siedelt er nach Ulm über, wo seine Chronik bereits gedruckt wird. Ein kleines Erlebnis auf der Rast zeigt blitzhaft seine damalige Lage. Hören wir ihn selbst:

„Als ich zu Günzburg in die Gaststube trat, fand ich ein ganzes Rudel dickwampiger Pfaffen um einen Tisch herumsitzend beim Bierkrug. Eins meiner letzten Blätter lag vor ihnen. — Man denke sich meinen Schrecken, als ich sie in ihrem Hottentottendialekt brüllen hörte: „Jetzt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! werden 'm wohl d' Zung rausschneiden, und da Käza lebendig verbrenna. Dann schreib, Hund!" So löhrten sie aus ihren dicken Braunbierkehlen, und schlugen auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Nur einer unter Allen — der einem weltlichen Beamten glich und unstreitig der Aufgeklärteste dieses robusten fanatischen Zirkels war — ließ mir noch einige Gerechtigkeit widerfahren, und strengte alle Sprachorgane an, um diesem rohen Haufen begreiflich zu machen, daß mein nun leider mit mir eingekerkertes Blatt ihnen allerseits doch manche frohe Stunde gewährt, manches Nützliches und Angenehme enthalten hätte usw. . . . Aber seine bessernde Moral wurde bald von dem wildbrausenden Strome ihrer Lästerungen verschlungen . . . Welch ein Willkommen für mich! Der Odem trat mir zurück, als ich auf diese Schlächtergruppe hinsah, die mich aus den vielen Portraits, die von mir umherliefen, so leicht erkennen konnten. Indessen sammelte ich mich bald, mischte mich mitten unter's Gelage, und schimpfte zehnmal ärger auf mich als sie, so daß sie meine Suade bald mit Lobsprüchen überhäuften. Die Nacht hindurch hatte ich meinen treuen Pudel zum Wächter, den ich auf meine Brust legte. Mit dem grauenden

[16] Vgl. *Klob,* S. 206 f., 215, 218 f., 227, 236 ff., 246 f., 256 f. usw.

[17] „Man denke nur, wie es diese Bande aufbringen mußte, daß mitten in einem Bezirke, den sie ungestört zu beherrschen gewohnt war, auf einmal ein Mensch sich ansiedelte, der mündlich und schriftlich in Zeitungsblättern und Gesellschaften, einen Feuerbrand um den andern in ihre Eulennester schleuderte!" (*Strauß,* I/338.)

Morgen zog ich meine Straße und schnaufte mich, wie ein Geretteter am Ufer, als ich Günzburg auf dem Rücken hatte." (Schriften I, 253/55.)

Man muß sich diese Umstände immer vor Augen halten, unter denen der Chronikschreiber sein Blatt herausgab. Es war der da

Hetzbild auf der Titelseite der „Poetischen Gedanken", 1776.

mals vielen aussichtslos scheinende Kampf gegen die Macht des von Rechts wegen längst vom Papste aufgehobenen Ordens der Gesellschaft Jesu. Es war der Kampf gegen eine Macht, die auf Regierung und Behörden, in Kirche und Schule maßgebenden Einfluß besaß und der auch ein Schubart nicht gewachsen sein konnte.

ein „Hergelaufener", nicht einmal Württemberger, Ulmer oder Augsburger Bürger. Ein Rechtloser, der ein ohnmächtiges Deutschland sein Vaterland nannte, das seinen tapferen Sohn nicht schützen konnte.

1776 greift er — um noch ein Beispiel zu geben — im 42. Stück vom 23. Mai den Augsburger Jesuiten Merz an:

„Man höre, was Merz mit dem goldnen Munde und mit dem Heiligenscheine von der Bibel sagt:

Nun was ist die Bibel? Ein tauber, stummer und vernunftloser Richter! Ein Richter, der keine Augen, keine Ohren, keine Zunge, keine Vernunft und Beurteilungskraft hat! Ein lebloses Buch! . . . Dergleichen Lästerung und gräulichen Unsinn hat noch kaum der schamloseste Freygeist gegen die Bibel ausgespien, wie hier Merz. Wir Protestanten würden einem solchen Lästerer die Kanzel verbieten, und selbst der Katholike von edler Art wird einen Mann verabscheuen, der seiner Kirche zu dienen glaubt, wenn er die Offenbarung lästert . . Br! welch ein abscheuliches Herz muß der haben!" (1776, S. 334/35.)

Das war zu viel, ein neues Pamphlet wurde vom Stapel gelassen, nachdem der Gaßnerstreit abgeflaut war. Es erschien ein 4seitiges Flugblatt: „Poetische Gedanken über die den 23. May in der teutschen Chronik herausgekommene Lästerworte des Schubarts. 1776."[18] Ein Spottbild stellt den ausgewiesenen Schubart dar, der von einem Manne mit einem Stock vertrieben wird, offenbar der Schreiber des Pamphlets, daneben (vermutlich) der spöttisch lächelnde Pater Merz. Ein Hund springt an Schubart hoch[19]. Im Mittelgrunde ein Verbrecher am Galgen, im Hintergrunde Augsburg, Stuttgart, München und Ulm, „sein Aufenthalt". Einige Proben aus diesem bisher nicht zitierten Flugblatt sollen dem Leser eine Vorstellung von der Schärfe geben, mit der man den Chronikschreiber in einer ganzen Flut von Hetzblättern angriff:

„Wie weit erstrecket sich des Schubarts Boßheit noch?
Wer wird sein Lasterkiel unangetastet lassen?
Ein Staatsinsect, das sich mit Noth in Ulm verkroch,
Will, wie ein Goliat, so Schwert als Lanze fassen.
Drey Städte schlossen ihm die Thore wirklich zu,
Die vierte soll ihm nun zur Retirade dienen;
Und seht! der Vagabund giebt da auch keine Ruh,
Er spielet als Hanswurst auf Stagens Miethe-Bühnen.
Blieb er ein Narr vor sich, so möcht es noch geschehn,
Er könnte unserthalb die Schellenkappe tragen,
Und wenn er ohne Streit unmöglich kann bestehn,

[18] Ein Exemplar ist dem Jahrgang 1776 der Chronik in der Preußischen Staatsbibliothek Berlin beigeheftet. Dieses bisher nicht zitierte Flugblatt war der Schubartforschung offenbar nicht bekannt.

[19] Vielleicht soll dies der Pudel sein, den er stets bei sich hatte.

Sich frey, und ritterlich mit' seines gleichen schlagen.
Auf Gottes Priester schmähn, dies heißt zuviel gewagt,
Der Töpel hat sich da unendlich weit vergangen;
Das Messer hat er sich selbst in die Brust gejagt,
Da er den Kriegesschild im Eifer ausgehangen [20].
. . . . . .
Hier jauchzt das Lästermaul und glaubt, daß es bereits
Den guten Prediger mit Haut, und Haar gefressen,
Doch sachte, sachte nur, man hat auch seiner seits
Auf eine Gegenwehr im Nothfall nicht vergessen.
Was Merzen selbst betrifft, so wird er sich wohl nicht
Durch einer Gegenschrift mit einem Mann besudeln,
Der es nach Spötter Art noch hält für eine Pflicht
Sein altes Momuslied der Einfalt vorzududeln
Die Galle wird mir reg vor Unmuth und Verdruß.
. . . . . .
Man hätt ihm schon vorlängst, wie billig, einen Stein
Aus nächster beßter Mühl an seinen Hals gehenket,
Und ihn ins tiefe Meer, damit von ihn kein Bein
Zum fernen Ärgerniß mehr übrig sey, versenket,
Es wurd' auch besser seyn, wenn er in solcher Gruft
Sammt seiner Zunft ersauft die starren Glieder streckte,
Und selbe lieber todt, als lebend unsre Luft
Durch seiner Schriften Gift so jämmerlich befleckte.
Allein ein solcher Mensch, wie er in Wahrheit ist,
Ist viel zu ungeschickt dergleichen was zu fassen,
Indem er den Verstand als wie ein Zugvieh mißt,
Nachdem er sich so lang vom Satan reiten lassen."

Schubart hatte gewiß vollauf zu tun, mit allen seinen „Bekanntschaften" fertig zu werden. Man hielt mit Drohungen gemeinster Art und in aller Öffentlichkeit nicht zurück. Jener Stock, mit dem Schubart schon auf dem Hetzbild der „Poetischen Gedanken" gezüchtigt wird, kehrt in der Pamphlet-Broschüre „Hannswurst und Schubart" wieder [21], wie überhaupt Stil, wiederkehrende Gleich-

[20] Ähnlich in „Hannswurst und Schubart. Ein Lustspiel, aufgeführt von dem Verfasser der Sympathie (einem anderen Pamphlet gegen Schubart), zum Vergnügen der Schwaben", S. 43: „Nur ein verwiesener Irrling, ein Auswurf berühmter Städte, aus Millionen Einer, den nur schlechte Sitten, und kühne Religionsangriffe unter dem Haufen der Thoren kennbar machen, nur ein solcher kann uns, und unsern Gottesdienst beschimpfen."

[21] „So fürchte dann den Stock: denn Schurken deines Gleichen
Lehrt man Bescheidenheit mit fünfzig Schwabenstreichen.
Wird itzt dein Lästermaul durch meinen Rath nicht klug;
Fährst du zu schimpfen fort; fühlst du dich stark genug,
Die Prüfung auszustehn: Wohlan! die Zeit bringt Rosen;
Schreib mutig, was du willst, — und spanne deine Hosen."
(Hannswurst und Schubart, Seite 48.)

Hannswurst
und
Schubart.

Ein
Luſtſpiel,
aufgeführt
von dem Verfaſſer der Sympathie,
zum Vergnügen der Schwaben.

Wann hören wir doch einmal auf, Schwabenſtreiche zu machen?
Schubarts Chronik 74. Stück, vorigen Jahrs.

1775.

Titelblatt der 64 seitigen Schmähschrift „Hannswurst und Schubart“.

nisse, Schimpfworte usw. einen Verfasser für alle diese Schmähschriften vermuten lassen. — Oder denken wir an die vielen kleinen harmlosen „Briefe an den Herausgeber" von empörten und erhitzten Lesern, deren Inhalt sich bisweilen in Schubarts drolligen Antworten in der Chronik spiegelt, und an die zahlreichen offiziellen für den rechtlosen Zeitungsschreiber oft recht ärgerlichen und unangenehmen Beschwerden[22], die von Höfen und Reichsstädten einliefen und meist verwickelte, langwierige Verhandlungen nach sich zogen[23]. Wenn wir auch den eigentlichen Grund seiner Einkerkerung nicht erfahren haben, wohl auch mehrere Gründe annehmen können, eines steht fest: „daß die Strafe sich gegen den Journalisten Schubart richtete" (Metis, S. 612).

II. Die Deutsche Chronik.

Gründung / Vorgeschichte.

„Wohin, Kerl?" beginnt der zweite Teil der Selbstbiographie. Auch in München hatte er Schiffbruch erlitten, wie in Ludwigsburg, Schwetzingen, Heidelberg, Mannheim, Heilbronn usw. usw. Stockholm, Petersburg und Wien schwebten ihm nun vor der Seele. Er entschloß sich für Stockholm. Zunächst also nach Augsburg. Dort stieg er bei dem Bierwirte am Mühlenbergstein ab und hatte recht bald die Herberge der Weber ausgekundschaftet, wo jene „urdeutsche Biederherzigkeit" zu Hause war, die ihn seit je angezogen hatte. Ihrerseits hatten die Webersleute ihre Freude an seinem „Hellauf" und sahen ihn gern in ihrem Kreise. So blieb Schubart — wie einst der Student in Erlangen — in Augsburg hangen. Zwar schlägt er zunächst noch ab, für den Verleger und Buchhändler Stage „was Gangbares zu schreiben" (Schriften I, 220). Als ihn aber sein Weib, um das er sich bisher herzlich wenig bekümmert hatte, in einem Briefe „wehmütig" anfleht, sie nicht wieder zu verlassen, da bleibt er und entschließt sich, für Stage den gewünschten Roman zu schreiben. Er fand freilich „gar bald, wie langweilig dies Geschäft für mich und den Verleger werden müßte" und gab seinen Plan auf. Was nun? Von nichts kann man nicht leben. Irgend etwas muß geschafft werden. Dabei befindet sich der Suchende in der glücklichen Lage, daß ihn ein Verleger geradezu

[22] Vgl. Seite 78 ff.

[23] Vgl. die Aktenveröffentlichungen bei *Wagner*, *Krauß* und *Holzer* (in der Literaturübersicht am Schluß).

drängt, etwas zu schreiben! Nur: was? „Es war daher nur wie eine Episode, daß ich ihm vorschlug, statt seines gescheiterten schwäbischen Journals, ihm eine deutsche Chronik zu schreiben, und den Zirkelbogen etwas weiter zu ziehen, als in gedachter Zeitschrift" (S. 221)[1].

Es ist somit irreführend, Schubart einen „Zeitschriftengründer" zu nennen[2]. Selbst die Chronik, das einzige Blatt, das Schubart ins Leben rief, war eine reine Zufallsgründung. Pläne hatte der Unstete zwar viele, begründet hat er nur die „Deutsche Chronik".

Als Präceptor in Geißlingen schreibt er am 6. Juni 1766 an den Dichter Balthasar Haug (Strauß I, 89/90), daß „der Hr. Bartholomäi[3] noch immer auf eine Monatsschrift dringe. Er habe ihm für diese auch schon einen „grotesken Titel" vorgeschlagen: „Der Eremit"[4].

Ein halbes Jahr später berichtet er seinem Schwager Böckh (Strauß I, 119) von einem Vorhaben Wielands, mit ihm gemeinsam eine Wochenschrift zu schreiben[5]. Wieder ein halbes Jahr später, 15. Mai 1767 (Strauß I, 145), macht er demselben Schwager den Vorschlag, eine Monatsschrift „miteinander" zu schreiben. Im Dezember 1771 geht er mit dem Plan um, „eine politische und gelehrte Zeitung mit künftigem Jahre" anzufangen. „Aber es hält hart, ein Privilegium zu bekommen." (Brief an Böckh, 7. Dezem-

[1] Es ist bezeichnend, daß dieses deutsche Volksblatt in einem Wirtshaus geboren wurde, einer Stätte der Geselligkeit, wie jene italienischen und französischen Kaffeehäuser, Treffpunkte der literarischen Welt, in denen bis heute mancher Plan geschmiedet und manches Blatt gegründet wurde. *Adolf Dresler* erzählt aus dem Leben des italienischen Journalisten Compagnoni eine Szene, die mit der Gründungsgeschichte der Chronik auffallende Ähnlichkeit hat: „Der Journalist Joseph Compagnoni fand, als er 1789 nach Venedig kam, im Kaffee Florian den Ausgangspunkt für seine journalistische Tätigkeit in der Lagunenstadt. Wie er in seiner Lebensbeschreibung erzählt, traf er in dem genannten Kaffee den Drucker Anton Graziosi, der eine Zeitung herausgab, mit deren Redakteur er nicht zufrieden war. Graziosi schlug Compagnoni daher vor, die Redaktion des Blattes zu übernehmen, worauf dieser einging. Er behielt diese Stellung bis Ende 1794 bei." (Zeitungswissenschaft X, 1935, S. 316/17.)

[2] Dr. *Maier:* Schubart, der Zeitschriftengründer (in: Der Zeitschriften-Verleger, 41. Jahrgang, 1939, S. 146).

[3] Buchhändler in Ulm. Vgl. über ihn Seite 40, Anm. 40.

[4] „Ich habe nun die Ehre, auch Ihnen denselben vorzuschlagen . . . Wir können Abhandlungen aus allen Theilen der Litteratur, Briefe, Gedichte, Übersetzungen und was wir nur wollen, in unsrer Zelle verfertigen und in die Welt fliegen lassen . . . Die Ankündigung behalte ich mir vor . . ." — Selbst die Ankündigung dieser Monatsschrift ist nie erschienen.

[5] „Aber sollte nicht seine Irreligiosität, die aus allen seinen neuern Schriften hervorbricht, mir in Zukunft an meinem Glück hinderlich sein können? Man könnte just glauben, daß ich das gemacht hätte, was ich nicht gemacht habe. Was thäten Sie in dieser Situation?"

ber 1771, Strauß I, 268). Und der letzte Plan (vielmehr ein Vorschlag an Schubart) vor der Deutschen Chronik: In München bietet ihm ein „aufgeräumter, vielwissender" Kanonikus namens Braun das ihm vom Kurfürsten verliehene Privilegium für eine „gelehrte Zeitung" an. Schubart schlägt ab; man hatte ihm den Übertritt zur Katholischen Kirche als Bedingung gestellt „und da hatte ich gewaltige Anstöße" (Schriften I, 205)[6]. Die Pläne müssen im Zusammenhang aller seiner fragmentarischen Arbeiten, Romane, Gesänge, Komödien usw. gesehen werden: sie sind für die Chronik nicht als Vorläufer zu werten, zeigen aber den Suchenden, der seinen Platz noch nicht gefunden hat.

Schubart war zur Zeit der Chronikgründung kein Unbekannter mehr. Mehrere Gedichtsammlungen waren von ihm bereits während seiner Geislinger Lehrerzeit (1763—69) erschienen, 1766 „Die Baadcur" und die „Zaubereien" bei Albrecht Friedrich Bartholomäi in Ulm, ebenso die „Todesgesänge" 1767, die 1778 und 1800 neu aufgelegt wurden. 1767 waren auch „Johann Friedrich Herels Drey Satiren" von Schubart übersetzt in Altenburg erschienen, die 1770 in Ansbach neu aufgelegt wurden[7]. Auch journalistisch hat sich schon der Magister Schubart betätigt. Hier ist in erster Linie die Mitarbeit an der moralischen Wochenschrift „Der neue Rechtschaffene"[8] zu erwähnen. Zum ersten Mal kommt der Dichter da mit einer allerdings kleinen und kraftlosen Zeitschrift in Fühlung, mit einer der vielen Eintagsfliegen der abklingenden Epoche der moralischen Wochenschriften, mit einem Blatt, das im wesentlichen vom Herausgeber als Alleinverfasser geschrieben wurde. Dies war im 17. und 18. Jahrhundert keine Seltenheit. Hier aber mochte sich in ihm der Gedanke gebildet haben, selbst so ein Blatt schreiben zu können. In diesen Jahren tauchen auch die ersten journalistischen Pläne des damals Fünfundzwanzigjährigen auf.

[6] Übrigens schmiedete Schubart auch — auf dem Asperg derartige Pläne. 25. April 1785 läßt er dem zuständigen Oberst Seeger den Plan einer „Akademischen Zeitung" vorlegen und weist darauf hin, „daß dadurch die akademische Druckerei nicht wenig gehoben werden könnte" (*Strauß* II, 185). 1785/86 gab der Gefangene seine Gedichte heraus, 1786 erschienen 3 Hefte „Christian Friedr. Daniel Schubarts Musikalische Rhapsodien". Im Februar 1787 tippt er bei Himburg in Berlin an mit dem Plan einer Monatsschrift „kritischen, poetischen und musikalischen Inhalts", von der er „trotz der Journalmanie eine gute Aufnahme erwartete" (*Strauß* II, 283). Es blieb ein Plan. Kurz nach seiner Befreiung erschien mit dem 1. Juli 1787 „Schubarts Vaterländische Chronik".

[7] Siehe Literaturangabe am Schluß.

[8] „Der Neue Rechtschaffene", 1767 Lindau bei Jacob Otto, 1768 Lindau und Chur bei der typographischen Gesellschaft, Herausgeber: Johann Christian Heinrich Seidel (damals Hauslehrer in Arbon bei Lindau am Bodensee. — Vgl. *Nestriepke:* Schubart als Dichter, S. 216).

Der Titel.

Schubart hat dem Buchhändler Stage den Titel vorgeschlagen. Er hatte eine Vorliebe für derartige patriotische Namensgebungen, wie auch ein Brief an seinen Bruder Jacob (21. Dezember 1768) bestätigt, nach dem er den „Neuen Rechtschaffenen" in „Der alte Deutsche" umtaufen und damit dem Blättchen einen patriotisch-politischen Titel geben wollte, wie ihn ähnlich später die „Deutsche Chronik" erhielt[9]. Aber auch auf die Absicht Schubarts, ein über Augsburg und Württemberg hinaus an ganz Deutschland gerichtetes Blatt zu gründen, läßt sich aus der Bezeichnung „Deutsche Chronik" schließen. Auffallend ist, daß das Blatt fast mit jedem Jahrgang den Titel ändert. In den 8 Jahrgängen bis zu Schubarts Tod läuft die Chronik unter fünf verschiedenen Namen: Jahrgang 1774/75: „Deutsche Chronik", 1776/77: „Teutsche Chronik"[10], Jahrgang 1787: „Schubarts Vaterländische Chronik", Jahrgang 1788/89: „Vaterlandschronik", ab Jahrgang 1790 (bis 1793): „Chronik"[11]. Auch hier eine Spur des Unsteten, aber durch die andauernden Änderungen ein Beweis, daß Schubart sich nicht klar war über den Schaden an Werbekraft, den der Wechsel des Titels mit sich bringt[12].

Ankündigung / Werbung.

Ob die „Nachricht an das Publikum", die im Exemplar der Berliner Staatsbibliothek dem 1. Jahrgang der Deutschen Chronik vorgeheftet ist, als Flugblatt verteilt, oder vielleicht mit der ersten Nummer zusammen kostenlos ausgegeben wurde, konnte ich nicht feststellen. In einem Aspergbriefe an den Festungskommandanten Seeger bat Schubart, die Anzeiger seiner musikalischen Arbeiten „abdrucken zu lassen, und zu befehlen, daß selbige den gangbaren Zeitungen beigelegt werden möchten" (15. Juli 1785, Strauß II, 202). Ähnlich wird man auch für die Deutsche Chronik geworben haben. Bei der Wiederaufnahme der Chronik 1787 werden die ersten 4 Stücke „dem Publikum freigegeben" und „wer sie fortzusetzen gedenkt, muß die Bestellung hierauf bei seinem nächstgelegenen

[9] „Der alte Deutsche" ist nicht erschienen. „Der neue Rechtschaffene" ging Ende 1768 ein.

[10] Er hatte sich einreden lassen, daß „deutsch so viel als Deutlichkeit" sei und will in Zukunft „teutsch und deutsch zugleich" sein. (1775, S. 815/16.)

[11] Weil er — unter dem Eindruck der Pariser Ereignisse — nun „meist mehr vom Auslande als vom Inlande" berichte. (Chronik 1789, S. 908.)

[12] Titeländerungen sind im 18. Jahrhundert nicht selten. Doch hält die Chronik — soweit ich feststellen konnte — mit 5 Titeln in 8 Jahren den Rekord.

Postamt machen. Die Bezahlung beginnt vom 1. Juli" (1. Stück, Juli 1787). Die Auflage der vier Werbenummern fand ich nirgends angegeben. Ein großes Risiko ging man vermutlich nicht ein, verlangte man ja von den Bestellern sogar die Bezahlung der bereits gelieferten vier Freinummern.

Auch während des laufenden Erscheinens der Chronik finden sich, der „harmlosen" Ankündigung entsprechend, kaum Spuren bewußter Leserwerbung. Wer wird auch von den Zeitungsschreibern des 18. Jahrhunderts das Studium psychologischer Wirkung der Zeitung erwarten, wie wir es heute treiben! Es fehlte der Zeitung schließlich auch der Anlaß zum „Leserfang", der Absatz war ja ohnehin durch die Dauerbestellung gesichert. Der Viertel- oder Halbjahrgang wird zum Buch gebunden. Darauf mochten die Leser damals mehr Wert gelegt haben als heutzutage. Inhaltshinweise auf die nächste Nummer am Schlusse eines Stückes konnten wohl einige Spannung auf das folgende Heft hervorrufen, dürfen aber nicht einmal als Vorläufer unserer heutigen ausgeklügelten Werbemethoden bezeichnet werden. Fortsetzungen sind in der Chronik verhältnismäßig selten und finden sich nur dort, wo der Platz zur Beendigung eines Artikels nicht mehr ausreicht. Spannung auf das nächste Stück durch Fortsetzungen erzeugen ist Schubart fremd. Er weiß wohl, daß der Leser Nachrichten vom Kriegsschauplatz besonders gern liest, „um die Zeit in Kaffeehäusern angenehm zu passieren" (1774, S. 371).

„So sehr die Menschenfreunde mit diesem Frieden zufrieden sein werden; so unzufrieden müssen einige Annalisten darüber sein,
die sich durch Mähren
durch Brand und Mordgeschicht ernähren." (74, S. 322.)

Schubart zählt sich nicht zu diesen Annalisten, er verwirft die Neugierde „aller christlichen Seelen, die . . . nach blutigen Kriegen dürsten" (1774, S. 371).

Aufmachung / Format / Papier.

Sollte die Chronik zu einem Volksblatt werden, so mußte auf allen Aufwand, der die Herstellungskosten erhöht hätte, zugunsten eines niedrigen Preises verzichtet werden.

Es ist zumindest fraglich, ob gerade die Schubartische Chronik durch Bilder gewonnen hätte. Sie bringt keine Abhandlungen, die man schon im siebzehnten Jahrhundert mit Abbildungen ergänzte. Sie ist ein gedruckter Brief, im Gesprächstone der Unterhaltung geschrieben, zuweilen im pathetischen Tone des Volksredners gehalten. Sicher wäre gerade die Wirkung der persönlichen Anrede

des Lesers, der die Brief-Aufmachung — ohne jede drucktechnische Bewertung einzelner Nachrichten — entspricht, durch typographische Mittel nur verringert worden. Damit braucht nicht auf eine typographische Gliederung des Textes überhaupt verzichtet werden: die Chronik ist ein gutes Beispiel übersichtlicher Textgestaltung. Daß es ihrem Herausgeber aber nicht um ein dem Auge gefälliges Schriftbild zu tun war, geht aus einer Kritik an der Aufmachung der damaligen Zeitschriften hervor: „In den meisten Journalen" fehle „die Auswahl der Begebenheiten und ihre schickliche Gruppierung" (1. Stück 1774). Die Aufmachung ist nicht um ihrer selbst willen da, sie ist eine Dienerin des Textes, sie soll die „Optik der Phantasie" (1. Stück 1774), von der noch die Rede sein wird, erleichtern und verstärken. Das entspricht ganz dem Charakter seines Volksblattes, das in erster Linie den politischen Bürger ansprach. Denn nur „unsre Damen und Süßlinge" sind „von jeher gewohnt", „den Mann nach dem Rocke und das Buch nach seinem typographischen Werte zu beurteilen" (1774, S. 592). Im Übrigen ließ es der Chronikschreiber meist bei dem im Manuskript angedeuteten Satz bewenden. Korrektur lesen war ihm nicht angenehmer als uns. Oft bekam er das Manuskript erst mit der fertigen Chronik zurück.

Das Format der Chronik war das damals übliche. Die Pressen waren auf das Buchformat eingerichtet, das im 17. und 18. Jahrhundert üblich ist. Erst Ende des 18. Jahrhunderts wird das „Oktav-Monopol" gebrochen.

Das Papier ist stark. Schubart legte Wert darauf: „damit nicht unsere Blätter, wenn sie durch einige Hände gegangen sind, zerschossenen Fahnen gleichen" (1. Stück 1774, S. 4). Nur in den Jahrgängen 1777 und 87 läßt die Güte zeitweilig nach. — Daß das Papier ausdrücklich in der Ankündigung der Zeitschrift erwähnt wird, hat seinen Grund darin, daß es damals der erste Faktor unter den Herstellungskosten war[13].

[13] Vgl. die Beispiele bei *Joachim Kirchner*, die Grundlagen des Zeitschriftenwesens, I, S. 57, 61, 69. Papier war ein teurer Rohstoff. Bezeichnend ist die Notiz im 25. Stück 1775 (S. 193/94): „Klaproth in Göttingen erfand die Kunst, altes, schon gedrucktes Papier wieder rein, und aufs neue zum Druck brauchbar zu machen. Herr D. Buchholz in Weimar hat diese Kunst ausgeübt, und einen alten juristischen Folianten durch Beihilfe des Weimarischen Papiermacher Wiesers in neues Papier umgeschaffen, worauf nun die Erfurter gelehrte Zeitung gedruckt wird. Das 21. Stück ist das erste auf diese Art gedruckte, und ist sehr gut ausgefallen. Wie vertilgt man aber die Druckerfarbe? Man braucht Walker Erde, auch weißen Ton mit Pottasche vermischt dazu." Aber auch Schubarts drollige Schlußbemerkung wollen wir nicht unterschlagen: „'s ist doch 'n Elend: nun haben die schlechten Schriftsteller nicht 'nmal mehr den Trost, von Käskrämern und Heringsweibern auf 'm Markte gelesen zu werden." (1775, S. 193/94.)

„Bey dem Buchhändler Stage in Augburg" wurde die Chronik ausgegeben. Wer sie gedruckt hat, wissen wir nicht; auch sind nur die ersten 9 Stücke dort hergestellt worden. Schon die „Nachricht an das Publikum" hatte ja den hohen Magistrat dieser Stadt verbittert[14]. Am Schlusse des 10. Stückes lesen wir dann:

„Ulm, gedruckt und zu finden bei Christian Ulrich Wagner, Cansleybuchdrucker, der Kaiserl. Franciscischen Akademie freier Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied."

Damit hatte die Chronik mit ihrem Drucker keinen schlechten Tausch gemacht. Die Wagnersche Druckerei in Ulm stand in gutem Rufe. Schon 1741 heißt es in der bei Christian Friedrich Geßner in Leipzig gedruckten „Buchdruckerkunst und Schriftgießerey, Dritter Teil", daß Christian Ulrich Wagner seiner Druckerei „mit allem Fleiß und Geschicklichkeit rühmlich bis jetzo vorsteht. Dessen sehr sauber gedruckte Schriften legen ein deutliches Zeugnis davon ab[15].

Geringfügige Unterschiede bei den Titellettern bei der Übernahme in die Wagnersche Druckerei sind kaum festzustellen. Titelschrift, Schriftgröße, Schriftart, Format, Umfang bleiben gleich. Schubart spricht in seiner Selbstbiographie von der „stattlichen Wagnerischen Druckerei" (Schriften I, S. 262). Bezeichnend für den Ruf, auf den die Druckerei hielt, sind die humorvollen Druckfehlerberichtigungen in der Chronik. So heißt es z. B. am Ende des 73. Stückes 1774:

„Druckfehler.

Mein Setzer muß glauben, daß es im Sommer schneit: denn da setzt er im 71. Stück meiner Chronik S. 568 Z. 8 Schnee im Sommerglanze vor Schnee im Sonnenglanze. Das Ding ist drolligt."

[14] Vgl. die Einzelheiten in Schubarts Selbstbiographie, in den Monographien von *Nägele* und *Klob*, bei *Gaiser* usw.

[15] „Der so nötig als nützlichen Buchdruckerkunst und Schriftgießerey, Dritter Teil Leipzig, zu finden bey Christian Friedrich Geßner, 1741", S. 365. Dort findet sich auch nach S. 364 ein ganzseitiges Kupfer „Mathevs Wagner Ulmensis", der die Druckerey 1677 begründete. — Im 57. Stück 1777 (S. 454—55) wird ausführlich des 100 jährigen Jubiläums der Wagnerschen Druckerei gedacht: „1677, den 10 ten Juli fieng sie Herr Mathäus Wagner an, der sich als Buchdrucker und als Verleger berühmt gemacht hat, und auf der Messe in Leipzig gestorben und im Paulino begraben ist. Der Sohn Herr Christian Ulrich erhob seine Druckerei unter die vornehmsten in Teutschland. Und dessen Herr Sohn, auch Christian Ulrich der jetzige Besitzer, erhielt und vermehrte den angeerbten Ruhm. Die Schriften, die aus dieser Officin von ihrem Entstehen an gekommen sind, machen durch die Reinigkeit und Schönheit des Druckes und Papiers derselben eine bleibende Ehre."

Aber gleich verbessert er sich anschließend in einer Anmerkung, aus der man noch die Vorhaltungen der Druckerei heraushören kann:

„Ihr Setzer ist entschuldigt: denn im Manuskript steht ausdrücklich, im Sommerglanze. Fehler von der andern Gattung kommen in andern Schriften noch häufiger vor."

Bei der nächsten Berichtigung (1774, S. 616) heißt es denn auch mit einer launigen Spitze gegen die auf ihr Ansehen übereifrig bedachte Druckerei: „Druckfehler. Nicht doch! Manuskriptfehler." —

1787—93 wurde das Blatt in der Akademischen Druckerei der Herzoglichen Hohen Carlschule gedruckt, die dem ewig geldhungrigen Herzog Carl eine willkommene Einnahmequelle war. Rudolf Krauß gibt in den Württembergischen Vierteljahrsheften[16] die Druckkosten der Chronik von 1788 bis 93 an (halbjahrsweise, wie abonniert und abgerechnet wurde)[17]:

2. Halbjahr	1788	765 fl.	43 kr.
1. „	1789	697 fl.	45 kr.
2. „	1789	997 fl.	8 kr.
1. „	1790	1087 fl.	7 kr.
2. „	1790	1149 fl.	30 kr.
1. „	1791	1036 fl.	57 kr.
2. „	1791[18]	1347 fl.	18 kr.
1. „	1792	839 fl.	36 kr.
2. „	1792	765 fl.	15 kr.
1. „	1793[19]	306 fl.	24 kr.

Den Reingewinn der Druckerei konnte Krauß nicht ermitteln, er schätzt ihn sehr hoch: etwa auf die Hälfte der Roheinnahme (ebenda S. 230)[20].

[16] XX. Jahrgang, 1911, S. 209 ff.

[17] Aus den Akten der Druckerei. Diese Angaben waren mir für die Auflage-Kurve (Seite 33) eine wertvolle Ergänzung zu den verstreuten Angaben über die Auflagehöhe.

[18] 10. Oktober 1791 Schubarts Todestag.

[19] Unvollständiges Semester, am 19. April 1793 erschien das letzte Stück.

[20] Schubart entrüstet sich in Briefen an seine Frau über die ihm unerhört hoch scheinende Kostenrechnung der akademischen Druckerei bei seinen zwei Gedichtbänden, die er vom Kerker aus 1785/86 veranstaltet. Er schätzt den Gewinn der Druckerei auf 2000 fl., während ihm nur 1000 als Honorar zugestanden seien. *Krauß* kann in seiner Abhandlung „Die Buch- und Notendruckerei der Hohen Carlschule" nachweisen, daß der Gewinn an den zwei Gedichtbänden unerheblich, wohl aber an der ab 1787 in dieser Druckerei hergestellten Chronik recht lohnend war. Schubart, der sich darüber nicht äußern konnte, mag auch damit zunächst wenig zufrieden gewesen sein, verdiente jedoch bald sehr gut an seinem Blatt, das für ihn schließlich zu einer wahren

Welchen Termin die Druckerei für die Abgabe der Manuskripte setzte, wissen wir nicht. Dem Verräter Scholl, der ihn zum Vorwande mit dem „Professor B . . . . r von E . . . . g" bekannt machen will, antwortet er:

„Der kennt mich ja schon von Stuttgart her, und dazu muß ich m o r g e n meine Chronik schreiben. — Doch ich gehe mit Ihnen: mein Chronikblatt soll dennoch fertig werden!" (Schriften I, S. 296/97.)

Es kann nur das 8. Stück gemeint sein, denn Schubart sagt ausdrücklich:

„Mein letztes Blatt war das 7. Stück des 1777. Jahres, und meine letzte öffentliche Arbeit das angehängte Memento mori für Kunstrichter." (Ebenda S. 297.)

Demnach schrieb Schubart am Tage des Erscheinens eines Stückes bereits das nächste. So erscheint z. B. die Nachricht eines am 10. September 1774 abends verspürten Erdbebens nicht mehr in der Nummer vom 12. September, sondern erst in der vom 15.[21]

Die dritte und letzte Stelle, die wir hier heranziehen können, stammt von Ludwig, dem Sohne:

„Unter anderm war er der Aufschiebesucht so sehr ergeben, daß er Hochzeitsgedichte erst am Vorabend der Brautnacht, Prologen am Tage der Oper; Chronikblätter am Abend vor der Spedition verfertigte, so daß Setzer und Drucker ganze Nächte für ihn aufsitzen mußten." (Schriften II, S. 234/35.)

Diese Schilderung bezieht sich auf die nachaspergische Zeit. Sie beweist, daß man die Chronik auch „über Nacht" drucken konnte.

V e r l e g e r der Deutschen Chronik war der Buchhändler Conrad Heinrich Stage in Augsburg. Er blieb es auch, als die Chronik in Ulm gedruckt wurde und nach Schubarts Gefangennahme.

Nach dem Asperg erschien die Chronik „Stuttgart, im Verlage des Kaiserlichen Reichspostamtes", wie man auf dem Jahrgangstitel lesen kann und aus Hinweisen und Mahnungen wegen der

---

„Goldgrube" wurde. Den Groll gegen die gewinnsüchtige Herzogliche Druckerei wird er so bald vergessen haben. Über sein Honorar siehe Seite 30 f.

[21] Seinen Lesern war das Ereignis, das er ihnen erst 5 Tage später meldet, zum Teil natürlich schon bekannt. Wieder hilft sich Schubart mit einer launigen Anmerkung darüber hinweg, als nehme er die Meldung nicht ganz ernst. Die Nachricht wird als unwichtig hingestellt und die verpaßte Aktualität vertuscht: „Ein gewisser starker Meteorologist empfand die Erdstöße so gewaltig, daß er nicht mehr stehen konnte. Ob er gleich nur 4 Maas Wein im Leib hatte, und also fast spottnüchtern war" (1774, S. 388). Vielleicht war Schubart selbst oder einer seiner Freunde jener „starke" Meteorologist", der — „nur 4 Maas Wein im Leib", „also fast spottnüchtern" — das Ereignis gar nicht bemerkt haben mag. Bisher ist diese Stelle nirgends angezogen worden.

Bezahlung der Abonnementsgelder in der Chronik erfährt. Mit dem Vertrieb des Blattes scheint die „Verlagstätigkeit" des Kaiserlichen Postamtes an der Chronik schon erschöpft. Man meldet sich nur, wenn die Bestellgelder von Lesern oder von einzelnen Postämtern ausbleiben. Wie für Stage bringt die Chronik auch für die „im Verlage des Reichspostamtes" erschienenen Bücher eine Art Eigenanzeigen (Verlagsanzeigen), auf die wir später eingehen.

Preis / Honorar.

„Meine Chronik wird wie andere um den billigsten Preis auf jedem Postamte in Deutschland zu haben sein" schließt die Einleitung im ersten Stück 1774. Das Halbjahrsabonnement kostete 3 Gulden. Nach der einzigen Auflageziffer, die uns von der voraspergischen Chronik bekannt ist (1600 Exemplare im Februar 1775, vgl. Seite 31), schätzen wir die Einnahmen des Verlegers um diese Zeit etwa jährlich (unter Annahme von 1200 bezahlten Stücken) auf 7200 Gulden, von denen Schubart 360 Gulden (der Verleger Stage zahlte ihm monatlich 30 Gulden), also etwa 5 % der Einnahmen erhielt. Das sind 3 Gulden 45 Kreuzer[22] für ein Stück = 1/2 Bogen, ein Honorar, das etwa dem damals üblichen Satz entspricht[23], nach dem Zeugnis eines Freundes aber kaum langte, „daß er seine Familie ernähren konnte"[24]. Nach dem Asperg bekommt er pro Leser 1 Gulden und „machte dabei ein glänzendes Geschäft"[25].

[22] 1 Gulden = 60 Kreuzer = 2/3 Thaler.

[23] Nach Vergleich mit *Kirchners* Angaben in dessen „Grundlagen", I. Teil (1928). An seinen Bruder schreibt Schubart am 17. November 1775: „Geld hab' ich freilich nicht viel; aber doch immer so viel, als ich brauche. Hab ein Trauerspiel gemacht und 50 fl. davor bekommen; vor 8 Tagen gab ich ein Conzert, 's trug mir 40 fl. ein; vor meine Chronik wird mir monatlich 30 fl. bezahlt; vor ein Karmen bekomm ich 12, 15 bis 20 und mehr Gulden. und so kann ich leben, obs gleich hier teuflisch teuer ist und ich alles, alles, alles kaufen muß." (*Strauß* I, 327/28.) Am Schluß des 1. Halbjahres heißt es (1774, S. 208): „Also mein Leser, deinen Beifall und die wenige Belohnung, die ich und mein Verleger von Quartal zu Quartal für Kosten und Arbeit fordern." — Dem Asperggefangenen macht Miller das Angebot, für seine Monatsschrift zu schreiben. „Er will dir vor den Bogen 5 fl. geben." (Frau Helene an Schubart, 30. Dezember 1786, bei *Strauß* II, 260). Das wären nur 2 fl. 30 für den halben Bogen.

[24] Aus „Schubarts Leben und Karakter von einem Freund desselben", S. 17.

[25] Vgl. *Krauß,* Württ. Vierteljahrshefte XX, 1911, S. 230. — Schubart an seinen Sohn, 7. Juli 1787: „Der Akkord mit hiesigem Postamte, unter Elsässers, meines unaussprechlich geliebten Freundes, Augen gemacht, ist köstlich. So viel Exemplare verschlossen werden — so viel erhalt ich — G u l d e n." (Abgedruckt: Euphorion VIII, 1901, S. 287/88.)

Das sind statt der voraspergischen 5 % etwa 17 % der Einnahmen. Bei einer Auflage von 3500, die die Chronik 1791 noch überstieg, können wir gut mit einer Einnahme von 3000 Gulden jährlich rechnen. Das wären 28 Gulden, 40 kr. pro Stück = ½ Bogen (gegenüber 3 fl 45 bei Stage!), ein Honorar, mit dem er sich mit den bestbezahlten Autoren seiner Zeit messen konnte! „Seine Chronik," erzählt Ludwig, „sein Amt, Gelegenheitsgedichte u. a. warfen ihm bald nach seiner Loslassung so viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als viertausend Gulden genoß" (Schriften II, 133). Schubart durfte sich stolz zu den wenigen Zeitungsschreibern des 18. Jahrhunderts rechnen, die von ihrem Blatt — ohne jegliche Nebenverdienste[26] — leben konnten. —

Auflage.

Schubart hat die Auflagehöhe der Chronik mehrmals angegeben. Am 13. Februar 1775 (Strauß I, 314) schreibt er an seinen Bruder Conrad: „Schon werden 1600 Exemplare verschlossen." In den Briefen an seinen Bruder Conrad, Stadtschreiber in Aalen, hat Schubart manchmal ein bißchen geflunkert. Die Zahl kann daher leicht etwas zu hoch gegriffen sein. Dies ist leider die einzige Auflage-Angabe für die voraspergische Chronik, die bisher vorliegt. — Besser steht es mit den Angaben zu den Jahrgängen nach Schubarts Freilassung. Am 26. August 1787 schreibt er an seinen Sohn: „Erst sind 700 bis 800 verschlossen . . . Ich hoffe doch, es nächstens auf 1000 zu bringen . . ." (Strauß II, 349)[27]. Diese Hoffnung ist nicht betrogen worden. Im November 1787 zählt er „schon über tausend Kontribuenten" (Strauß II, 362). Die Auflage schießt in die Höhe. Nach einem Briefe an seinen Bruder vom 28. März 1788 verschließt er schon „bald 2000" (Strauß II, 379). Am „letzten Juli 1788" zählt er nur „1480 Stücke" (Euphorion VIII, 1901, S. 293). Warum? „Der Churfürst in Pfalzbaiern hat mein Blatt in seinen Staaten zu lesen verboten" (Chronik 1788, S. 196; vgl. Seite 39). Dreivierteljahr später hat er den Rückschlag schon überwunden: „Meine Chronik verschafft mir ein reichliches Auskommen, denn nun verschließ ich über 2000 Exemplare" (7. März 1789, Strauß II, 382). Am 18. August 1789: „Mein Chronik ist — Gottlob! — in frischem Gange; es fliegen ihrer 2400 in die Welt aus" (Strauß II, 395). Die Auf-

[26] Die der Chronikschreiber als Theaterdirektor, Gelegenheitsdichter usw. außerdem noch hatte.

[27] Nach dem etwas überschwenglichen Brief an seinen Sohn vom 7. Juli 1787 waren da „schon über 1000 bestellt." (Euphorion VIII, 1901, S. 288.)

lage stieg und stieg. Am 19. Juli 1791 schreibt er — wieder an seinen Sohn (dem er die Chronik einmal übergeben will) — 3—4000 fl. jährliches Einkommen ist auch ein Artikel, den man zu diesen kostbaren Zeiten im Auge behalten muß" (Strauß II, 432/33). Nach seinem Tode schreibt Ludwig an den Buchhändler Göschen: „Ich sollte die Chronik fortsetzen — ein Blatt, das nach einem mäßigen Ansatz 40000 Leser hat."[28] Wie Ludwig auf diese Zahl kommt, ist leicht zu erklären: Die Chronik hatte um jene Zeit ihre Höchstauflage von 4000 erreicht. Ludwig multipliziert die Abonnentenzahl mit 10 und gibt als Leserzahl 40000 an. Krauß rechnet „erst im zweiten Semester von 1791" mit „annähernd 4000 Exemplaren", „weil damals die Herstellungskosten am meisten betrugen"[29]. Er gibt aus den Akten der Druckerei noch folgende Zahlen:

Georgi, d. h. 24. April 1789 . . .	2500
Februar 1790 (9. Stück)	3000
Georgi, 24. April, 1792	2100
Neujahr 1793	1600
Zuletzt (19. April 1793)	1200.

Die Angaben konnte ich durch Krauß' Veröffentlichung der Druckkosten (Seite 28) vergleichen und ergänzen. Sie sind in der Tabelle zur Entwicklung der nachaspergischen Chronik graphisch ausgewertet. Die fast stetige Aufwärtsentwicklung der Auflage erleidet durch das Verbot in Pfalzbaiern einen energischen aber bald überwundenen Rückschlag im März 1788, geht dann der 1791 erreichten 4000-Grenze entgegen und wird durch den Tod des Chronikschreibers jäh abgebrochen. Schon nach einem halben Jahr ist die Leserzahl auf die Hälfte gesunken und beträgt nach $1\frac{1}{2}$ Jahren nur noch ein gutes Viertel der Höchstauflage. Ein Beweis für die starke Persönlichkeit des Chronikschreibers.

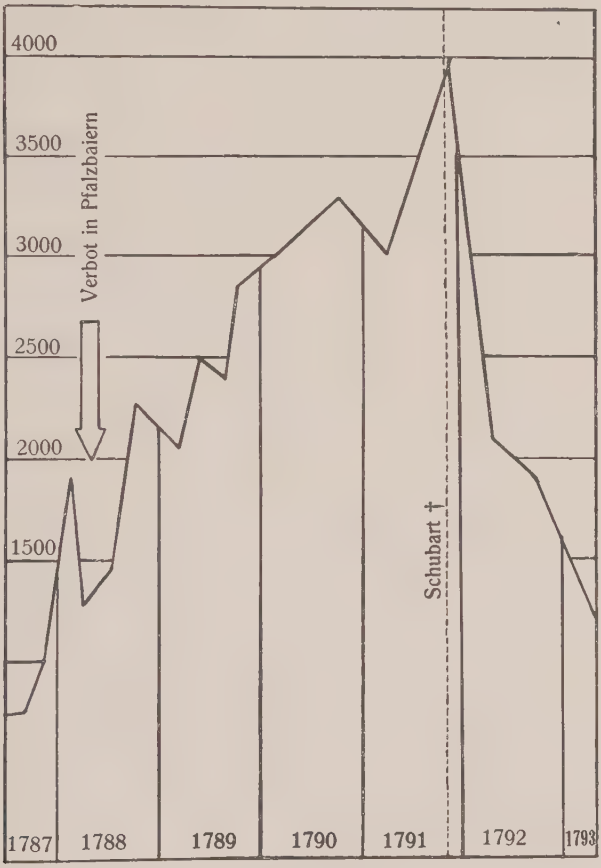
Eine Auflage von 4000 Exemplaren ist für das 18. Jahrhundert groß. Aus der Tatsache, daß Schubart die Chronik eigens wegen der Vielgelesenheit auf starkes Papier drucken ließ, daß sie in Wirtshäusern und Herbergen, auf dem Lande und in der Stadt geliebt und gehaßt wurde, nehmen wir das Recht, die Auflage zu verfünffachen, um die Größe seines Leserkreises, den er in seinem Blatte ansprach, auf rund 20000 zu schätzen.

Eduard Metis hat recht: „Für damalige Verhältnisse ist das viel" (Ed. Metis, S. 611). Ein Vergleich mit anderen Blättern

[28] Der Brief ist abgedruckt in: Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters Chr. Fr. Dan. Schubart. Bibliothek Ernst Frensdorff, Berlin o. J. (1901), S. 6 ff.

[29] Württembergische Vierteljahrshefte XX, 1911, S. 209 ff.

soll das erläutern: Der bekannte Hamburger „Patriot“ (eine der ersten moralischen Wochenschriften, 1724–26) erreichte eine Höchstauflage von 6000 Exemplaren, Gottscheds „Vernünftige



Auflage-Entwicklung der Chronik 1787–93.

Tadlerinnen“ 2000 (dazu allerdings mehrere Auflagen und „nebenbei noch fleißig nachgedruckt“, Kirchner I, 38/39), August Ludwig Schlözers „Staatsanzeigen“ hatten eine Auflage von 4000 (Kirchner I, 40).

„Allein derartige hohe Auflageziffern können nur als Ausnahme gewertet werden, sie ändern nichts an der Tatsache, daß die große Masse der Journale des 18. Jahrhunderts mit bedeutend geringerem Absatz rechnete, was aus der Auflagehöhe der Zeitschriften hervorgeht. Wie außerordentlich niedrig die Abonnentenziffer bei kleineren, lokal begrenzten Zeitschriftenunternehmungen war, dafür zwei Belege aus *Stiedas* Untersuchung über die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg. Die Auflage der 1788 begründeten „Monatsschrift von und für Mecklenburg" betrug nach dem Verzeichnis der Pränumeranten nur 230, das „Rostocksche gemeinnützige Wochenblatt für alle Stände", eine 1791 begründete Wochenschrift, zählte am Schluß des ersten Halbjahrs 172 Abonnenten und ging im vierten Halbjahr 1792 wieder ein. Einen noch geringeren Absatz fand eine Münchener Zeitschrift, die nach den Angaben *A. Schöttls* es nur auf 70 Abonnenten brachte. Es waren dies die von Heinrich Braun geleiteten „Münchnerischen gelehrten Nachrichten von dem Neuesten aus dem Reiche der Wissenschaften", die 1770 erschienen." (*Kirchner* I, 40/41.)

Gottscheds Zeitschrift „Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit" hatte nach Kirchners Feststellungen (I, 42) nur eine Auflage von 1000.

Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek" (1766—91) hatte eine Auflage von durchschnittlich 1500. Die „Allgemeine Literatur-Zeitung" (1785—1803) hatte 1787 über 2000 Abonnenten, die „Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung" erreichte über 1000 Exemplare. „Die optimale Grenze der Auflageziffer für den Verleger lag", wie Kirchner nachweist, „etwa um 1000 herum" (I, 49). Ähnlich sagt auch Schubart einmal: „Ich hoffe doch, es nächstens auf 1000 zu bringen, wo ich sodann ohne Nahrungssorgen leben . . . kann" (Strauß II, 349).

Die Auflagen der großen Tageszeitungen gehen über diese Zahlen weit hinaus. Der Hamburgische unparteyische Korrespondent steht an der Spitze mit einer Auflage von 30000. Die Erlanger Zeitung soll allein in dem damaligen Österreich mit über 3000 Exemplaren verbreitet gewesen sein (Goldfriedrich III, 118).

Vertrieb / Verbreitung.

„Das am 15 ten dieses zwischen Etlingen und Rastatt geraubte Felleisen, soll, nach heute früh nach Cannstadt (heute Stuttgarter Stadtteil) eingegangener Nachricht, wieder gefunden, und sehr wenige Briefe dabei vermißt worden sein.

Stuttgart, den 19. Nov. 1789.

Kaiserl. Königl. R. Postamt allda."

Diese Nachricht aus der Chronik (1789, S. 810) zeigt, daß eine „löbl. Kaiserl. Reichs-Postamts-Expedition" auf den Ruf der Zuverlässigkeit einigen Wert legte, zumal „einige vermeinte Miß-

bräuche" (1789, S. 512) öffentlich gerügt wurden und auch die Chronik meint, man habe „die Landstraßen noch nicht von allen Räubern sichern können", denn „ganz kürzlich wurde der Stettiner Postwagen bei Oranienburg beraubt, der Schirrmeister und ein Postknecht getötet, auch ein junger Mensch tötlich verwundet" (1789, S. 429)[30]. Doch sind aus der Geschichte der Chronik nur wenige Fälle verspäteter oder unterbliebener Lieferung bekannt[31].

Schubart hat sich, wie er selbst sagt, „mit diesem Geschäfte niemals abgegeben" (1777, S. 16). Er rückt wohl gelegentlich einen Hinweis des Kaiserlichen Reichspostamts ein — so werden z. B. die mit der Bezahlung noch rückständigen Postämter aufgefordert, das Bezugsgeld einzuschicken, „da sie ja Mittel in der Hand haben, den rückständigen Interessenten die halbjährige Bezahlung begreiflich zu machen" (1791, S. 614) — im übrigen aber überläßt er diese Sorge dem Verleger, dem Buchhändler Conrad Stage in den ersten vier Jahrgängen, dem Stuttgarter Reichspostamt ab 1787.

Sorgen gab es schon 1774. Der Verleger saß in Augsburg, der Drucker in Ulm. Der Bote aus Ulm verspätet sich „öfters" und die „Liebhaber" werden gebeten, „es nicht übel aufzunehmen, wenn die Blätter erst den andern Tag nach ihrer Ankunft ausgeteilt werden" (1774, S. 272). 1777 bleibt ein Stück aus, die Leser werden durch ein Portrait des Asperg-Gefangenen entschädigt.

Neben „allen Postämtern" (1787, S. 166) ist die Chronik noch bei einer Reihe Buchhändler (siehe unten) zu haben, fürs Schweizerland „hat man die Spedition der Chronik Herrn Buchführer Steiner in Winterthur überlassen" — „weil in der Schweiz kein mit den Reichspostämtern zusammenhängendes Postamt ist" (1787, S. 166).

Die Chronik in der Schweiz? Sie ging sogar nach Petersburg! Nach Berlin, Amsterdam, Paris, London, Zürich und Wien! Nach Worms, Darmstadt, Ludwigsburg, Karlsruhe, Heilbronn, Straßburg, München, Nürnberg, Würzburg, Ellwangen, Ansbach, Eß-

[30] 1776 meldet die Chronik (S. 734), daß ein Postwagen „von 9 Räubern angegriffen und rein ausgeplündert" wurde.

[31] 1776 (S. 152) entschuldigt sich der Herausgeber einmal, daß einige Leser nicht rechtzeitig beliefert worden sind: „Nicht ich, sondern ein unerwarteter Zufall ist Schuld dran, daß einige Blätter meiner Chronik zurückgeblieben sind. Die fehlenden Stücke sollen so frühzeitig nach folgen, als es das Publicum nur verlangen kann." 1777 (S. 564) entschuldigt sich der Verleger für eine ganz ausgebliebene Lieferung: „Ein nicht vorher gesehener Zufall, hat verursacht, daß am vergangenen Montag, keine Chronik erschienen ist. Man wird aber nächstens das Publicum deswegen schadlos halten, und eine illuminierte Land-Charte von Neu-England zur teutschen Chronik umsonst ausgeben."

lingen, Frankfurt, Kempten, Mannheim, Memmingen und Nördlingen, Zweibrücken und Mainz! usw. usw.[32].

Es ist anzunehmen, daß die Chronik neben Ulm und Augsburg vor allem in jenen 10 Städten gelesen wurde, in denen Buchhändler den Vertrieb übernommen hatten[33]. Acht dieser Städte hatte der Chronikschreiber auf seinen Fahrten bis zum Jahre 1774 kennen gelernt[34]. Die prozentuale Verteilung der Auflage auf die einzelnen Städte kann nur geschätzt werden, auch dies ist bei dem Mangel sicherer Unterlagen noch gewagt. In den ersten Jahrgängen findet sich z. B. eine Anzeige (1777, S. 88) von einem Johann Georg Schlegel, bei der die Ortsbezeichnung „Ulm" als selbstverständlich weggelassen ist. Ob dieser Inserent, der wohl für Ulm den Hauptabsatz der Chronik annahm, recht hatte? Auch aus der unvollkommenen Subskriptionsliste im 2. Band der Gedichte (Stuttgart, 1786) wird man für die Verteilung der Auflage der Chronik kaum Schlüsse ziehen dürfen. Die Wirkung des Pfalzbayrischen Verbots auf die Auflagekurve beweist lediglich, daß die Chronik keineswegs nur im Württembergischen Leser hatte.

Anzeigen.

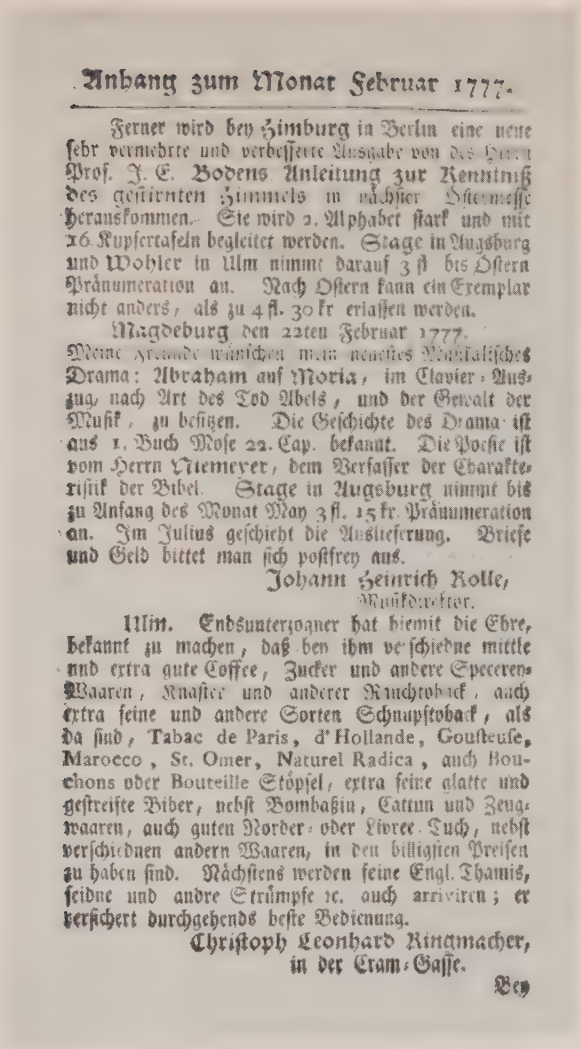
Neben Selbstanzeigen des Verlegers Stage, denen wir in den ersten Jahrgängen auf Schritt und Tritt begegnen, finden sich auch Nachrichten, bei denen wir im Zweifel sind, ob sie bezahlt oder aus Gefälligkeit eingerückt wurden. Teilweise nehmen diese einge-

[32] Die Unterlagen für diese Angaben fand ich in der Selbstbiographie, in der Chronik, und in veröffentlichten Schubart-Akten (vgl. Literatur-Angabe am Schluß).

[33] Im 45. Stück vom 1. September 1774 (S. 360) finden wir erstmalig am Schlusse der Chronik folgenden Hinweis: „Die Deutsche Chronik ist auf allen Löbl. Postämtern in Deutschland zu haben. Desgleichen an nachstehenden Orten:

Augspurg, bei dem Buchhändler Stage.
Frankfurt a. Main, bei Herrn Buchhändler Eßlinger.
Kempten, bei Herrn Buchhändler Fritzsch.
Mannheim, bei Herrn Buchhändler Schwan.
Memmingen, bei Herrn Buchhändler Diesel.
München, bei Herrn Buchhändler Fritz.
Nördlingen, bei Herrn Buchhändler Beck.
Nürnberg, bei Herrn Buchhändler Carl Felsekers seel. Wtwe.
Stuttgart, bei Herrn Buchhändler Metzler.
Ulm, bei Herrn Canzleibuchdrucker Wagner."

[34] Auch die Buchhändler mochte Schubart kennen gelernt haben. Mit dem von Schiller her bekannten Mannheimer Schwan korrespondierte er (vgl. z. B. *Hauff*, Leben, S. 95 und 99).



Anhang zum Monat Februar 1777.

Ferner wird bey Himburg in Berlin eine neue sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe von des Herrn Prof. J. E. Bodens Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels in nächster Ostermesse herauskommen. Sie wird 2. Alphabet stark und mit 16 Kupfertafeln begleitet werden. Stage in Augsburg und Wohler in Ulm nimmt darauf 3 fl bis Ostern Pränumeration an. Nach Ostern kann ein Exemplar nicht anders, als zu 4 fl. 30 kr erlassen werden.

Magdeburg den 22ten Februar 1777.

Meine Freunde wünschen mein neuestes Musikalisches Drama: Abraham auf Moria, im Clavier-Auszug, nach Art des Tod Abels, und der Gewalt der Musik, zu besitzen. Die Geschichte des Drama ist aus 1. Buch Mose 22. Cap. bekannt. Die Poesie ist vom Herrn Niemeyer, dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Stage in Augsburg nimmt bis zu Anfang des Monat May 3 fl. 15 kr. Pränumeration an. Im Julius geschieht die Auslieferung. Briefe und Geld bittet man sich postfrey aus.

Johann Heinrich Rolle,
Musikdirektor.

Ulm. Endsunterzogner hat hiemit die Ehre, bekannt zu machen, daß bey ihm verschiedne mittle und extra gute Coffee, Zucker und andere Specerey-Waaren, Knaster und anderer Rauchtoback, auch extra feine und andere Sorten Schnupftoback, als da sind, Tabac de Paris, d'Hollande, Goustense, Marocco, St. Omer, Naturel Radica, auch Bouchons oder Bouteille Stöpsel, extra feine glatte und gestreifte Biber, nebst Bombaßin, Cattun und Zeugwaaren, auch guten Norder- oder Livree-Tuch, nebst verschiednen andern Waaren, in den billigsten Preisen zu haben sind. Nächstens werden feine Engl. Thamis, seidne und andre Strümpfe ꝛc. auch arriviren; er versichert durchgehends beste Bedienung.

Christoph Leonhard Ringmacher,
in der Cram-Gasse.

Bey

Die 2. Seite eines Anzeigen-Anhanges.
Februar 1777.

sandten Hinweise, „Avertissements", einen erheblichen Raum ein, so daß Schubart seinen Lesern verspricht, sie in Zukunft in einer vierseitigen Beilage gesondert zu bringen. Er verlangt von den

Anzeigenbrauchern (Inserenten) ein Zeilengeld von 2 Kreuzern (1776, S. 824).

Auch nach der Wiederaufnahme 1787 wird die Aufnahme von Anzeigen für 2 Kreuzer pro Zeile angeboten. Stäudlin verlangte 1792 3 Kreuzer, obwohl die Auflage schon stark zurückgegangen war (1792, S. 798)[35]. Eine ständige, regelmäßige Anzeigenbeilage kam auch in den letzten Jahrgängen nicht zustande. Angeboten werden Bücher, Arzeneien, Kaffee, „Knaster", Strümpfe, Zahnbürsten usw. Im 37. Stück 1777 findet sich die Bekanntmachung der Wiedereröffnung eines Mineral- und Gesundheitsbades, im 93. Stück desselben Jahrgangs ein medizinisches Inserat, in dem auf eine „dieser Chronik beigefügte medizinische Anzeige" hingewiesen wird, die sich leider in den beiden mir vorliegenden Exemplaren[36] nicht erhalten hat. Auch die Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition bietet Bücher an. Vom Buchhändler Stage finden sich mehrere Anzeigen von „Heilpflaster, Zahntinktur, Zahnbürstl" usw. (z. B. 1774, S. 480). Stage scheint ein reger Geschäftsmann gewesen zu sein![37] Eine Anzeige der Liquidation des „Gräflichen Hauses Montfort" findet sich dreimal (1777, S. 503, 527, 535). Auch Lotterieanzeigen lesen wir mehrmals. Im 68. Stück 1777 findet sich sogar ein Stellengesuch:

„Ein Mensch, der sich den Rechten gewidmet, im Teutschen gewiß firm ist, also auch einen schönen Briefstil innehat, die französische Sprache versteht, auch einen Grund in der italienischen und spanischen gelegt, wünscht in Herrschaftliche Dienste als Haushofmeister oder als Schreiber zu kommen. Wer mehrers von ihm selbst zu wissen verlangt, beliebe es in dieser Chronik zu benachrichtigen.

Dieser Mensch hat bei diesem Entschluß so edle Absichten, daß eine Herrschaft, welche ihn begünstigt, auf mein Wort, eine sehr edle Handlung begeht, und sich dafür gewiß genug belohnt finden wird. Nähere Nachrichten kann man durch den Verfasser dieser Chronik erfahren."

Als Einnahmequelle war die Anzeige für die Chronik ohne Zweifel belanglos.

[35] G. F. Stäudlin hatte nach Schubarts Tod die Chronik, zuerst mit Ludwig Schubart gemeinsam, dann als Alleinverfasser fortgesetzt. (Vgl. Seite 42 f.)

[36] Der Preußischen Staatsbibliothek Berlin und der Berliner Universitätsbibliothek.

[37] Die Warenverbindung Bücher und Heilmittel ist im 17. und 18. Jahrhundert keine Seltenheit. „Neben den Buchankündigungen enthalten die ersten auftauchenden Anzeigen auch Anpreisungen von Heil- und Toilettenmitteln. Das hatte seinen Grund darin, daß das Verlegen einer Zeitung dem Buchdrucker keine ausreichende Existenzgrundlage bot; er betrieb darum Gelegenheitsgeschäfte mit Heilmitteln, Toilettenartikeln und dergl." Dr. *Carl Schneider* in dem Artikel „Anzeigenwesen" im Handbuch der Zeitungswissenschaft, Band I, Spalte 96.

Verbot in Pfalz-Baiern.

24. Stück der Vaterlandschronik vom 21. März 1788:

„Der Churfürst von Pfalzbaiern hat mein Blatt in seinen Staaten zu lesen verboten. So unangenehm mir diß seyn muß; so tröstlich ist's doch für mein Herz, daß diß Verbot keine Folge der tiefsten Ehrfurcht sein kann, die mein Herz seit vielen Jahren für diesen erhabenen Fürsten hegt; auch nicht eine Strafe für Hochachtung, die ich gegen seine trefflichen Minister und Gelehrte, auch gegen jeden biedern Baiern und Pfälzer, mündlich und schriftlich, mit Herzenswärme geäußert habe" (S. 196) [38].

Schairer nennt das „devotes Schweifwedeln". Ich weiß nicht, wie Schubart sich besser hätte in dieser Schlappe im Kampfe gegen die Jesuiten verhalten können. Schweigen wäre ihm als Angst ausgelegt worden. Oder sollte er seinen Grimm zeigen, wie in dem Briefe an seinen Bruder? [39]. Hohn und Spott wäre die Antwort gewesen, ein neues Flugblatt, mit dem man damals katholischerseits leicht zur Hand war, hätte sich der langen Reihe der Schmähschriften gegen den Chronikschreiber angeschlossen. Der läßt sich nicht beirren:

„München.

„Meines Bannes ohngeachtet werd' ich doch zuweilen in diese mir ewig theuere Gegend schweifen, wo so viele Männer wohnen, voll derber deutscher Kraft, die Sehnen genug haben, sich aus der Nachtwolke zu ringen, die Barbarei und Aberglauben um sie her verdunstet." (S. 249.)

Wie die Auflagenkurve Seite 33 zeigt, war das Verbot im Augenblick ein empfindlicher Verlust. Es fielen u. a. München, Mannheim und Heidelberg als Verbreitungsgebiet aus. Der Rückschlag konnte aber schon in wenigen Monaten überwunden werden.

Censurverhältnisse.

„In ganz Europa liegen alle Zeitungsschreiber in Fesseln." So zu lesen im 2. Jahrgang der Deutschen Chronik (1775, S. 169). Man ist geneigt, in dem Asperggefangenen den Kämpfer gegen

[38] Im 13. Stück vom 12. Februar 1788 konnte man lesen: „Die Preßfreiheit ist in diesem Lande noch immer eingeschränkter, als in irgend einer Deutschen Provinz. Die Lichtköpfe wandern deßwegen aus, oder kleiden sich ins strengste Inkognito, oder — schweigen." (1788, S. 100.)

[39] „Der abscheuliche Bigot Zoglio, ein stinkendes Exkrement Ihro päbstlichen Heiligkeit (Päbstlicher Nuntius in München) hat dieses Verbot veranlaßt. Er hat auch die Salzburger, Jenaer, Gothaer und Göttinger Zeitungen mit seinem Bannstrahle belegt. Aber man läßt die Narren blitzen, und unsere Zeitungen gehen nur desto besser." (*Strauß* II, 378/79.)

schärfste Censurverhältnisse zu sehen. Fast jedes Stück der Vor- und auch der Nachaspergischen Chronik kann man jedoch als Beweis zitieren, wieviel dem Chronisten zu schreiben erlaubt ward. Es gehörte freilich Mut dazu, nicht aber gegenüber dem Censor, sondern Cabinetten und Kanzeln gegenüber, von denen aus die wahren Feinde Schubarts wirkten[40] (siehe Seite 15 ff.). Auf Hauffs Behauptung, die Chronik sei nach dem Asperg „zahmer" geworden, weise ich nur auf das 25. und 44. Stück 1787 (S. 193 und 343) hin, wo selbst württembergische Mißstände gegeißelt werden[41].

Der Ulmer Censor der Chronik, Dr. Harttmann, charakterisiert sich selbst, wenn er anläßlich einer Beschwerde „Seiner Excellenz des französischen Gesandten zu Regensburg"[42] sagt:

„Wenn mehrgen. Hrn. Ministers Excellenz den Verfasser der Teutschen Chronik, wie ich, von Person kenneten, würden Hochdieselben nach Ihrer, aus denen, in dieser Angelegenheit selbst genommenen, Maßregeln hervorleuchtenden gnädigen Denkungsart diesem Schriftsteller gewiß nicht alles so anrechnen, wie es bei anderen Subjectis genommen werden kann, und er würde von Hochdenenselben vielleicht das Privilegium zu sagen, was er will, erhalten, ein Privilegium so einer gewissen Klasse von Menschen ohne Nachteil gegeben werden kann."[43]

Holzer, der diese Akte aus Ulmer Archiven veröffentlicht, sagt treffend: „Auf Deutsch: Narrenfreiheit" (ebenda). Aber einem Schubart konnte es gleichgültig sein, was ein Censor Harttmann von ihm hielt, solange er ihm nicht erhebliche Schwierigkeiten machte. Freilich hatte alles seine Grenzen. Das Bild von dem Patrioten, der die Faust in der Tasche ballt „und Tränen rießlen in

[40] Wie es damals in Ulm mitunter zuging, erfahren wir aus zwei Briefen: „Dem Hrn. Bartolomäi in Ulm sind seine Spanisch-Jesuitische Anekdoten unter dem Pranger durch den Schinder verbrannt worden" schreibt Schubart an seinen Schwager Böckh (5. Februar 1768, *Strauß* I, 158). „Der gute Bartolomäi ist nunmehro übel daran. Er hat Arrest und soll eine Strafe bezahlen, die sein Vermögen übersteigt." Und einen Monat später an seinen Bruder Jacob: „Dem Herrn Bartolomäi in Ulm sind um 4000 fl. Bücher verbrannt worden, die alle unter die Klasse der gotteslästerlichen Bücher gehörten . . ." (11. März 1768, *Strauß* I, 158.)

[41] „Möchte gleicher Geist auch andere Deutsche Fürsten und Regenten, sonderlich in Schwaben beseelen, wo die Klage über die täglich überhand nehmende Teuerung der Lebensmittel immer himmelschreiender wird. An Gott fehlts nicht; denn der gab Frucht . . ." (1787, S. 343.)

[42] Schubart hatte zu der Meldung, man stelle schon Wetten an, „daß künftiges Frühjahr 80 000 Franzosen nach Teutschland marschieren werden" (1776, S. 754), die harmlose Anmerkung gemacht: „Sieht einer Weissagung aus dem Kaffeesatz ähnlich. 40 000 Hannoveraner und 60 000 Preußen werden in diesem Falle einen eisernen Gurt um Hannover, Braunschweig und Hessen ziehen, den gewiß die französischen Galanteriedegen nicht so leicht durchhauen werden." Die „Galanteriedegen" waren der Anlaß der Beschwerde.

[43] Süddeutsche Monatshefte V/1908, S. 665.

seinen Bart" ob der gehäuchelten Lobeshymnen in der Presse und auf der Kanzel (1774, S. 612), geht durch die ganze Schubartliteratur. Aber wir wollen doch nicht verkennen, daß sich der Chronikschreiber in der „protestantischen Oase Ulm" (Haufl, S. 145) einer ziemlichen Freiheit erfreute. Oder war es keine Freiheit, wenn ein Schubart — im ganzen Land als ein Mann bekannt, der kein Blatt vor den Mund nahm, in den Augen des Herzogs ein deutscher Voltaire —, wenn ein Schubart mitten im schwarzen, schwärzesten Schwaben seine gewaltige Stimme gegen Despotismus, Jesuitentum, Aberglauben und Franzosennachäfferei erheben konnte? Er hat sein Schicksal schwer tragen müssen, über 10 Jahre lebendig begraben zu sein, aber sein Schicksal hieß nicht Censur, es hieß Despotismus und Jesuitentum. Auch nach der Gefangenschaft litt der Chronikschreiber nicht unter drückender Censur. Im ersten Stück 1787 lesen wir:

„Mit der Freiheit ist auch mein Muth wieder erwacht; und wie sollte der nicht wieder erwachen, da mein gnädigster Fürst mir vollkommene Censurfreiheit verstattete!!" (1787, S. 7/8.)

Wirklich hatte ihm Serenissimus durch Verordnung vom 2. Juli 1787 die Censurfreiheit zugesichert[44], nachdem sich ein vom Herzog eingesetzter Censurrat vor der heiklen Aufgabe, einen Schubart zu überwachen, zu drücken gewußt hatte: dann laste ja alle Verantwortung auf dem Chronikschreiber selbst![45]. Damit unterstand Schubart direkt dem Herzog. „Sehr beengt hat er sich dadurch nicht gefühlt" (Metis, S. 12).

„Schreib was du mußt, und denk was du willst" zitiert Strauß (I, 341)[46] aus der Chronik 1775 (S. 592) und meint, daran anknüpfend: „So ist ihm in der Chronik der Herzog von Württemberg der große Carl, der vortrefflichste Soldat, seine Akademie eine Pflanzschule der Menschheit (Chronik 1774, S. 341) — dieselbe Akademie, die er fast gleichzeitig in einem Brief an Haug eine Sklavenplantage nennt." Das stimmt. Konnte man aber von einer herzoglichen Censur verlangen — um bei diesem Beispiel zu bleiben —, daß die vom Herzog gegründete Akademie (sein Steckenpferd) in der weitverbreiteten Chronik eine Sklavenplan-

[44] Vgl. Württembergische Vierteljahrshefte XII, S. 79.

[45] Vgl. *Wagner*, S. 19.

[46] Das ganze Zitat lautet: „Schreib, was du mußt, und denk, was du willst; ist ein Hauptgebott im Novellistenkatechismus. — Oft lob ich, und möchte schimpfen, lach oft, und möchte greinen; schrey oft meinen Gaul von Chronos Karren an: hist! und möchte sagen: hott! — aber, Hochanschnliches Publikum,

Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist ziemlich scharf."

Das geht nicht gegen die Censur, sondern zweifellos gegen den Herzog Carl!

tage genannt werde?! Schon der Leitartikel des folgenden 75. Stückes (S. 593f.) „Aus einer Morgenländischen Zeitung", der sich deutlich genug gegen das Carlsche Regime wendet, zeigt, was sich Schubart unter der Ulmer Censur erlauben konnte. Ein kurzer Einblick etwa in die Wiener Censurverhältnisse im Vormärz, die Censurgeschichte der Dramen Grillparzers z. B., möchte uns zeigen, was ein Censor vermag!

Weiterführung / Verbot.

Als Schubart am 23. Januar 1777 verhaftet wurde, suchte Stage einen neuen Chronikschreiber. Köhler, der einige Nummern — wie es scheint aus Gefälligkeit — verfaßt hatte, wollte oder konnte die Chronik nicht übernehmen. Schubarts Freund Miller, der Hainbündler, nahm sich des Blattes an und führte es zum Besten der Familie bis zum Herbst weiter. Das vierte Quartal 1777 hat dann wieder einen neuen Verfasser, dessen Namen ich nicht feststellen konnte[47].

Als Schubart starb, 10. Oktober 1791, übernahm Ludwig Schubart gemeinsam mit Gotthold Friedrich Stäudlin die Schriftleitung. Stäudlin verfaßte den Nekrolog (1791, S. 671ff.) und hat später als Alleinverfasser die Chronik übernommen. So heißt es bald in einer „Nachschrift" Ludwig Schubarts:

„Ich ersuche meine Korrespondenten, ihre Briefe von nun an mich wieder nach Nürnberg zu adressieren. Zuschriften an die Expedition der Chronik laufen, wie bisher, mit einem Umschlag an das Kaiserl. Reichs-Postamt hierher nach Stuttgart" (1791, S. 734)[48].

„Die Leser der Chronik wissen es längst," heißt es in einem von Stäudlin unterzeichneten Artikel vom 3. Dezember 1792 (S. 797/98), „daß ich seit dem Tode unsres guten Schubart dieses Blatt in Gemeinschaft mit seinem Sohne dem Legationssekretär Schubart in Nürnberg fortgesetzt habe." Ludwig habe jedoch der ferneren Teilnahme an diesen Blättern entsagen müssen und ihm die Herausgabe allein überlassen. „Ich habe die Chronik von dem 84. Stücke an allein geschrieben."

---

[47] Dies geht aus einem Aufruf Stages in der Teutschen Chronik hervor. „Ein neuer Verfasser hat durch die Teutsche Chronik im letzten Vierteljahr die Aufmerksamkeit des Publikums an sich gezogen, und wird in Zukunft seine völlige Achtung verdienen." (1777, S. 800).

[48] Ludwig Schubart war aus Nürnberg an das Krankenlager des Vaters in Stuttgart geeilt und kehrte nun wieder zurück.

Die Geschichte der Chronik nach Schubarts Tod ist dem Leser schon aus der Auflagenskizze (Seite 33) bekannt. Am 19. April 1793 erschien das 32. letzte Stück. Ob ein folgendes vielleicht wegen des scharfen Tones beschlagnahmt wurde, in dem Stäudlin, im Fahrwasser der Französischen Revolution, den alten Chronikschreiber noch überbot, wissen wir nicht. Mit Verordnung vom 24. April 1793 wurde das herzogliche Privilegium zurückgenommen[49].

Nachahmungen.

Für den Erfolg der Chronik sind neben der Auflagenkurve, dem Echo aus dem Leserkreis, der erstaunlichen Beachtung und der scharfen Kampfansage seitens der Gegner Schubarts auch zwei Nachahmungen dieses Blattes Zeuge. 1777 erschien nach der Gefangennahme des Chronikschreibers ein Blatt gleichen Namens in Ulm, das bis zum Jahre 1781 bestand.

Die „ächte und wahre" Chronik wehrt sich mehrfach gegen „die in Ulm mit dem 78. Stück widerrechtlicher weise fortgesetzte, und unter dem nämlichen Titel, von dem Herrn M. Haid und andern ausgegebene Chronik", die „die unterschobene, mithin unächte sey". (1777, S. 640.)

Nachdruck von Zeitschriften und Büchern war in jener Zeit nichts außergewöhnliches[50]. Aber der Nachdruck eines doch stets aktuellen und mit politischen Nachrichten gefüllten Blattes? Es handelt sich im wesentlichen nur um eine Titelcopie. „Ein Beweis, wie populär Schubarts Chronik war" (Gaiser, S. 367).

Am Ende des 91. Stückes wird nochmals darauf hingewiesen, daß „in Ulm noch immer eine unrechtmäßige falsche Chronik nachgedruckt wird, wie solches die noch niemals gesehene doppelte Pagina, doppelte Signatur der Alphabeths-Buchstaben und zweierlei Nummern jeden Stücks deutlich genug beweiset. Treffliche Kunst!" (S. 728)[51].

Ähnlich ging es dem 1791 begündeten und am Ende desselben Jahres eingegangenen „Weltkurier", einem von den Karlsschul-

[49] Vgl. Württembergische Vierteljahreshefte XX, 1911, S. 229.

[50] Als Beispiel nenne ich *Gottscheds* „Vernünftige Tadlerinnen". Vgl. Seite 33. Der Nachdruck spielt im 18. Jahrhundert eine große Rolle. Auch die Chronik nimmt häufig Stellung zu diesem Thema (1776, S. 250, 1790, S. 473. Vgl. vor allem die ironische Notiz im 5. Stück 1777 [S. 36/37]: „In — ist ein Buchdrucker eingezogen worden . . .). Übrigens hat Schubart — erbittert über den heimlichen Druck seiner Vorlesungen und Gedichte — selbst 1771 eine nicht autorisierte Klopstock-Ausgabe in zwei Bänden veranstaltet.

[51] Die „Ulmische teutsche Chronik" schloß mit dem Jahrgang 1781 „Der oder die Herausgeber suchten zwar den volkstümlichen Ton Schubarts aufrecht zu erhalten; aber es blieb bei der Nachahmung einzelner äußerer Handgriffe, die keinen Ersatz bieten konnten für Schubarts originelle Lebendigkeit." (*Gaiser*, S. 368.)

Chronik.

73.

Dienstags, den 13ten September 1791.

Völkerstimmen.

I. Der Preusse. Der Kurfürst von Sachsen hat zwei Schlösser, Hubertsburg und Pilniz, die sich durch das Grose, das daselbst geschah, in der Geschichte sehr verewigt haben. Im ersteren schloß der Grose und Einzige den wundervollen Krieg, den er sieben Jahre mit den größten Mächten der Welt schlug; und im leztern Schlosse hat nach langer blutiger Zwietracht der Preußische Genius den Oestreichischen umarmt, und ein neues Staatssistem geschaffen, das in die politische Verfassung von ganz Europa tief eingreift.

*) Die Zeitungen und Briefe sind noch immer voll von dieser Zusammenkunft, und man bemerkt schon wichtige Folgen derselben. Der Kaiser, König und Kurfürst verschlossen sich mehrmalen im Kabinete und rathschlagten viele Stunden lang. Man zählte bei 100,000 Zuschauer, die dies erhabene deutsche Triumvirat anstaunten. Einige Artikel dieses Bundes sind schon der Verschwiegenheit entschlüpft, und laut geworden. Der Kaiser und König schwuren sich einander heilig und theuer zu, sich, so lange sie beide leben, nie zu bekriegen, sondern stets in traulicher Freundschaft miteinander zu leben. Gleiches geschah auch mit dem Kurfürsten zu Sachsen; auch verstand man sich, das krauhkriegerische, die Freiheit Europa's bedrohende Rußland, zu gleicher Friedlichkeit zu stimmen. Auch gaben sich Leopold und Friedrich

*

Wil-

Der Weltkurier lehnt sich in Aufmachung,

Weltkurier.

Nro. LXXI.

Mitwochs, den 5ten Oct. 1791.

Die Gegenrevolution,

die in so vielen öffentlichen Blättern mit so vieler Gewißheit verkündet wurde und noch verkündet wird, ungeachtet sie blos auf Aristokratensagen beruhte, ist ein Popanz, der zwar schreken sollte, aber nun in seiner ganzen Blösse dasteht. Der König von Schweden hat triftige Ursachen, seines eigenen Landes zu hüten; in gleichem Fall ist der König von Sardinien; der Kaiser hat mit seinen eigenen Kindern zu thun, *) die sich noch immer widerspänstig bezeugen;

*) Die Stände von Brabant haben die Subsidien nicht anders, als unter folgenden Bedingnissen, die einer gänzlichen Ausschlagung gar nicht unähnlich sind, bewilligt. Sie verlangen 1) die Wiedereinsezung der Räthe in das Conseil, 2) die Wiederherstellung aller aufgehobenen Klöster und 3) eine allgemeine Amnestie ohne Ausnahme der Personen. Den 19. diß ist ein Courier mit dieser befremdenden Nachricht an den Kaiser abgegangen.

beweißt auch stillschweigend dadurch, daß er seine Truppen sehr vermindert, *) daß er nicht gesonnen sei, sich in fremde Händel zu mischen,

*) Wien, vom 24. Sept. Bei jedem Infanterieregiment werden die 2 augmentirte Kompagnieen dissolviert; eine jede Kompagnie, die bisher aus 260 Mann und mehr bestand, bleibt auf 120 Mann, nemlich 60

Inhalt und Form bewußt an die Chronik an.

lehrern Hübner und Schlotterbeck herausgegebenen Blatte, das wie die Chronik in der Druckerei der Hohen Carlschule hergestellt wurde und sich Schubarts Blatt in jeder Weise zum Vorbild nahm[52].

Leserkreis.

Wohl nur über wenige Zeitungen und Zeitschriften des 18. Jahrhunderts ist so viel Material vorhanden bzw. von literarhistorischer Forschung zusammen getragen worden, wie über Leben und Werke des Dichters Schubart, des Herausgebers der deutschen Chronik. Dies kommt uns bei dem Versuch einer Leseranalyse zu unserem mehr als 150 Jahre zurückliegenden Blatte sehr zugute.

Christian Friedrich Daniel Schubart hatte einen sehr großen Freundes- und Bekanntenkreis[53]. Ein Aufzählung aller jener

---

[52] „Der im Format und nach Muster der Chronik gehaltene, aber ohne Schubartschen Geist geschriebene „Weltkurier" erschien nur vom 2. Februar 1791 bis 31. Dezember 1791 jeden Mittwoch und Samstag im Umfang von 8 bis 16 Seiten. Er brachte es im ganzen auf 96 Nummern. Nach den Wochenrechnungen der Buckdruckereikasse gingen vom Postamt, das den Vertrieb hatte, auf 27. August 1791 320 fl. 48 Kr., auf 3. März 1792 275 fl. 45 Kr., für halbjährliche Herstellungskosten dieser Zeitschrift ein. Das läßt auf eine recht bescheidene Auflage (im 1. Halbjahr nicht ganz 1000, im zweiten noch weniger) schließen." (*Krauß*, Württembergische Vierteljahrshefte XX, 1911, S. 230.)

[53] In „Nürnberg gewann er sich, wie er selbst bezeugt, durch die Dichtkunst Gönner und Freunde" (*Hauff*, Leben, S. 21). Heilbronn: „Bei seinem Talente zu unterhalten, bei der Gastfreiheit und Lebensfröhlichkeit der Menschen in dem lachend gelegenen blühenden Orte wurde er überall freundlich aufgenommen. Das Haus des Bürgermeisters Wachs bildete den Mittelpunkt der dortigen Geselligkeit . . . Die Preußischen Werbeoffiziere, bezaubert durch seine Verehrung ihres Königs und Volkes, ließen ihn an allen Ergötzungen teilnehmen; der Verkehr mit Musikern und Malern versteht sich von selbst" (*Hauff*, Leben, S. 94). „Er hatte in Ludwigsburg Umgang mit Künstlern aller Art, Bildhauern, Maschinisten, Gärtnern, Baumeistern, Tänzern" (*Hauff*, Leben, S. 93). „Über Darmstadt ging es nach Würzburg und hier fand der angehende Konvertit bei dem Fürstbischof, Grafen von Sinzheim, eine schmeichelhafte Annahme" (*Hauff*, Leben, S. 106). Heidelberg: „Ich lernte hier an Professor Wund einen für's Schöne sehr geöffneten Mann kennen" (*Hauff*, Leben, S. 141). Schwetzingen: „Außerdem las er Männern und Weibern die besten deutschen Schriftsteller vor und fand ungemein vielen Eingang" (*Hauff*, Leben, S. 98). München: „. . . bald wurde er in den besten Häusern eingeführt. — Mit dem Trierschen Kapellmeister Sales, dem damals in München die Setzung einer neuen Oper aufgetragen war, errichtete Schubart eine vertraute Freundschaft" (*Hauff*, Leben, S. 107). „Schubart hatte die besten Kapellen Deutschlands gehört" (Schubarts Leben und Charakter, von einem Freund desselben, S. 22). „In Mannheim wie in Königsbronn, in Ludwigsburg, in Heilbronn verkehrte Schubart besonders gern mit Offizieren" (*Hauff*, Leben, S. 97). Überall hatte Schubart Gönner und Freunde.

Künstlernamen, Schriftsteller, Beamten, Offiziere, die in jener Zeit oft eine nicht geringe Rolle spielten, möchte den Leser langweilen.

Nur zwei Beispiele: „Ich habe Briefe aus Schlesien erhalten", schreibt er dem Buchhändler Himburg nach Berlin (28. April 1787, *Strauß* II, 297), „welche aus dieser Provinz, auch aus Danzig, Elbing, Königsberg, Mietau, Riga, wo ich namentliche Bekannte habe (!), viele Liebhaber versprechen" (für seine Hymnen auf Friedrich den Großen). —

Im Postwagen nach der Ausweisung aus Augsburg: „Ich sprach vieles mit diesem braven (Preußischen Werbe-) Offizier, und entdeckte mich ihm sogleich mit der größten Vertraulichkeit . . . Erkannte mich bereits aus dem Rufe und war erfreut, mich bei sich zu haben" (Schriften I, 253).

Manch alter Freund, den er während seiner Studienzeit oder später, irgendwo in Süddeutschland, vor allem in der Zeit seines „Zigeunerdaseins 1773/74" (Schairer, S. 4), kennen lernte, mochte sich auch beim Auftauchen der Chronik wieder an den launigen Schubart erinnert haben. Zweifellos haben wir in diesem großen Kreis um das „Originalgenie" Schubart den Kern seiner späteren Leserschaft zu erblicken.

Für die Lebendigkeit und das lebhafte Echo aus dem Lesepublikum zeugen die Briefe an den Chronikschreiber, von denen wir durch die Antworten in der Chronik wissen. Wie noch heute schreiben die Leser fast nur dann, wenn ihnen etwas nicht paßt. 1774 lesen wir im 48. Stück (S. 381/82):

„Ein baumstarker Organist des heil. Römischen Reichs machte sich seit meinem 20. Stücke den fürchterlichsten Begriff vor mir. Er denke mich im Schlafrocke, mit einer polnischen Mütze, und einer Binde um den Leib, wie einen Teufelsbanner, und als spräch' ich meine Orakelsprüche aus einer Wolke Tabakdampfs."

1777 heißt es im 2. Stück (S. 15/16):

„Dem unbekannten Sammler dank' ich für sein Urteil über meine Chronik. Ermuntern soll es mich, die Harlekinsjacke abzulegen, den Pfeil der Diktion von eignem Bogen abzuschnellen, und fremden Phraseologienstaub und Modeschaum vom Kittel zu schütteln."

Im 48. Stück 1787 (S. 380) druckt er ein anonymes Schreiben ab: „Sie haben ihre Ausdrücke offenbar nur von den Gegnern der Illuminaten geborgt, ohne einen auf eigene Prüfung gegründeten Beweis anzuführen . . . usw.[54]

Im 29. Stück (Oktober 1787) lesen wir gleich zwei Antworten auf Leser-Briefe: „Dem unbekannten Briefsteller aus Frankfurt entbiet ich Gottes Gruß und Segen. Er entdeck mir seinen Namen und ich begrab ihn in meinem Herzen, so lang' er gebeut . . . usw." — „Dem herzigen Freunde aus Pf. . . ., der sich, zu meiner Verteidigung gegen einen Hohlschädel, der massiven Ohr-

[54] Schubart läßt sich übrigens überzeugen und nimmt das Gesagte zurück.

feigensprache bedient hat, dank' ich zwar für seinen Eifer. Nur bitt ich wohl zu bedenken, was Hans Sachs seelig spricht:

Bläu einen Narren noch so genug;
Du bläust den Narren doch nicht klug" (S. 227).

„Sie haben nicht ganz recht", schreibt ihm ein Leser aus Kehl vom 29. März 1788, „wenn Sie glauben, daß der König von Frankreich durch sein Restitutionsedikt den Protestanten mehrere Freiheit gestatten sollte . . . usw." (1788, S. 226.)

„An X. Y. Z. Unter dieser Hirogliphe erhielt ich kurz einen Brief, worin ich mit einer dicken Kourierpeitsche ziemlich durchkarbatscht werde. Der gute Mann meint, ich spreche den Dummköpfen das Wort, die sich gegen vernünftige Aufklärung setzen. Aber, daß er sich gar gewaltig irrt, soll ihm die Zukunft aufschließen." (1787, S. 133.)

Diese wenigen Beispiele aus der Fülle der Leserbriefe an den Chronikschreiber zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit man sein Blatt las. So mochten Chronikartikel auch im Wirtshaus, wie in der Günzburger Anekdote, manchen Streit entfacht haben.

Ein noch weit stärkeres Echo fanden die Chronikblätter bei ihren erbitterten Feinden, den Jesuiten. Flugschriften und Schmähartikel reden da eine recht deutliche Sprache. Von ihnen war schon die Rede. Aber nicht nur das allseitig rege Interesse seiner Leserschaft, auch die Buntheit dieses alle Schichten des Volkes erfassenden Leserkreises ist bezeichnend für Schubarts Volksblatt. „Meine Chronik und mein musikalisches Talent hatten mich allenthalben bekannt gemacht", erzählt er in der Selbstbiographie. „Wer nach Ulm kam, Edler oder Unedler, Gelehrter oder Laie, Künstler und Kaufmann besuchte mich oder nahm mich mit sich in sein Gasthaus" (Schriften I, S. 266). Er, der die meisten Dichter und Musiker, Sänger und Schauspieler, Schriftsteller und Gelehrten seiner Zeit kannte und von ihnen gekannt ward, erzählt stolz, daß er „als Dichter unter den niederen Ständen weit mehr gelernt, als unter den Höheren; denn jene stehen näher am Quell der Natur" (Schriften I, 219/20). Wandte sich dieser in der Geisteswelt wie im Volke bekannte Schubart ja auch nicht an den Wissenschaftler, nicht an den Kaufmann, nicht an den Handwerker, nicht an den Bauern: er schrieb für sie alle und was er schrieb, das ging alle an. Mit vollem Recht hat ihn die einzige Ausgabe seiner „Gesammelten Schriften" „den Patrioten" genannt. Alle Schichten des Volkes hatte der schwäbische Zeitungsschreiber in seinem Leserkreis vereint. „Mir ist es auf meinen Reisen mehrmals begegnet," erzählt Ludwig Schubart in seinem „Karakter", „daß Wirte, Kellner, Handwerksbursche, Postillions, Friseurs, Bediente, nicht nur Lieder von ihm sangen, sondern ganze Blätter seiner Chronik auswendig wußten" (Schriften II, 152). Die Chronik war „für

alle und jede, auch für den gemeinen Mann bestimmt", wie ein uns unbekannter Freund Schubarts 1777 in einer Broschüre „Schubarts Leben und Karakter" (S. 21) schon betont. „Leute in Schwaben, Bayern, Tirol, am Rhein usw.," heißt es 1783 in Archenholz' Litteratur und Völkerkunde (S. 640), „die nie weder ein Buch noch Zeitungen gelesen hatten, lesen seine deutsche Chronik, ja verschlingen sie." Schubarts Blatt erschloß sich einen Leserkreis, der von der damaligen Publizistik zu einem großen Teil noch gar nicht erfaßt war. Schubart hatte für jeden etwas in seinem Blatte. Er weiß, daß „dem Manne mit dem gravitätischen Schmerrbauche, der, wann er nach der Pfeife greift, das Europäische Ruder in der Hand zu haben glaubt" (1774, S. 605), mit Orakeln und Vermutungen am besten geholfen ist, die er „nach seiner Phantasie" fortspinnen kann. Er weiß, daß viele seiner Leser Verse in griechischer Sprache und Schrift nicht lesen können und bringt sie daher anschließend in der Übersetzung. Um die Bildung der „Unstudierten", für die er Vorlesungen hielt[55], ist er mit einem wahren Feuereifer bemüht. Bei der Besprechung des Lavaterischen Sittenbüchleins für das Gesinde heißt es in der Beilage zum Monat September 1774 (S. 24/25):

„Wer wird sich hier zu Lande ums Gesind viel bekümmern? Laß sie arbeiten, wie das Vieh; wirf ihnen ihr Brot, wie den Hunden vor; . . . ums übrige, um ihre Aufklärung, ihren Trost unter dem Drucke ihrer Geschäfte, ihre Seelenbildung bekümmerst du dich nichts . . . Aber, lieber Gott, fällt mir grad ein, die meisten Dienstboten können nicht einmal lesen, wie's der Brauch ist . . ."

Ja, lesen mußte man schon können, oder — man mußte sich vorlesen lassen, etwa vom Schulmeister, wie in Schubarts Gedicht „Der Bauer im Winter":

„. . . Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöpfle Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm . . ."
(Schriften IV, S. 292.)

Der Dichter selbst mochte es so in seiner Geislinger Lehrerzeit erlebt haben. Schubart kannte seine Leser. Zu einer Empfehlung der „12 Kupfer zu Tristam Shandy" von Chodowiecki lesen wir die Anmerkung:

„Herr, 'ne Schlittenfahrt ist g'sünder, als 12 Kupfer von Chodowieki. Anmerkung Niklas Hopfers, des Krämers." (1777, S. 32.)

[55] Vgl. die „Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für „Unstudierte" (Literaturangabe Seite 88 ff.).

Wer aber jetzt glaubt, im kleinen Mann den Chronikleser gefunden zu haben, den verweise ich auf das im 79. Stück 1774 (S. 628) veröffentlichte Schreiben eines Grafen Lamberg an die Chronik — Schubart bringt es mit einer längeren Einleitung, der man seine Freude über das gefundene Echo anmerkt —, den erinnere ich daran, daß sich z. B. der Kurfürst von der Pfalz die Chronik auf seiner italienischen Reise nach Rom nachschicken ließ[56].

III. Schubarts journalistische Technik.

1. Der Stoff.

Der Alleinverfasser.

Zeitschriftenherausgeber als Alleinverfasser im 18. Jahrhundert sind nicht selten, wenn man die vielen Eintagsfliegen, besonders in der Zeit der moralischen Wochenschriften, ins Gewicht fallen läßt. Bei den Zeitungen war dies anders. Ein ausgebauter Nachrichtenapparat war bereits nötig, um der Konkurrenz der großen Blätter standzuhalten. Sicherlich hat man in erster Linie aus diesem Grunde in der Chronik eine Zeitschrift sehen wollen[1].

Wenn auch Schubart, wie noch nachzuweisen sein wird, über einen besonders in den letzten Jahren recht erheblichen Mitarbeiterstab verfügte — ihm blieb allezeit der „Löwenanteil" an seinem Blatte. Für uns ist heute die Alleinverfasserschaft einer Zeitschrift, oder gar einer Zeitung fast unvorstellbar. Aber im 18. Jahrhundert lagen die Verhältnisse ja auch völlig anders, 2 Spalten einer Zeitung im Berliner Format entsprechen etwa den 8 Seiten eines Stückes der Chronik. Wer wollte nicht, zumal nur zweimal in der Woche, 2 Spalten mit dem laufenden politischen Stoff füllen können, wenn sogar eine Reihe politischer Nachrichten usw. als Stoffquelle zur Verfügung steht? Schubart arbeitete an der Chronik zwei Vormittage in der Woche, einen halben Tag an einem Stück. So blieb ihm noch viel Zeit für andere Beschäftigungen, deren der Vielseitige immer eine ganze Zahl hatte, vor wie auch nach dem Asperg[2].

[56] Nach *v. Archenholz'* „Litteratur und Völkerkunde", II. Jahrgang 1783, S. 640.

[1] Vgl. Seite 85 ff.

[2] Vgl. Seite 6.

Zeitungen, Zeitschriften, Bücher als Stoffquellen.

„Ich erhielt alle Zeitungen und Journale mit der Post. Die neuesten Bücher, Musikalien, Kupferstiche, Abdrücke von Medaillien usw. wurden mir meist umsonst zugeschickt." (Schriften I, S. 284/85.)

Vor allem in den ersten Jahrgängen, in denen er zunächst nur über wenige Korrespondenten verfügte, stützte sich Schubart auf Zeitungen und Zeitschriften[3]. Die „Neuigkeiten" im 25. Stück 1774 (S. 197) sind „aus ein paar Dutzend Zeitungen herausgehoben". Bald spricht er von 16, bald von 20, von 25, oder von einem Stoß Zeitungen, denen er seine Nachrichten entnimmt[4].

Erwähnt, besprochen oder als Quelle angegeben werden in der Chronik etwa 80—90 Zeitungen und Zeitschriften[5]. Welche davon Schubart für seine Chronik abonniert hatte, ließ sich nicht feststellen. Über die erwähnten „25 Journale" hinaus hat Schubart vermutlich von Freunden und Buchhändlern Einblick in eine Anzahl weiterer Zeitungen und Zeitschriften gehabt. „Ich lese beständig", schreibt er (26. August 1787) an seinen Sohn, „Alles was ich habhaft werden kann" (Strauß II, S. 349)

Über die Art, wie Schubart den Stoff aus anderen Zeitungen verwertete, gibt uns ein Dokument Aufklärung, das Strauß im 2. Bande seiner Briefe als „Pro Memoria von Schubart" abdruckt[6]:

[3] Der Herausgeber der Augsburger Postzeitung, Moy, griff den Chronikschreiber wegen der häufigen Übernahme von Nachrichten aus anderen Zeitungen recht unsanft an. Schubart antwortet im gleichen Tone: „Das Äffchen wills den Zeitungsschreibern verwehren, Artikel aus anderen Zeitungen zu benutzen — woher überdruckt dann er seine 365 Haderlumpenblätter? . . ." (1775, S. 544.)

[4] „Da werf' ich dir zwanzig Zeitungen klein gehackt in eine Flasche, lasse sie an der Sonne coaguliren, und siehe da! ein Geistlein schlüpft heraus, kleiner als der Ceremonienmeister Bipik in Liliput. Hör's nur, Leser, was dir das Geistlein mit dem Maisenkehlchen vorzwitschert: . . ." (1774, S. 540.) Im 71. Stück 1774 (S. 563) spricht er von „einem Stoß Zeitungen." Im 20. Stück 1774 heißt es (S. 157): „Aus sechzehn Zeitungen, die so eben vor mir liegen, läuft die höchstwichtige Nachricht ein, daß — die Novellisten so wenig Neues wissen, als ich." Und ein Beleg für die nachaspergische Zeit (Schubart soll einer Leserin ein Blatt nennen, das „eine treue Mutter ihren Kindern mit Fug und Recht empfehlen könnte"): „Ich sah mich um unter den fünfundzwanzig Journalen, die ich selbst halte . . . und . . . kam in große Verlegenheit." (1788, S. 175/76.)

[5] Außer einer Anzahl namentlich erwähnter Zeitungen und Zeitschriften finden sich viele ungenaue Quellenangaben und -andeutungen, denen nur nachgegangen wurde, soweit es für diese Arbeit wichtig erschien.

[6] Vermutlich ein „Pro Memorio" für den Obrist v. Seeger, der dem Herzog die folgende Angelegenheit vorzutragen hatte.

„Heute den 14 ten diß ließ mich der Dänische Gesandte Hr. v. Wächter zu sich fordern. Ich erschien aus Achtung für diesen seinem Charakter nach mir höchst respectablen Mann. Mit einer Zorn weissagenden Miene legte er mir das 3 te Stück meiner Chronik vor, worin der Artikel steht:

> Dänemark. In Absicht auf politische Regsamkeit wie in Todesschlaf versunken. Daher der matte Einfluß auf die übrigen europäischen Reiche. Selbst der Kronprinz, der mit so vielem Muthe begann, scheint auf seinem Pfade wieder stille zu stehen. Daher sind keine Artikel so narkotisch, als die wir aus diesem Reiche erhalten. Da aber die Dänen ein treffliches, tapferes Volk sind; so gehört nur wenig magnetische Berührung dazu, um ihnen elektrische Funken zu entlocken.

Ich hatte eben Großings Staaten-Journal in meiner Tasche, woraus ich diesen Artikel in meine Sprache übersetzte. Das Original heißt:

> Dänemark spielt auf dem Europäischen Staatstheater eine weit geringere Rolle, als es spielen könnte. Es muß mit den Finanzen des Staats, mithin auch mit der Regierung da eben nicht am besten stehen . . . Es ist auffallend, daß der Erbprinz nicht den Erwartungen entspricht, die man allgemein von ihm gefaßt hat . . ."

. . . „Man sieht", sagt Schubart selbst am Schluß, „wie genau ich diesen Artikel kopierte" (Strauß II, S. 344/45). Aber man sieht auch gerade an dieser Kopie die Hand des Meisters, unter der die Bilder plastischer, schärfer werden, daß er den ihm vorliegenden Stoff in eine ganz eigene, die Leser so ansprechende Form zu bringen verstand. Leider wird gerade da, wo Schubarts Eigenart am stärksten beteiligt ist, der Nachweis seiner Quelle am schwierigsten.

Je nach Laune, Arbeitslust und Gutdünken hat er die politischen Nachrichten (um die es sich hier in erster Linie handelt) einfach übernommen[7], abgeändert, zusammengestrichen oder völlig umgearbeitet. In den ersten Jahren, da ihn Mitarbeiter und Korrespondenten noch wenig unterstützen, übernimmt er oft größere Artikel zum Teil wörtlich aus anderen Blättern. Als Beispiel hier eine Buchbesprechung eines wissenschaftlichen Werkes im 14. Stück vom 16. Mai 1774 (S. 109), die er aus der Erfurtischen gelehrten Zeitung (35. Stück 1774) übernimmt. Schubart selbst gab seine Quelle in der Chronik an (vgl. die Rekonstruktion der „Übernahme" dieses Artikels in die Chronik auf der folgenden Seite).

Aus einem eingesandten Artikel in der „Staats- und Gelehrten

[7] z. B. Chronik 1774, S. 217. („. . . Folgende Nachricht wird auch mein Blatt zieren: usw.")

Zur Wiedergabe auf der nächsten Seite.

Schubart übernimmt einen Artikel aus der Erfurtischen gelehrten Zeitung, 35. Stück 1774. (Rekonstruktion seiner redaktionellen Arbeit.)

Geschichte des Herzogthums Würtemberg von Sattler. Sechster Theil, 4. Ulm, 1773. bey A. L. Stettin.

Unsere heutigen Geschichtschreiber theilen sich in zwey Klassen, wovon die eine deutscher Ernst und Gründlichkeit auszeichnet, und die andere noch damit Voltairische Schönheit und Leichtigkeit des Vortrags zu verbinden weiß. Zu der erstern gehören Gatterer, Boysen, Häberlin, le Bret, und unser Sattler. Ob der Verfasser der Schwäbischen Geschichte darzu gehöre, wollen wir nächstens untersuchen. Zur andern Klasse rechnen wir Schlözern, Mösern und Schröken. Zaußen und Schirach machen vielleicht eine Mittelklasse aus — vielleicht auch nicht. Was die vorliegende Geschichte betrift; so unterschreiben wir gar gerne das günstige Urtheil, welches schon viele gelehrte Tagbücher *) von ihm gefällt haben. Der sechste Theil beschäftiget sich bloß

Auffallend sind

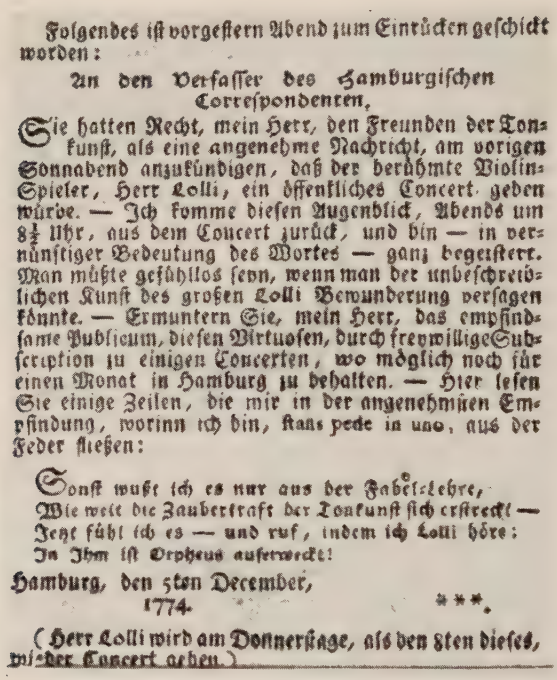
NB. Diese Geschichte ist auch bey dem Buchhändler Stage in Augsburg à 3 fl. 45 kr. zu haben.

*) Unter andern die Erfurtische gelehrte Zeitung, der wir hier gefolgt sind. Siehe 35stes Stück.

~~Tübingen.~~

Der Herzogl. Würtembergische geheimde Archivarius, Herr Chr. Sattler, fährt in der Bearbeitung der Geschichte seines Vaterlandes unermüdet fort, und hat uns noch im vorigen Jahre den sechsten Theil der Geschichte des Herzogthums Würtemberg, unter der Regierung der Herzoge geliefert. Dieser Theil, davon der Text 242, die 69 Urkunden aber 225 Quartseiten einnehmen, beschäftigt sich ganz allein mit der Geschichte Herzog Johann Friedrichs, eines Herrn, dessen Regierungsjahre eben in diejenigen traurigen Zeiten fielen, in welchen Schwärmerey und Verfolgungsgeist ein Feuer in Teutschland anfachten, welches immer mehr Stärke gewann, und erst zwanzig Jahre nach seinem Tode gelöscht werden konnte. Denn er regierte von 1608 bis 1628. Da dieser Herzog an allen diesen Begebenheiten, welche Teutschland zerrütteten, selbst grossen Antheil genommen, und sein Land unter diesem Unglück der Zeiten nicht wenig gelitten hat; so dient dieser Theil wirklich, manche Lücken in der allgemeinen Reichsgeschichte dieser Zeiten auszufüllen, und manche geheime Triebfedern näher zu entdecken. Dieß gilt insonderheit von der Geschichte der Union, welche zwar hier nicht ausführlich, sondern nur in so fern abgehandelt ist, als sie zur Beleuchtung der Würtembergischen Historie dienen kann; die aber doch jetzt durch Hrn. Sattler mehr Licht bekommt, als sie sonst für die hatte, denen es an Zeit und Gelegenheit mangelte, die noch ungedruckten vollständigen Unionsacten durchzulesen. — ~~Liebhaber der Kirchengeschichte werden die Nachricht von einer der Augspurgischen Confession angezeigten Gemeinde zu Venedig von tausend Personen, worunter sich 300 Edle aus den vornehmsten Häusern befanden, mit Vergnügen lesen. Paolo Sarpi und sein Freund Fulgenzo hatte sie gesammelt, sie hatte aber den Muth nicht, sich öffentlich von der römischen Kirche abzusondern.~~ — In jenes Fach gehören auch die Verdrießlichkeiten, welche die Jesuiten dem Prof zu Tübingen, Theodor Thumme, ~~durch ihre Anklagen am kaiserlichen Hof~~ wegen seiner polemischen Schriften, zuzogen ~~haben, welche S. 219 f. ausführlich erzählt werden.~~ Die Jesuiten wollten daraus ein Verbrechen der beleidigten Majestät erzwingen, daß Thumme den Pabst einen Antichrist genannt, und schilderten ihn, als einen Prediger des Aufruhrs, weil er die Unterthanen zur Beständigkeit in ihrer Religion, wenn sie auch gleich von ihrer Obrigkeit zum Abfall gereitzt würden, ermahnt hatte. Der Kayser befahl, sich seiner Person zu versichern, und alle seine Bücher zu confisciren und nach Wien zu schicken. Thumme ward wirklich auf die Vesinn zu Hohen-Tübingen gesetzt, doch wußte er sich zu vertheidigen, und kam mit Einwilligung des Kayſers wieder in Freyheit. — Von Siegillen enthält dieser Band nur eines, dagegen aber eine desto grössere Anzahl von Münzen dieses Herzogs, wie auch eine Nachlese von den Münzen seines Vaters und Vorgängers in der Regierung, Friedrich. — ~~Wie viele Gerechtigkeit das Publikum den historischen Bemühungen Hrn. Sattlers wiederfahren lasse, davon zeugt die zwote Auflage seiner Geschichte der Graven von Würtemberg, wovon der erste Theil auch noch im vorigen Jahr wieder gedruckt worden, doch ohne Veränderung der ersten Ausgabe.~~ In der neuen Vorrede rühmt Hf. S. den gnädigsten Befehl Sr. Durchl. des regierenden Herzogs, bey seiner Geschichte die einige Wahrheit mit der möglichsten Behutsamkeit vor Augen zu haben, und die von ihm gegebene Erlaubniß, die Schätze der Archive zu dieser Absicht anzuwenden — Ein Umstand, welcher der erhabenen Denkungsart des Fürsten unsterblichen Ruhm, und der Sattlerischen Geschichte desto mehr Glaubwürdigkeit, auch bey der Nachwelt, verschaffen wird.

Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“ vom 7. Dezember 1774 (Nr. 195):



Folgendes ist vorgestern Abend zum Einrücken geschickt worden:

An den Verfasser des Hamburgischen Correspondenten.

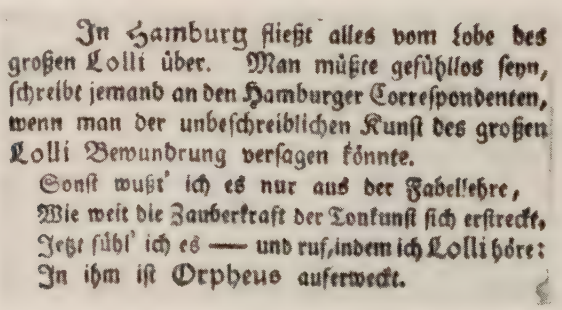
Sie hatten Recht, mein Herr, den Freunden der Tonkunst, als eine angenehme Nachricht, am vorigen Sonnabend anzukündigen, daß der berühmte Violin-Spieler, Herr Lolli, ein öffentliches Concert geben würde. — Ich komme diesen Augenblick, Abends um 8½ Uhr, aus dem Concert zurück, und bin — in vernünftiger Bedeutung des Wortes — ganz begeistert. Man müßte gefühllos seyn, wenn man der unbeschreiblichen Kunst des großen Lolli Bewunderung versagen könnte. — Ermuntern Sie, mein Herr, das empfindsame Publicum, diesen Virtuosen, durch freywillige Subscription zu einigen Concerten, wo möglich noch für einen Monat in Hamburg zu behalten. — Hier lesen Sie einige Zeilen, die mir in der angenehmsten Empfindung, worinn ich bin, stans pede in uno, aus der Feder fließen:

Sonst wußt ich es nur aus der Fabellehre,
Wie weit die Zauberkraft der Tonkunst sich erstreckt —
Jetzt fühl ich es — und ruf, indem ich Lolli höre:
In Ihm ist Orpheus auferweckt!

Hamburg, den 5ten December, 1774. ***.

(Herr Lolli wird am Donnerstage, als den 8ten dieses, wieder Concert geben.)

wird in der „Deutschen Chronik“ vom 19. Dezember (76. Stück S. 608) folgende Notiz:



In Hamburg fließt alles vom Lobe des großen Lolli über. Man müßte gefühllos seyn, schreibt jemand an den Hamburger Correspondenten, wenn man der unbeschreiblichen Kunst des großen Lolli Bewundrung versagen könnte.

Sonst wußt' ich es nur aus der Fabellehre,
Wie weit die Zauberkraft der Tonkunst sich erstreckt,
Jetzt fühl' ich es — und ruf, indem ich Lolli höre:
In ihm ist Orpheus auferweckt.

Oft spürt man noch den Eindruck der eben genossenen Zeitungslektüre:

„Ein Blick auf Wien.

Der letztere Sonntag muß der großen Kaiserstadt ein Tag des Festgetümmels und der lautesten Freude gewesen sein." (1788, S. 18.)

Es sind regelrechte Reportagen von seinen Streifzügen durch die neueste und maßgebende Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur. Mit Lob und Tadel über seine Quellen ist er dabei recht freigebig. 1788 heißt es z. B. im 2. Stück (S. 9):

„Über die letzte Begebenheit bei Belgrad hängt noch immer ein dicker Schleier, den die feige Ängstlichkeit der Zeitungsschreiber und Correspondenten gewebt hat. Man fürchtet sich, von dem Verlust der Kaiserlichen laut zu sprechen, als wenn Josephs Wetterstrahl gleich über dessen Haupt zuckte, der Mut genug hat, die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie dem Kaiser ungünstig ist. Ich bin einer so schimpflichen Feigheit von Herzen gram . . ." (2. Stück, 4. Januar 1788, S. 9.)

Das wollen wir dem Chronikschreiber gerne glauben, denn ihm fehlt dadurch natürlich der Stoff für sein Blatt. Aber ein Schubart wurde mit solchen F l a u t e n schon fertig. Ludwig erzählt als Beispiele seiner Erfindungskraft, daß sein Vater sich selbst die nötigen Nachrichten „schuf", wenn sich „keine bedeutenden Erscheinungen am politischen Horizont hervortun wollten". Dann hatte der Alte „seine Lust daran, sie ihre Bahn durch das Publikum beschreiben zu sehen". Als der amerikanische Freiheitskampf begann, stieß er mit seinem Kollegen und Konkurrenten, „dem Erlanger, um die Wette in die Posaune". Ludwig übertreibt dann freilich in der Begeisterung für seinen genialen Vater, wenn er von „förmlichen Revolutions-Schlachten in seiner Zeitung" spricht, „wovon man in Amerika kein Wort wußte" (Schriften II, S. 199).

Neben Zeitungen und Zeitschriften waren auch Bücher verschiedenster Art willkommene Stoffquellen. Mehrmals weist er auf gute Bücher als seine Quellen hin, vor allem in Zeiten dünnen Nachrichtenflusses. So verspricht er im 2. Stück 1787 (S. 10), seine Leser „öfters nach Asien zu führen, als es meine Zunftgenossen gethan haben", denn „treffliche Reisbeschreibungen" ermöglichen es, „diesen großen Weltteil immer richtiger zu fassen".

Lateiner und Griechen werden mit Zitaten herangeholt, freilich manchmal mit biblischen Bildern und Gestalten gepaart, was den feinfühlenden David Friedrich Strauß so erschüttert hat[8].

[8] Im zweiten Bande seiner Briefausgabe in der Einleitung zum letzten Kapitel „Nach dem Asperg": „Selbst im Ausdrucke erzeugt diese Vermischung des modernen politischen Stoffs mit veralteten religiösen Formeln die abgeschmacktesten Mißgeburten. Lucchesini fliegt mit Cherubseile und setzt sich wie eine Feuersäule zwischen Türken und Russen (1791, S. 22); den Aufstand in den Niederlanden haben Adramelech van der Noot und Philo van Eupen

Als Quelle für den Leitartikel im 41. Stück, November 1787 (S. 317/19)[9] gibt er an: „L'état actuel de la France, ou le monument présent". Nun konnte aber Schubart zu wenig französisch, um aus einer solchen Quelle zu schöpfen, zumal das Zitat anderthalb Seiten lang ist[10]. Derartige Texte übernahm er bereits in der Übersetzung aus deutschen Zeitungen oder Zeitschriften.

Korrespondenten.

Was aber war eine noch so geschickte Ausnutzung aller wichtigen Zeitungen und Zeitschriften, wenn er ihnen in der Aktualität immer nachhinkte! So ist er von Anfang an bemüht, von dieser Nachrichtenquelle, die er freilich nie ganz entbehren konnte, so weit als möglich unabhängig zu werden. Es erinnert dieser Zug an das Streben guter „Provinzzeitungen", durch eigene Korrespondenten im Verbreitungsgebiet und eine „Berliner Schriftleitung" ihren Nachrichtendienst (neben Korrespondenzen und Matern) durch Eigenarbeit zu vervollständigen. In einer Anmerkung im 2. Jahrgang (S. 699) bittet er seine Leser „so dringend als möglich" um „Beiträge von der interessanten Art — Erfindungen, Entdeckungen, Polizeyverordnungen und besonders Begebenheiten edler Deutschen". Zwei Monate später (1775, S. 816) wendet er sich „noch einmal und abermal" an seine Leser, ihn „mit Beyträgen zu beehren"[11]. Wieweit die Leserschaft diesem Aufrufe gefolgt ist, wissen wir nicht, „Briefe", „geheime Schreiben", „Privatbriefe" usw. werden in fast jedem Stück eine Menge erwähnt, als Quelle angegeben, zitiert oder ganz abgedruckt, teilweise von Schubart fingiert, teilweise aber liegen zweifellos der-

---

angeblasen; (1790, S. 825). Mirabeau und Lafayette, die beiden Stützen des neuen französischen Staatsgebäudes, kann man schicklich mit den zwo Säulen Boas und Jachin im Tempel Salomonis vergleichen (1791, S. 233)!" (*Strauß* II, 319).

[9] „Über Frankreichs Finanzverwaltung. Ein Bruchstück."

[10] Über Schubarts Sprachkenntnisse vgl. z. B. „Carl Burney's der Musik Doktors Tagebuch seiner musikalischen Reisen. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg 1773", 2. Band, S. 76 ff.: „Wir teilten uns auf eine seltsame Art unsere Gedanken mit. Ich war noch nicht so weit in der Sprache gekommen und auch zu ungeduldig, seine Ideen zu wissen, um im Deutschen mit ihm Schritt zu halten, und er sprach weder Französisch, noch Italienisch, konnte aber ziemlich Latein sprechen, weil er in der Jugend für die Kirche bestimmt war, und ich erstaunte darüber, wie schnell und leicht er alles im Latein ausdrücken konnte, was er wollte; bei ihm war es wirklich eine lebende Sprache."

[11] „Jede neue Anstalt zur Glückseligkeit des Menschen, jede Erfindung, jede Tugend im Stillen getan, jede edle vaterländische Tat, sey's vom Herrn oder Knecht, wird mir willkommen sein."

artige Beiträge vor, die der Chronikschreiber von Fall zu Fall für sein Blatt mehr oder weniger umformte.

Wenn wir in der Chronik von den „neuesten Briefen von der Donau" (1774, S. 355), oder gar von einem „Schreiben aus Venedig" (1774, S. 425) oder von „Briefen aus England" (1774, S. 473) hören, ja von „Privatbriefen aus Stockholm" (1774, S. 537), „aus Amsterdam" (1774, S. 26), „aus Madrid" (1774, S. 27), dann können wir für gewiß annehmen, daß sie nicht eigens für die Chronik bestimmt waren. Einmal verrät er uns auch seine vermeintliche Briefquelle, die „Briefe aus Paris" im 36. Stück 1774 (S. 283) entnahm er aus dem hier angegebenen 56. Stück der Erfurtischen gelehrten Zeitung, in der er die Übersetzung lesen konnte. Daneben findet sich eine stattliche Anzahl „Briefe", über deren Echtheit wir im Zweifel bleiben. Im 31. Stück 1774 (S. 243) finden sich z. B. „Ein paar Neuigkeiten aus einem Privatschreiben". Da die Nachrichten aus einem verhältnismäßig engem Raum (von den Pfalz-Sulzbachischen Ortschaften Pläsberg, Wildenau, Schönkirch und Sclatein, von München und vom Churfürsten von Bayern) sind, ist anzunehmen, daß sie auf eine wirkliche Korrespondenz zurückgehen. Ähnlich, wie er den Zeitungsstoff von Fall zu Fall anders verwertete, in wenige Worte zusammenschmolz, in Gespräche, Gedichte und wohl auch in „Briefe" umformte, wird er es mit seiner Korrespondenz gemacht haben. Daß aber der Chronikschreiber mit den Jahren über einen immer wachsenden Kreis bekannter und unbekannter Briefschreiber verfügte, unterliegt keinem Zweifel. So wandte sich Stage in der Teutschen Chronik[12] nach Schubarts Gefangennahme (1777, S. 616) an die „Herrn Gelehrten und andern Personen, welche bisher die teutsche Chronik mit Nachrichten und Beyträgen beehrt haben", diese in Zukunft an den Verleger einzusenden[13].

Zwei wertvolle Dokumente liefert uns Krauß (Zur Geschichte usw., S. 84ff., bei Wagner S. 30ff.). Über einen Artikel im 28. Stück 1790 beschwerte sich der Magistrat der Reichsstadt Landau in der Pfalz. Oberst von Seeger wurde durch Ordre vom 19. April 1790 beauftragt, den Chronikschreiber zu vernehmen (Wagner, S. 30/31, Nr. 30).

Im Gutachten, das der geheime Rat daraufhin verfertigte, heißt es, „. . . daß die Munizipalität den Verfasser dieser Ahndung verdienenden Schmähschrift zu wissen wünsche und deswegen gebeten habe,

[12] Im Zusammenhang des auch Seite 43 ff. erwähnten Zwists zwischen Ulm und Augsburg.

[13] Ähnlich am Schluß des Jahrgangs (1777, S. 799/800) „An meine Leser."

1. den Schubart darüber zu vernehmen (S. 58),
2. das Manuskript gegen Erstattung der allenfalsigen Kosten ihr zuzusenden . . ." usw.

Schubart, heißt es dann weiter unten, führe zu seiner Verantwortung folgendes an, ad 1: „. . . daß er den Artikel, worüber die Beschwerde geführt werde, von einem Freund aus dem Elsaß erhalten habe, von welchem ihm schon mehrere glaubwürdige Nachrichten aus dortiger Gegend zugekommen seien, daß er bei der Unmöglichkeit, ein statthaftes Urteil fällen zu können, den Brief ohne alle Glossen mitgeteilt . . ." usw. und daß „ad 2: die verlangte Auslieferung des Manuskripts und Benennung des Verfassers betreffend Schubart in seiner Verantwortung geäußert, wie er jedesmal gleich sobald die Chronik gedruckt seie, die Manuskripte verbrenne, den Namen seiner Korrespondenten zu verraten aber ihm um deswillen nicht werde zugemutet werden wollen, weil er dadurch seine Verschwiegenheit verdächtig machen und seine zahlreichen Korrespondenten in und außer Teutschland zum unersetzlichen Schaden seiner Chronik auf immer abschrecken würde." (*Krauß,* S. 85.)

Schon Ende 1789, bei der Ankündigung, daß die Vaterländische Chronik „künftig bloß den nackten Titel Chronik führen" werde, dankt er u. a. auch seinen „zahlreichen Korrespondenten" (1789, S. 908). Mir scheint diese Stelle von den zahlreichen Korrespondenten ebenso wichtig für die Technik des Chronikschreibers wie für das Wesen seines Blattes[14].

Aber auch die Chronik gibt einige zuverlässige Spuren von Schubarts Korrespondenten. So schränkt er einmal den Bericht eines seiner Gewährsleute durch eine Art „Anmerkung der Schriftleitung" ein: „Der Einsender dieser Nachricht sieht nur den komischen Anstrich dieser Feier und nicht ihr Herzliches . . . usw." (1789, S. 247)[15]. Oder es heißt ausdrücklich: „Ich füge diese Anekdote bei, so wie ich sie erhalten habe" (1791, S. 158). Bezeichnend ist, daß diese „Spuren" vornehmlich aus den letzten Jahrgängen stammen: Schubarts Korrespondenz hat durch die Pariser Ereignisse einen mächtigen Auftrieb erhalten.

Die beste Nachrichtenquelle der letzten Jahre war Straßburg. Dort hatte Schubart nicht nur eifrige Leser, sondern auch mehrere fleißige Korrespondenten. Aus dem umfangreichen Beweis-

[14] In einem Gutachten des Geheimen Rats (Mai 1791, *Krauß,* Zur Geschichte usw., S. 88) über eine Beschwerde des Kursächsischen Reichstagsgesandten" . . . gibt Schubart die Auskunft, daß die im 95. Stück seiner Chronik stehende Nachricht von dem Grafen Marcolini nur ein Auszug von drei aus Dresden von sonst sicheren Händen erhaltenen Briefen seie, und da eben diese Nachricht in mehreren deutschen Zeitungen verbreitet worden, so hätte er kein Bedenken getragen, sie gleichfalls dem Publikum in seiner Manier vorzuerzählen. Er kenne den Grafen Marcolini nicht von Person und habe diesen Artikel geschrieben, weil er ihn für wahr gehalten; . . ."

[15] Es handelt sich um einen Briefbericht „Josephs Namensfeier".

Material, das die Chronik 1789/91 dazu bietet, hier nur einige Hinweise: In einer Anmerkung zum Leitartikel des 62. Stückes vom 4. August 1789 (S. 505) „Schreiben aus Straßburg" dankt Schubart „dem unbekannten Einsender solcher Briefe mit dem Gebrauche, den ich von selbigen mache". Oder er verspricht seinen Lesern auf Grund der „neuesten Berichte aus Straßburg, die ich so eben erhalte", im nächsten Heft „den ganzen Soldatenaufruhr im Zusammenhange" (Chronik 1789, S. 540). Ein derartiger Artikel folgt im nächsten Blatt (S. 543). Aber das große Ereignis, „wozu mir edle und bekannte Freunde reichhaltigen Stoff lieferten", ist eine Beilage zur Chronik wert, die „mit dem nächsten Blatte ausgegeben werden soll" (Chronik 1789, S. 543). Diesen Artikel finden wir dann in der „Beilage zur Vaterlandschronik Nr. 67", S. 557/59. — „. . . Herr K . . r . . aus Straßburg", heißt es ein andermal nach einem fünfseitigen Leitartikel, „der mich mehrmalen mit Beiträgen beehrte, wird gebeten, mir seinen Namen zu enthüllen, um ihm schriftlich seinen Verdacht zu benehmen" (Chronik 1789, S. 493)[16].

Fremdbeiträge.

Neben diesen „indirekten Mitarbeitern" (Lehmann, Einführung, S. 86) beteiligten sich auch einige Freunde und Bekannte, vor allem auch Schubarts Sohn Ludwig mit Beiträgen an der Chronik.

Wenn Ludwig Schubart in „Schubarts Karakter"[17] nicht übertreibt, ist nur ein Bruchteil seiner Beiträge gezeichnet, und zwar „Von meinem Sohne"[18], „Von meinem Sohne in Berlin"[19] oder „L. S."[20]. Von Christian Ludwig Neuffer finden sich eine Reihe Gedichte, gezeichnet „Neuffer"[21]. Ferner finden sich Beiträge von

[16] Vgl. Chronik 1789, S. 831/32; Chronik 1789, S. 876/78 (gezeichnet „Einer ihrer Leser"); Chronik 1791, S. 47/48, S. 504; Chronik 1790, S. 15, S. 358; Chronik 1790, S. 402: „Einer meiner feurigsten Freunde zu Straßburg meldet mir sogar . . ." usw.

[17] Vgl. auch den Brief an Ludwig: „Schreibe mir nur fleißig literarische — sonderlich Theaternovitäten aus Berlin." (13. Juni 1787, II/340.)

[18] z. B.: Chronik 1789, S. 865/71; Chronik 1791, S. 278/79; Chronik 1791, S. 62/63.

[19] z. B.: Chronik 1788, S. 163/64 und 171/72; Chronik 1787, S. 257/59 und S. 264/67.

[20] z. B.: Chronik 1787, S. 607/09 und S. 610/12.

[21] *Christian Ludwig Neuffer* (1769—1839) aus Stuttgart. Chronik 1789, S. 367/68; Chronik 1789, S. 751/52; Chronik 1789, S. 231/32; Chronik 1789, S. 272. Vgl. auch das „I. C. N." gezeichnete Gedicht „An mein Vaterland" (Chronik 1789, S. 727/28) mit Schubarts Anmerkung: „Erster Ausflug eines Jünglings, der Hoffnungen ausstrahlt. Weil jetzt alles Freiheit ruft, jauchzt er auch drein; meynt aber gewiß die Freiheit im alleredelsten Verstande" (Chronik 1789, S. 727). Neuffer war damals 20 Jahre alt.

dem Professor der Weltweisheit Christoph Gottfried Bardili (1761—1808), Dozent an der Herzoglichen Hohen Carlschule in Stuttgart, gezeichnet „Bardili“[22], und dem „Hutmacher Städele“[23], sowie einige nicht gezeichnete Gedichte, die Nestriepke nicht in sein Verzeichnis aller Schubartgedichte aufnahm[24], und eine Reihe einmaliger Beiträge[25].

Privatbriefe und mündliche Mitteilungen als Nachrichtenquelle.

Alle Nachrichtenquellen waren ihm recht, soweit sie ihm einigermaßen zuverlässig erschienen. So zitiert er aus dem Briefe eines holländischen Offiziers „an seinen Freund in Stuttgart“, in den er sich Einsicht verschafft hatte (1787, S. 404)[26], ja, ebenderselbe Schubart, der in seinem Blatt so gegen das Untier Gerücht donnert, hatte, wenn es sich um brauchbare Neuigkeiten handelte, auch für mündliche Mitteilungen von durchfahrenden Reisenden, Kaufleuten, Diplomaten ein offenes Ohr. „Die besten Nachrichten aus den fernsten Weltgegenden“, schreibt er 1791 (S. 169), „erhielten wir immer von reisenden Gelehrten, die von keiner Handelsgesellschaft abhingen, und sonderlich von Missionaren.“ So wird er auch im Wirtshaus von Freunden und Bekannten Neuigkeiten erfahren haben, die er in seine Chronik aufnahm. „Reisende mit Geschmack versichern,“ heißt es 1788 (S. 16), „daß die Münchener deutsche Bühne nach Mannheim den zweiten Rang behaupte“ (2. Stück, 4. Januar 1788, S. 16), oder „der Herzogl. Württembergische Flügeladjutant, Herr Major von Rieger“, passiert Ulm und bringt aus Wien die „zuverlässige Nachricht“ mit, „daß die Reise des Kaisers aufgeschoben worden“ sei. Verantwortungsbewußt setzt Schubart hinzu, daß ihm die angegebenen Gründe „noch zu mistisch sind, als daß sie in mein Blatt gehören“ (1777, S. 37).

---

[22] z. B.: Chronik 1791, S. 182/83, Buchbesprechung, S. 192 (Gedicht).

[23] Aus Memmingen. Vgl. Chronik 1777, S. 39/40.

[24] z. B.: „Aus dem Norden“, „Spitzbubengenie“ (aus Dresden), „Deutsche Reichsstädte“ (aus Hamburg); Chronik 1789, S. 797/800.

[25] z. B.: Chronik 1774, S. 223/24, S. 455, S. 559; Chronik 1777, S. 22/24, S. 302/03, S. 304, S. 856/58; Chronik 1791, S. 566. (Vgl. dabei besonders Schubarts Anmerkungen.)

[26] Vgl. auch den „Auszug eines Schreibens des Königl. Sardinischen Generals Grafen von L. . an einen seiner hiesigen Anverwandten“; Chronik 1790, S. 518.

2. Die Ansprache des Lesers.

Feuilletonismus.

Die Stärke dieses Volksblattes, das Geheimnis des Erfolges, lag in der Eigenart und Kraft der Leseransprache. Hier ist der Meister, den die Schubart-Forschung bei aller Liebe und Verehrung aus dem Musiker und aus dem Dichter nicht machen konnte. Die Lektüre allein eines seiner unzähligen Glanzstücke macht uns den so vielseitigen, temperamentvollen Schubart wieder lebendig. Dieser im tiefsten Sinne journalistische (nämlich für den Tag und aus dem täglichen Erlebnis heraus schaffende) Mensch war ein Musiker mit feinem Ohr für Ton und Klang der Sprache[27], der als Rhapsode vor allem Klopstocks für dessen Messiade eine Notenschrift der Deklamation suchte[28]. Er war aber auch ein Allerweltskerl, der einmal eine ganze Predigt in Versen hielt, Epigramme und Bonmots aus dem Ärmel schüttelte und wegen seiner Schlagfertigkeit und launigen Einfälle in vielen Anekdoten weiterlebt. Beide, der feinfühlige Musiker und der unerschütterliche Allerweltskerl, machen den Dichter. Einen Dichter eigener Art, wie wir sahen (Seite 10), einen Naturdichter. Ludwig, der Sohn, beobachtet sehr fein, wenn er z. B. die Redegabe seines Vaters nicht eigentlich Kunst, sondern lautere, warme, durch Übung verstärkte

[27] „Vom musikalischen Styl" sagt Schubart: „Die musikalische Schreibart ist so verschieden, wie die poetische. Sie kann erhaben und populär, einfältig und geschmückt, prächtig und simpel, hoch und niedrig, ernst und scherzend, tragisch und komisch, tiefsinnig und leicht, stark, aber nie schwach sein. In der Manigfaltigkeit und Mischung dieser Style beobachtet der Musiker eben die Grundsätze, welche der Dichter und Redner zu beobachten hat; ein sicherer Beweis von dem genauen Bande, das die Kunst untereinander verbindet." (Schriften V, „Ästhetik der Tonkunst", S. 348.)

[28] Vgl. *Eduard Metis:* „Die Begründung einer Notenschrift für die Deklamation — ein für alle Zeit unmögliches, weil dem Wesen des sprecherischen Melos widerstreitendes Unterfangen — ist ein Lieblingsgedanke des Musikers Schubart, wie mancher Kunstgenossen in Polyhymnia, gewesen." (Das gesprochene Wort, S. 51.) Am 18. April 1767 schrieb Schubart an seinen Schwager und Freund Böckh: „Schon lange gehe ich damit um, die wichtige, noch unberührte Materie von der Deklamation vollständig abzuhandlen, und sie der gelehrten Welt vorzulegen. Das schmeichelhafte Lob einiger Kenner, als hätte ich die Gabe, etwas mit Affekt vorzulesen, hat mich auf diesen Gedanken gebracht. Ich werde in vier besonderen Abteilungen von der Deklamation im Umgange, — im Lesen — auf der Kanzel — und auf dem Theater reden. Ich werde den Ton, der bei einem didaktischen oder affektvollen Inhalte herrschen soll — herrschen muß, (wo möglich) durch musikalische Zeichen zu bestimmen suchen, und von der Aktion reden, in sofern sie den Ton des Deklamirenden belebt." (*Strauß* I, 126.) Wie wir uns den Vortragskünstler Schubart als Klopstockrhapsoden vorstellen müssen, zeigt ein im 41. Stück 1787 (S. 323/24) veröffentlichtes Gedicht Klopstocks „An die Überschätzer der Ausländer", dessen fünf Strophen der Chronikschreiber durch sieben ausführliche Anmerkungen und ein unterstreichendes Schlußwort erläutert.

Natur nennt. Schubart schöpft die Kraft zur dichterischen Formung eines Erlebnisses aus diesem selbst. Er setzt sofort um. Seine Darstellung ist erlebnisnah: ein Feuilletonist ersten Ranges.

Bedingung ist, daß das Ereignis zum Erlebnis wird. Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit Schubarts ist nun seine fast ständige Bereitschaft und Fähigkeit, ein Ereignis erleben zu können. „Begeisterung" und „Laune", wie er die Voraussetzungen für das Erlebenkönnen nennt, fand er im Kreise seiner Freunde, die er zu sich einlud oder im Wirtshaus antraf. Er muß ein sehr feinfühliger Mensch gewesen sein. Ein unvorsichtiges Wort ließ ihn sofort erkalten, er wurde starrköpfig, er vereiste sozusagen. Andererseits vermochte bereits ein im Freundeskreise aufsprühender Geistesfunke seine ganze Begeisterung zu entflammen. Er fing leicht Feuer, er war „feuergefährlich", „leicht entzündlich".

Welch wunderbarer Zusammenklang von Bereitschaftsstil und Erlebnisstil, wie Traub die beiden journalistischen Darstellungsformen nennt (siehe Seite 11), ist daraus in der Chronik entstanden! Schubart konnte „nach der Uhr denken und empfinden", wie er es selbst einmal ausdrückt (1777, S. 16). Er schrieb zu Zeiten gern seine Chronik im Wirtshaus[29]. Hier konnte er sich warm reden, hier fand er die Stimmung, die „Laune", in der ihm die Artikel am besten gelangen.

„Da ich nicht immer weder vor meine Laune, noch vor meine Einsichten gut sprechen kann"; schreibt er bescheiden im 1. Stück 1774 (S. 2/3), „so will ich meine Leser lieber den Charakter meines Blatts aus der Folge selbst erraten lassen, als ihn zum voraus — vielleicht ganz unrichtig bestimmen. Dann niemals urteilet ein Schriftsteller richtig von sich selbsten." — „Hast recht"; antwortet er einem Leser, „mein Stil ist sehr ungleich; aber, lieber Gott, meine Laune ist's auch." (1774, S. 519.) Rückblickend auf die ersten drei Jahrgänge seiner Chronik diktiert er auf dem Asperg: „Auch brachte meine Situation und Herzensstellung so auffallende Ungleichheiten in dies Blatt, daß die Ausländer glaubten, ich hätte zuweilen einen sehr dürftigen Handlanger. Heute schien mein Blatt ein Glutstrom, das nächstemal ein Schneehügel zu sein. Aber ich selbst war so." (Schriften I, 222.)

Unter „Laune" versteht Schubart gute Laune, Lust zum Schreiben. Gegenpol ist die schlechte Laune. Launenlos ist dem Chronikschreiber ein unvorstellbarer Zustand. Immer spiegelt sich seine „Herzensstellung" in seinem Blatt. —

Der Leitartikel, den die Chronik aus der Zeitschrift übernimmt, ist eine Verarbeitung der wichtigsten Nachrichten, ein

[29] Vor allem in den ersten Jahrgängen. Nach dem Asperg verfaßt er sein Blatt meist vormittags, ging weniger ins Gasthaus und lud seine Freunde zu sich in die Wohnung. Er verdiente jetzt gut und leistete sich manch kostspieliges Gelage.

Stimmungsbericht von der politischen Lage. „Politische Wetterbeobachtungen" überschreibt er das 54. Stück 1774. Alle seine Leitartikel sind politische Wetterbeobachtungen.

Eine beliebte Form war auch für Schubart der Dialog. Daneben steht die Vision, der Traum und der fingierte Brief an den Herausgeber. Aber auch die Nachrichten rücken bis auf die erste Seite vor. Wo Schubart keine passende Überschrift findet, läßt er einen dicken Strich drucken — Motto: immer neu und originell. Dabei ist in dieser barocken Kraft und Vielfalt der Formen nichts Gekünsteltes, Gesuchtes. Eine Parallele zu dem „glänzenden Gesellschafter", zum „Feuerkopf" in der Herberge der Weber.

Besonderen Ehrgeiz hatte er für eine immer wieder neue und originelle Einkleidung der Nachrichten. Als Beispiel das 75. Stück (S. 595/97):

„Politisches Gastmahl.

Wenn's dich hungert, so ist's mir leid; denn ich kann dir sehr wenig Nahrhaftes auftischen. In der politischen Welt sind jetzt teure Zeiten. Mußt Geduld haben, Leser, bis du auf ein Trimalcionisches Gastmahl geladen wirst, und das kann gar bald geschehen; denn die Köche sind gewaltig in der Küche beschäftigt. Also erstlich französische Brühe . . ."

Es folgen französische Nachrichten. Anschließende Neuigkeiten aus Preußen werden eingeleitet: „Hier sind ein paar Löffel voll Spartanische Suppe!" Weiter unten heißt es:

„Ein paar detaschierte Schüsseln.

Seit einigen Tagen bläst Fama in den Caffeehäusern und andern Wintergesellschaften schrecklichen Lermen; stößt in die Hintertrompete, und ruft: In Konstantinopel ist ein erschrecklicher Aufruhr ausgebrochen . . ." usw. . . . Der Artikel schließt mit dem Rat: „Iß nichts von diesen Speisen, lieber Leser, sind ja doch nur Schüsseln zur Parade."

Die Überschrift für die Neuigkeiten ändert sich von Blatt zu Blatt[30]. „— Hobt's Geduld! s' wird glaich ongehn! —" schwäbelt er einmal in der besten Stimmung (1774, S. 444)[31].

---

[30] Einige Beispiele aus dem 1. Jahrgang: „Was gibts Neues? Hm! Nicht gar viel" (S. 148), „Zettelchen aus Merkurs Brieftasche" (S. 164), „Neue Mähren" (S. 235), „Nachtisch. Diesmal kann ich nur sehr mittelmäßiges Konfekt aufstellen. Iß, Leser, so viel dir beliebt!" (S. 285), „Neuigkeiten in einem Klumpen" (S. 350), „Da hast du alles Neue in Einer Schüssel" (S. 367), „Ein Gemisch von Neuigkeiten" (S. 371), „Ein Cento von Neuigkeiten (S. 387), „Zerstreute Berichte" (S. 457), „Vermischte Nachrichten" (S. 475), „Wie Pharaons magere Kühe aus dem Nil stiegen, hager und scheußlich anzusehen: so sind die Neuigkeiten, die jetzt unsere Zeitungen enthalten" (S. 604), „Skizzierte Novellen. Mag meine Zeitungen und Berichte schütteln wie ich will: so fällt nichts wichtigers heraus, als folgende Artikel: „. . . (S. 613), „Nachtisch" (S. 627). Vgl. auch *Conrad Gaiser*, S. 366/67.

[31] Schubart hat den Dialekt nur selten eingesetzt, was uns bei einem so volkstümlichen und heimatverbundenen Zeitungsschreiber verwundert. *August Hodler* spricht von Schubarts „schwäbelndem Hochdeutsch" in seinen Volks-

Am Schluß einer Buchbesprechung heißt es: „Weg mit ein Dutzend Romanen und Heroiden, und dafür den Niebuhr gelesen!" (1774, S. 100), oder er merkt zu seinem Artikel „Portugal" kurz an: „Leser, ließ den Gebauer!" (1774, S. 267). Und was kostet das Buch? „Freilich nicht im teuren Preise eines Büchelchens nach der Mode, sonder vor — Hanß, was kreuzigst du dich? — vor 12 fl. 45 kr." (1774, S. 391). Was er auch schrieb, überall findet sich der geniale Schwung, der sprühende Witz dieses Mannes, der noch eine Pointe setzt, wo wir sie gewiß nicht mehr erwartet haben.

Quicklebendig ist er in seiner Laune. Alles wird unter seiner Feder dramatisch, sogar die Buchbesprechungen. Eine Inhaltsangabe schließt: „. . . Der Hausherr kommt darzu, und ersticht sie beede auf der Tat. Hier hat das alberne Romänchen ein Ende. Wer gern Zoten ließt, wird auch dies Büchlein lesen; aber die Wollust will empfunden und nicht beschrieben sein" (1774, S. 583). Der Kriegsschauplatz wird zur Bühne:

„Die Zuschauer

in Logen und auf dem Paterre sind wie immer in ihren Meinungen geteilt. Die Russisch Österreichische Partei sagt: Fort mit den Barbaren in die innersten Winkel der Tatarei!" usw. (29. Stück, 8. April 1788, S. 231.)

Bezeichnend ist das publizistische Streben nach stärkster Einwirkung auf den Leser. Formen wie der Brief und das Gespräch, die die Zeitschrift damals schon $1^1/_2$ Jahrhunderte pflegte, sind auch in der Chronik häufig. Und was hat Schubart aus ihnen gemacht! Die Chronik ist hier ein Zeitdokument ersten Ranges. Das kleine Leben, den Alltag, das Drum und Dran um das große historische Geschehen hat unser Zeitungsschreiber in einer großen Zahl derartiger Artikel festgehalten. Es sind Genrebilder, „Scenen aus dem gemeinen Leben", wie sie Schubart nennt (1774, S. 156). Nicht A. und B. fragen und antworten einander in seinen Gesprächen, es sind lebendige Menschen mit ihren Eigenheiten, Menschen, wie sie Schubart um sich hatte. Sie handeln nicht ein umrissenes Thema ab, sondern sie unterhalten sich. Sie schweifen ab vom Thema, sie streiten, sie brechen unvermittelt ab. Sie sind in eine Szene gestellt, zu der Schubart seine Anmerkungen macht. Aus Schatten sind plastische Gestalten geworden. Ein Beispiel:

„Ein Dialog im Küchengeschmacke.

Max

(wirft eine Zeitung weg) . . . 's doch nit erlaubt, wie d' Zeitungsschreiber ein'n vors Geld betrügen. Da schreibt dir einer Krieg; d' Russen und d' Türken solln einander beim Kopf haben, und 's ist dir alles erlogen. Nit wahr Willm? —

---

liedern und stellt fest, daß sie „durchaus stammheitlich gedacht sind." Dies trifft auch für eine Reihe Chronikartikel zu. („Christian Schubarts Bedeutung für die Geschichte der schwäbischen Dialektlitteratur", S. 140.)

Willm.

Hast recht Max! — Aber aber! 's ist passiert doch was! Der Preuß macht wieder seine alte Sprüng! Er soll dir schon bey — bey — der Henker bhalt die Politischen Nanen — bey Oliva stehen, und bey Kühhafen (vermutlich solls Cujavien heißen) und in der Ukerei (Ukraine), das den Türken gehört, nimmt er dir schon die Pferd weg usw. usw. . . ." (1774, S. 155 ff.).

Schließlich ergreift Schubart das Wort:

„Man erlaube mir eine Anmerkung, die mir sehr von Herzen geht. Es fehlt uns noch gänzlich an Schriftstellern, die Scenen aus dem gemeinen Leben malen . . . Die Ursachen, warum viele Schriftsteller so langweilig sind, steckt gewiß unter andern auch darinnen, weil sie ihre Charaktere mehr aus den vornehmen Ständen des Lebens, als aus den niedrigen heben . . . hier, Schriftsteller, must du lernen, wenn du willst neu und originell seyn. So hat sich auch der unsterbliche Filding gebildet, und wer ließt nicht seine moralischen Küchenstücke mit Entzücken? — Die Tabagien, welche in Berlin herauskommen, erfüllen einigermaßen meinen Wunsch; aber ihr Verfasser hat nicht Genie, nicht Laune, nicht Erfahrung genug. — Behüte Gott! welch ein Austritt aus dem schmalen und seichten Bächlein einer Chronik! Verzeihen Sie mirs, meine Leser!" (1774, S. 156/57.)

— Nein, nein, wir sind recht dankbar für diese Abschweifung! Fielding hat ihn angeregt. Aus den niederen Ständen des Lebens will er seine Charaktere heben, er will neu und originell sein. In Berlin hatte man das auch schon versucht, aber ihr Verfasser hat nicht Genie, nicht Laune, nicht Erfahrung genug. Ich glaube das zu haben — sagt er deutlich „zwischen den Zeilen", und mit Recht! Sechs Jahre lang (1763–69) stand der Magister Schubart auf dem Katheder in Geislingen und diktierte seinen Schülern jene drolligen Briefe von Hans Tollkopf, Martin Hopsasa, Jacob Klug oder Friedrich Spitzkopf[32] — alle aus dem Leben gegriffen. Annähernd 200 solcher Diktate sind uns aus seiner Schulzeit bekannt. Das kann man schon „Erfahrung" nennen. Auch in der Chronik treten diese Gestalten auf: „Der Bader Rebhuhn" (1774, S. 328), der „Dichter Sturm" und der „Moralist Dunz" (1774, S. 335), „Blank der Glaser", und „Buk der Schneider" (1774, S. 422), „Hanns Brandt" und „sein Nachbar Sturm" — aber schlagen wir doch einen Jahrgang auf; hier ist so ein „Schuldiktat-Leitartikel"[33]:

[32] Vgl. hierüber besonders: *Nägele:* Aus Schubarts Leben und Wirken, mit einem Anhang: Schubarts Erstlingswerke und Schuldiktate.

[33] Weiter unten heißt es dann: „Schau, Nachbar, haben wir nicht einen allgemeinen Krieg? — Was Brandt und Sturm sagen, ist auch wirklich das Resultat aller Zeitungen" (1774, S. 546). — Vgl. auch die „Literarischen Karnevalsnachrichten aus dem Brief eines Juristen am Neckar an seinen Vetter an der Mosel" von dem „alten fidelen Franz Pomper, Jurist" (1777, S. 45/46), *J. G. Fischer* in seinem Aufsatz „Schubarts volkstümliche Bedeutung" über die

Deutsche Chronik.

Neun und sechzigstes Stück.

Den 24. November, 1774.

Erwartungen.

Was hast zu erwarten? Ist in der politischen Welt eine so wichtige Frage, als in der moralischen. Wirds Krieg oder Frieden geben? So frägt man ietzt in den Besuchzimmern, Caffeehäusern, Weinschenken und Kunkelstuben. Meiner Seel, sagt Brand, und schlägt auf seinen Schultheissenbauch, Krieg muß geben. Der Henker stehe die lange Weile im Frieden aus. Gelehrte Zeitungen mag ich nicht lesen — verstehs auch nicht, und wer wird politische Zeitungen lesen, wo nichts als Nachrichten von Kindtaufen, Vermählungsfesten, Geburts- und Namensfeyren, Mordgeschichten und Anekdötchen aus dem Vademecum zu finden sind. Krieg muß geben, so wahr ich Hanns Brand heiße — und s'wird auch einen geben, fiel ihm sein Nachbar Sturm in die Rede, und legte seinen Zeigefinger sehr bedeutend auf seine kupfrichte Nase. Aufs Jahr wird ganz Europa brennen. Der König von Spanien wird den König von Portugall beym Kopf nehmen, Frankreich wird sich drein legen, und eins mit Engeland turnieren, Sardinien wird den Italiänischen Republiken Räthsel aufzulösen geben, Friderich wird wohl mit der Nordischen Tomyris einen Kriegstanz halten, und Ein Auge scharf auf

„Aufs Jahr wird ganz Europa brennen. Der König von Spanien wird den König von Portugal beim Kopf nehmen, Frankreich wird sich drein legen . . Friedrich wird wohl mit der Nordischen Tomyris einen Kriegstanz halten und ein Auge scharf auf die Bewegungen der Kaiserlichen Völker in der Moldau heften, Schweden wird rechts oder links dreinschlagen, und Holland wird endlich einmal aus seiner phlegmatischen Ruhe auffahren, und sich ins Kriegsgetümmel mischen." (1774, S. 545/46.)

Das ist die Schubartische Bildersprache. „Das Weib Politika wandelt mit ihrem Circenstabe . . . und niemand weiß, was in ihrem Heiligtume vorgeht" (1787, S. 277/78). „Europa sitzt wie ein altes Weib in der Sonne und erzählt ihren Kindern Märlein, indessen in Kolumbus' Welt alles gährt und braust" (1776, S. 273). Die „Vermutungen" im 71. Stück 1774 (S. 563) beginnen: „'S hat mir geträumt, als ich einen Stoß Zeitungen weglegte, und Morpheus Mohnkörner draus herabschüttelte, ich wär' in der Kapelle des politischen Orakels." Der Chronikschreiber ließ seinen poetischen Anwandlungen freien Lauf. Die Einzelheiten bleiben im Dunkel, teilweise weil man gar keine Einzelheiten in zuverlässigen Nachrichten hatte, teilweise weil man nicht mit der Censur zusammenstoßen wollte. Aus eben diesem letzten Grunde waren ja auch die Totengespräche entstanden, deren auch die Chronik eine Anzahl bringt. —

Eine „Philosophische Abhandlung von einigen Ursachen des Verfalls der Religion" charakterisiert Schubart einmal (vielleicht auf Grund einer gelesenen Kritik) folgendermaßen: „Der ausgehängte Schild ist prächtig! vergoldet und lieblich anzusehen. Aber in der Herberge, meine Herren, werden sie verzweifelt schlecht traktiert" (1774, S. 264). Mit zwei Sätzen, die der Kunstrichter des 18. Jahrhunderts freilich ablehnen mußte, ist über das Buch ein Urteil gefällt, das dem Chronikleser, dem Laien, der nur einen Überblick über den Büchermarkt suchte, genügen mochte. Lessing hatte in seinen Literaturbriefen Schubarts Charakteristik der Töne abgelehnt. Bezeichnend antwortet Schubart mit einem Gleichnis:

Chronik: „Schon Jahre lang, ehe er diese herauszugeben anfing, diktierte er in demselben Geist, in dem sie redigiert ward, seinen Schülern die Nachrichten von Weltereignissen in die Feder: die damaligen Bedrängnisse in Polen, die Feindseligkeiten der Türken gegen Österreich, den todverachtenden Freimut der Korsikaner und ihre Bedrohung durch die Franzosen." Ähnlich *Heinrich Solger* in der Einleitung zu seiner Gedichtausgabe: „Ein besonderes Geschick zeigte Schubart in der Benutzung der vorgeschriebenen Diktate in Briefform. Da hören wir von nützlichen und notwendigen Gewerben, von Weltereignissen und so fort, da erscheinen Fabeln, Erzählungen, Gedichte und anderes mehr. Ein Schuldiktat vom November 1768 gelangte später zu seiner Berühmtheit, weil es die erste Spur von Schillers „Räubern" enthielt." (S. 5.)

„Ein guter Gesellschafter ladet niemals bizarre Charaktere, die den Zirkel seiner Vertrauten stören, zu sich; er wählt vielmehr homogene Menschen, welche das Vergnügen der Gesellschaft erhöhen. Ein Freigeist, der sich durch Liederlichkeit brandmarkt, gehört nicht in eine stille christliche Charfreitagsversammlung, wenn er gleich da und dort an seinem rechten Platze stehen mag. Ebenso verhält es sich auch mit dem Musiker. Sobald er einmal einen, der herrschenden Empfindung anpassenden Ton gewählt hat, so darf er nie in Töne ausgleiten, welche dieser Empfindung widersprechen." (Schriften V, S. 385.)

Es lag ihm ja nicht an einer Überzeugung des scharfen Kritikers, die er vielleicht auch gar nicht erhoffte, sicherlich auch nicht zuwege gebracht hätte, er wollte vielmehr seine Leser an diesem Streit teilnehmen lassen und konnte mit Recht annehmen, daß ein großer Teil derselben einem wisssenschaftlichen Streit weder folgen mochte noch konnte[34].

In der mehrerwähnten Nummer 1, 1774, spricht Schubart von der „Optik der Phantasie", eine bei ihm ungewöhnliche Begriffsprägung, die auf ganz eigene Gedanken schließen läßt. Er spricht davon bei der Kritik an der „Auswahl der Begebenheiten und ihrer schicklichen Gruppierung" in den Zeitungen. „Die Begebenheiten sind auseinandergerissen, die Optik der Phantasie wird unendlich beleidigt, und wir müssen es uns gefallen lassen, auf den schwachen Flügeln der Zeitungsblätter von einem Pole zum anderen zu fliegen, ohne am Ende zu wissen, was wir gesehen haben" (S. 3). Schubart bemüht sich nun, den Leser die Begebenheiten sehen zu lassen. Er erreicht dies durch seine bilderreiche Sprache. Eduard Metis (Das gesprochene Wort, S. 16) spricht von einer „oft verblüffenden Farbigkeit", die „heute noch!" packend ist: Die „Optik der Phantasie" wird angeregt, die tote Einzelnachricht wird in den lebendigen Zusammenhang gestellt.

Unter diesem Gesichtspunkt müssen auch die „Visionen", „Träume", „Ahndungen" und „Orakelsprüche" betrachtet werden, die Schubart gleichsam von höherer Warte, aus der Vogelperspektive gab: wiederum sein Bestreben, wie bei den Gleichnissen in der Politik, über den Einzelvorgang hinaus dem Leser das Ganze zu geben, ihn sehen zu lassen[35]. Aus dem „Einzelnen und Zufälligen" läßt er den „inneren Charakter der Dinge" (Dovifat,

[34] Vgl. hierzu die Leseranalyse Seite 46 ff.

[35] Wie wirkungsvoll diese Art der Darstellung war und welche Bedeutung den „Visionen" und „Ahndungen" Schubarts zukommt, geht aus einer 1799 anonym erschienenen Broschüre hervor: „Das Wetterleuchten über Europa am Ende des 18. Jahrhunderts gesehen im Jahr 1788. (Aus den Papieren eines verstorbenen Geistersehers.) Mit beyläufigen Anmerkungen und Zusätzen." Der verstorbene Geisterseher ist Schubart und seine „Papiere" sind — der Jahrgang 1788 der Vaterlandschronik!

Zeitungslehre I, 2. Bd., 63) emporsteigen[36]. Er ist ein „Feuilletonist par excellence", wie ihn Albrecht Goes genannt hat[37].

„Dort sitzt einer auf einem Erdenklos, nennt ihn Thron, und sagt den Geschöpfchen, die vor ihm kriechen: Er sei König. Der Andere setzt sich auf eine Nußschale, äfft die brueske Gravität des Königleins nach, und sagt den Würmlein, die vor ihm kriechen (man nennt sie Höflinge): Ich bin euer Fürst. Dort wimmelt's zwischen den Mauren von Menschen und Fesseln an Händen und Füßen, beißen in ihren Rettich, und jauchzen empor: Wir sind Republikaner! Es lebe die Freiheit! Dort stürzt ein Krämer, und sein Fall hebt den andern: — Jener Bonze predigt seiner unwissenden Gemeinde Unsinn vor, und ruft über alle, die diesen Unsinn nicht für Prophetengeist halten, das Anathema aus. Der reitet auf Elias Sonnenpferd in Himmel, und erzählt der gaffenden Menge Feemährgen — Feurio! — dort brennt's! — Lerm! — Dort braust die Wasserflut und schwemmt Greise und Kinder auf Krankenlager und in Wiegen mit weg. — Ach! es bebt die Erde! — Ha! wie schrecklich sind die Minen der Angst und der Verzweiflung im Angesichte ihrer Bewohner. — Dort wandelt ein Weiser im Eichenhaine, und schaut vom Wipfel der ältesten Wodanseiche zufrieden gen Himmel. Auf weichem Sopha schlummert dort ein nordischer Dümmling in den Armen einer Sirene ein, und — dort schneid't sich ein Dichter die Kehle ab, weil ihn sein Vaterland hungern ließ."

So zu lesen in der Chronik vom 29. August 1774! Wann wird endlich ein Neudruck der Chronik — oder wenigstens einer Auswahl — solch gewaltige Zeitgemälde der Vergessenheit entreißen?! Der Jude Wohlwill spricht im Zusammenhang mit obigem Zitat von den „lichten Höhen des Humors" (Schnorrs Archiv, VI, S. 398). Juda mochte freilich aus dieser grimmen Satire auf die Zeitumstände seinen „Humor" herausschlagen, dem Patrioten Schubart war es damit bitter ernst. Sarkastisch rühmt er einmal von den Deutschen, daß sie die besten Untertanen sind (1790, S. 339). Vielleicht hat Wohlwill in jener Fabel aus Lybien im 1. Jahrgang auch nur eben eine Fabel sehen wollen — oder sollte der Löwe etwa gar — der regierende Herzog von Württemberg sein? Schairer spricht von „erbitterter Kritik an fürstlicher Mißwirtschaft und fürstlicher Mißregierung" (S. 135). Er zitiert einige Stellen aus der „morgenländischen Zeitung" (1775, S. 593ff.). Auch Wohlwill: „ . . . mitunter verbirgt er seinen Unmut in dem Gewande scherzhafter (!!) und doch nicht minder treffender Sa-

[36] Bezeichnend für diese Absicht ist die häufige Klage über schlechtes Nachrichtenmaterial. „So zerstückelt, zerbrockelt, unzuverlässig, schielend sind die Nachrichten, die der Zeitungsschreiber erhält. Die größten Begebenheiten werden ihm nur stückweise bekannt, und man weiß, wie schwer es sei, blos aus dem Schwanze oder einer ausgerissenen Floßfeder zu errathen, was der Fisch vor einen Namen habe." (1774, S. 26/27.)

[37] In „Die Christliche Welt", Nr. 17 vom 4. September 1937, Verlag Leopold Klotz, Leipzig.

tire" (Schnorrs Archiv, S. 385)[38]. „Aus einer morgenländischen Zeitung" ist vielleicht das Bitterste, was in der Chronik gestanden hat.

Gegen *Schairers* Behauptung: die nachaspergische Chronik sei „vorsichtiger und mehr von anderen Themen eingenommen" (S. 135), erinnere ich an das Stück vom 31. Oktober 1787 (S. 244): „Ein angesehener Fürst, von Religiosen, wie mit einem Nimbus umgeben, hat kürzlich unter andern schätzbaren Reliquien ein Stück Egiptischer Finsternis in einer Flasche käuflich an sich gebracht."

Schubart kannte seine Leser. Sie verstanden ihn. Das Publikum sei an seine „freie, oft in dunkle Metaphern gehüllte" Ausdrucksweise gewöhnt, schreibt er 1787 nach einer Beschwerde vom Dänischen Hof zu seiner Rechtfertigung. „Wenn ich nun auf einmal den Ton der Ängstlichkeit und Furchtsamkeit stimmte, so würde der aus meiner Chronik zu erwartende Vorteil in kurzem verschwinden" (Strauß, II/343)[39].

Das lebendige Wort.

Treffend ist die Wirtshausszene in dem Schiller-Film der Tobis[40]: Schubart, der Zeitungsschreiber, unter seinen Freunden (siehe Seite 71). So mag er gesprochen haben, so mag er auch seine Chronik diktiert haben. Die entsprechende Szene hat wohl von allen Dichtern und Schriftstellern, die sich mit Schubart beschäftigt haben[41], Hermann Kurz am besten geschildert[42]. „Was ist

[38] Das ist der in der Schubart-Forschung leider oft zitierte Jude Wohlwill!

[39] Die Akademische Druckerei der Herzoglichen Hohen Carls-Schule machte mit der Chronik kein schlechtes Geschäft, wie *Krauß* nachweisen konnte. Vgl. Seite 27 f.

[40] „Friedrich Schiller. Der Triumph eines Genies." Ein Tobis-Film von Dr. Paul Josef Cremers. Uraufführung: Stuttgart, am 12. Dezember 1940

[41] Die starke Persönlichkeit und vor allem der abenteuerliche Lebenswandel dieses Mannes hat eine ganze Reihe meist unbekannt gebliebener Dichtungen hervorgerufen, z. B.: *Adolf Weißer:* „Schubarts Wanderjahre oder Dichter und Pfaff" (= Schubart und Gaßner), Roman, 1855. — *A. E. Brachvogel:* „Schubart und seine Zeitgenossen", Roman, 1864. — *Heinr. K. S. von Zimmermann:* „Schubart", Drama, 1886. — *Gerhard Graf Leutrum:* „Schubart", Drama, 1895. — *Karl Maria Klob:* „Christian Schubart", Volksschauspiel, 1902.

[42] *Hermann Kurz*: Schillers Heimatjahre. Gegen Ende des 9. Kapitels. Der Roman hat viele Auflagen erlebt. In der dreibändigen Ausgabe Stuttgart 1843

Zu nebenstehendem Bilde:

Der Chronikschreiber im Kreise Gleichgesinnter in einem Ulmer Wirtshaus im Januar 1777, kurz vor seiner Verhaftung. Eine Szene aus dem Schiller-Film der Tobis, die historischer Überlieferung und wissenschaftlicher Forschung vollauf gerecht wird. — Eugen Klöpfer als Schubart.

Foto: Tobis (Wesel).

poetischer," fragt Gustav Hauff in seiner Schubart-Biographie (S. 119/20), „eine Zeitungsnummer zu Hause stumm und still zusammenzusetzen oder sie in Gegenwart Anderer, im Drange des Augenblicks, nach den Eingebungen des Geistes in die Öffentlichkeit ausgehen lassen?"[43].

„Im Drange des Augenblicks, nach den Eingebungen des Geistes" — wir kommen auf das Diktat zurück. Jene Unmittelbarkeit der Wirkung, die im gesprochenen Wort liegt, verliert im Diktat als geschriebenes kaum an Kraft. So sind die erwähnten Schuldiktate (Seite 65) noch aus einem anderen Grunde Vorstudien, ja Vorläufer der Chronik, eben weil es Diktate waren.

Meist stehend, auf und ab gehend, diktierte er seine Chronik. Es ist das aufs Papier projizierte gesprochene Wort. Das Geheimnis der Lebendigkeit liegt großenteils in dieser seiner Art des Zeitungsschreibens. Schubart durchdenkt nicht irgend einen Artikel, worteabwägend, streichend, verbessernd, hinzusetzend, er schreibt frei von der Leber weg. Er ringt nicht um seinen Stil. Er kennt nicht die Problematik des Erfassen-Wollens, des Packen-Wollens, wie wir sie etwa bei Kleist finden. Er schreibt seine Chronik so, wie er sich mit den Ulmern und Augsburgern am Biertisch unterhalten hat. „Wer ihn kannte," erzählt der Sohn, „der glaubte ihm gewiß die Versicherung: daß er das Beste in seinem Leben gesagt, und nicht geschrieben habe" (Schriften II, 129).

„In den Jahrgängen 1775 und 1776, und dann wieder 1789 und 1790 darf man nicht lange blättern, um auf Stücke zu stoßen, die ihm von Anfang bis zu Ende wie ein Feuerguß aus der Seele strömten. Solche Stücke diktierte er in anderthalb, höchstens zwei Stunden, mit starker Stimme, und bisweilen so schnell nieder, daß der Schreiber kaum zu Odem kommen konnte, und hatte auf der Welt kein Material zur Hand, als etwa ein Endchen Papier, worauf die Haupteinteilung mit Röthel geschrieben war." (Ludwig Schubart, Schriften II, 141/42.)

Ich erinnere nur an das erste Stück 1777, das gleichsam eine Begrüßung des neuen Jahres ist[44]. „Teuts Halle, eine Vision" be-

im 1. Band S. 285 ff. In der Reihe „Der Hort. Deutsche Romane", Leipzig (Voigtländer), o. J., Band 3, S. 138 ff. Schubart diktiert Heinrich Roller das Memento mori für die Krittler (7., letztes Stück, 1777, von Schubart).

[43] „Prutz (*Robert Prutz*, Menschen und Bücher, S. 165—266) ist insbesondere der Umstand widerlich, daß Schubart die Chronik in der Wirtsstube diktierte; er findet in ihm nur den Phrasenmacher für die politisierende Bierbank seiner Zeit und meint, Schubart habe eigentlich nur für den großen Haufen geschrieben. Ähnlich könnte man von Luther sagen, er habe seinen kleinen Katechismus im Grund nur für den großen Haufen verfaßt." Wir schließen uns hier *Hauffs* Meinung an.

[44] Der Chronikschreiber verabschiedete sich vom alten Jahr durch einen ausführlichen Rückblick mit einer Erinnerung an die wichtigsten Ereignisse und begrüßte das neue Jahr stets mit einem „poetischen" Leitartikel, einer prophetischen Ausschau auf das Kommende.

ginnt auf der ersten und schließt mit der letzten Zeile der 8., letzten Seite dieses Stückes, klingt aus mit den Worten: „Wirst du uns segnen, himmlisches Jahr, wirst du uns segnen??" (1. Stück 1777, S. 8)[45]. Die Chronik weist eine ganze Reihe solcher Stücke aus einem Guß auf, ein wichtiges Charakteristikum für das Wesen dieses Blattes, das nicht mehr Zeitschrift und noch nicht Zeitung ist[46].

Dagegen fielen „alle die Chronikblätter, worauf er sich lange vorbereitete, wozu er erst Materialien zu Papier brachte . . . wie Wasser gegen seine besten ab. Sollte ihm etwas ganz vorzüglich gelingen, so mußte er den Plan und Materialien schon völlig im Kopfe haben; mußte in einem Feuer fortdiktieren und weder durch Zwischenlektüre noch durch Aufsuchen, noch durch Selbstschreiben in der Glut der Ausführung gestört werden. Dann rauschten ihm Gedanken und Bilder vom Munde." (Schriften II, 139/40.)

„Feuer war das Element seines Lebens" zitieren wir noch einmal. Begeisterung brauchte der Poet für seine Arbeit. Es ist bezeichnend, daß er seine Chronik im Wirtshaus verfaßte, im lärmenden Hinundher der Meinungen.

„Wäre nichts leichters, als nach Art des hundertjährigen Kalenders eine hundertjährige Zeitung zu schreiben. Was geschieht, ist schon geschehen, und wird wieder geschehen. Also, lieber Leser, verzeih mir's, wenn ich mich aufs Bänklein stelle, und dir die alten Mordsgeschichten wieder vorleyre." (1774, S. 506.)

„Aufs Bänklein" mochte er im Wirtshaus oft gestiegen sein, wenn er seine stechenden Epigramme losließ, deren auch die Chronik eine Anzahl bringt, oder wenn er gegen die Nachäffereien der Franzosen mit ihren Galanteriedegelein wetterte. „Er schrieb die Chronik so, als sei sie ein Notbehelf für Volksreden, die er vor großem Kreise zu halten keine Gelegenheit hatte" (Metis, S. 611). Gut, daß Schubart zu Volksreden keine Gelegenheit hatte, er wäre schon eher auf dem Asperg gewesen und nie wieder in Freiheit gekommen. Ein gesprochenes Wort läßt sich nicht zurücknehmen, wie man einen Zeitungsartikel widerrufen kann.

* *
*

[45] Drei Wochen später wurde Schubart auf den Asperg geschleppt.

[46] Vgl. *August Sauer* in der Schubart-Auswahl von Kürschners Nationalliteratur (Band 81). Er hebt den „einheitlichen, entschieden, markigen Ton" hervor, der „bis auf die Annoncen herrscht".

Ein Original war dieser Zeitungsschreiber. Das haben auch seine Leser gefühlt: Hier war keine stolzierende Schönrederei, keine Schminke, keine gekünstelte Pose, hier redete einer ohne Larve, ohne gepuderte Perücke, frei von der Leber weg. Luther[47] ist ihm das unerreichbare Vorbild, wie „Friedrich der Einzige" der ideale Fürst, beides vom Vater gleichsam vererbt. Dieser Vater! Oder vielmehr der Großvater Schubart, wenn wir den schriftstellernden Ludwig Schubart in der Geschichte gelten lassen. Eine Stilanalyse, wie sie Nestriepke für die Gedichte unternahm[48], wird für die Untersuchung der journalistischen Art des Chronikschreibers nicht das bringen können, was schon eine kurze Charakteristik des Großvaters, des väterlichen Erbes zeigt. Im Chronikschreiber wird das väterliche Erbe reif. Ludwig schildert den Alten 1809 im „Freimütigen"[49]. Er war eine Monumentalgestalt, Lehrer und Organist, den Pfarrer des Ortes mit seiner Persönlichkeit erdrückend, der eigentliche Vater der Gemeinde. Er war ein deutscher Mann, voll gesunder Ansichten, voller Ehrfurcht vor dem großen Reformator, voller Begeisterung für das friederizianische Preußen[50]. Christian erbt das alles von seinem Vater. Parallelen finden sich besonders auffallend in der Geislinger Zeit. Aber Christian will weiter. Christian will sich einsetzen. Treffend heißt es in der oben erwähnten Charakteristik: „Ahnherr Felsenmasse — Vater Figur" (S. 978). „Die Talente, welche in der Folge meinen Vater ausgezeichnet haben, lagen stark markiert, aber noch roh in dem Ahnherrn" (S. 978). Christian ist geschliffen, er hat die Welt gesehen, er war vier Jahre in dem damals ziemlich schlüpfrigen Ludwigsburg gewesen, er hat sich herumgetrieben, zu Fuß, zu Pferd und in einer vierspännigen Adelskarosse. Er ist nicht zerbrochen an all den Klippen. Es drängt ihn immerfort, sich auszuleben, zu wirken. Heraus reißt es den unbekannten Organisten und Schulmeister aus dem kleinen Geislingen, in das sich der hungrige cand. theol. einst gerettet hatte, er sucht die große Kanzel, von der aus er das Vaterland anreden kann. Und findet sie — durch Zufall — in seiner Chronik. —

---

[47] „Das Muster aller Popularität unter den Deutschen ist Luther" heißt es in der „Kritischen Skala der vorzüglichsten deutschen Dichter" (Schriften VI, 133/34). „Wie allgewaltig wirkte er mit seiner Sprache! Noch denken wir mit ihr, beten mit ihr! Kein deutscher Dichter ist groß geworden und wird groß werden, der nicht diesen Vaterlandsapostel studiert hat."

[48] Schubart als Dichter, Pößneck 1910.

[49] „Der Freimütige", 6. Jahrgang, 1809, S. 977 ff.

[50] Vgl. seinen Brief an Christian im „Freimütigen", 1809 (Anmerkung 49).

3. Die Nachrichtengebung.

Streben nach Aktualität.

„Tausend Frager, rahn und dickleibicht, mit Kupfernasen und Milchgesichtern, dumm und halbklug, so wie sie einem in den Kaffeehäusern aufstoßen, winkte die Neugierde herbei.“ (1774, S. 563.)

So träumt der Chronikschreiber, den Morpheus in die Kapelle des politischen Orakels geführt hat. Ein eigenartiger Zug, daß sich der Zeitungsschreiber mit der Neugierde seiner Leser nicht befreunden will!

„Was das für ein burleskes Gespenst ist, die Neugierde! hat Flügel, hagere Gestalt,, langen Hals, bleiches Gesicht, macht große Augen, hat den Finger immer auf'm Stumpfnäschen, schleicht auf den Zähen, horcht an allen Schlüssellöchern und guckt durch alle Ritzen.“ (1774, S. 563.)

Statt sich über Spannung zu freuen, mit der man jedes neue Stück seines Blattes erwartete, die Neuigkeiten verschlang, die er oft stolz aus eigenen Quellen gebracht hatte, sieht er in der Neugierde eine ständige Mahnerin, eine ewig Unersättliche — und er hatte wirklich seine Not, dieses „burleske Gespenst“, diesen Quälgeist immer von neuem zufrieden zu stellen![51].

Nachrichten gab es zwar genug. Jeden Tag lieferten ihm die Zeitungen mehr, als er brauchen konnte. Aber die Neugierde verlangte ja nicht irgendwelche Neuigkeiten, die wollte dies und jenes wissen, die stellte Fragen. Was aber soll man ihr antworten aus all' den Gerüchten, Sagen, Märlein, denen man selber nicht traute! „Wir armen Annalisten schwimmen auf einem Strome von Vermutungen, und um uns braust die Woge Ungewißheit (1774, S. 161).

» Aus Norden scheint nächstens ein Sturm zu brüllen; fürchterlich ist bereits der Kampf der Elemente, der diesen Sturm vorbereitet. Derzeit aber darf ein deutscher Annalist nur noch in Hieroglyphen davon sprechen:

□ ⊙ ♂ ϑ ל ק ☽ ל ▭ γ

Wer kann, der dechifrir mir diese Schrift! «

(1775, S. 74

[51] „Es bestätigt sich vollkommen, daß die Österreicher in die Wallachei gerückt sind. Weswegen? — Weiß nicht. — Werden sie's Land behalten. — Weiß nicht. — Oder werden sie nur so lang bleiben, bis die Pforte alle Bedingungen erfüllt hat? — Weiß auch nicht. — Schau, Leser, solche Tropfen

Zumal das „weitmaulige Gerücht" (1787, S. 86),

„diß furchtbare Gebild,
Das täglich empfängt und täglich gebährt" (14. Stück, 1787, S. 105),

machte den „armen Annalisten" zu schaffen. „Sagt es doch selbst von sich im Gewande:

Der Menschen Ohr füll ich mit falscher Zeitung,
Vom Frieden red' ich, wenn verdeckte Feindschaft
Die Welt durchs Lächeln sichrer Ruhe täuscht.
Gerücht ist eine Pfeiffe, die Verdacht
Und Argwohn blasen; von so leichtem Griff,
Daß jenes tausendköpfige Ungeheuer,
Das immerfort durch Zwist empörte Volk
Sie spielen kann —" (1787, S. 172/73).

Meisterhaft ist die Wiedergabe eines Gerüchts im 63. Stück 1774 (S. 502):

„Zwei gewisse Höfe und wieder zwei gewisse Höfe sollen wirklich gar nicht gut stehen, und man befürchtet schon Folgen — bittre Folgen, die draus entstehen könnten. Ein gewisser Mann schrieb einem gewissen Mann, daß er einen gewissen Brief gelesen hätte — Verrätherei — endeckt — Geheimnisse — Teilung — Danzig — nicht dulden — Bremen und Verden — Allianz — Wallachei — Republiken —" [52].

Er weiß, daß „fast immer ein Hang zur Neuheit und zur Veränderung" die Verbreitung „schändlicher Gerüchte" veranlaßt

---

sind wir Annalisten. Können dir nicht 'nmal deuten, was vor unsrer Nase vorgeht." (1774, S. 500). – „Die Bostonianer" hätten einen geheimen Agenten an den Berliner Hof geschickt — „weswegen? Das weiß der liebe Gott!" (1774, S. 189.)

[52] Ähnlich im vorangegangenen Stück (1774, S. 493): „Kürzlich sprang zu A . . . ein Kurier vom Pferde, ging ins Kaffeehaus, goß eine Tasse hinab, sagte mit mystischer Mine: wenn ihr wüstet, was ich weiß! — O eine Neuigkeit! Eine Neuigkeit! — Aber ich muß schweigen. Drauf schwang er sich aufs Pferd, und ließ uns arme Durstende, wie tantalische Verbrecher mitten im Wasser stehen und — lechzen. Seitdem verbreitet sich unter uns das Gerücht von einer schrecklichen Empörung in einem gewissen großen Staate . . . Ists China? Japan? die Türkei? — Oder? — Oder? —" — 1775, S. 116: „Rasch rennt das Gerücht bei mir vorbei." — 1777, S. 20: „Man lispelts, murmelts und ohrraunts . . . usw." — 1787, S. 172: „Das Gerücht orgelt jetzt die Neuigkeit: . . .", „Aber das Gerücht, in seinen Wandlungen oft ein Scheusal, wie der weiße Mimus (versteht sich der scheußliche Mimus albus), hat diesmal sicher gelogen." — Vgl. auch 1774, S. 546: „Wer kann uns Zeitungsschreibern trauen? Wir schöpfen selten aus der hellen Quelle der Wahrheit; sehr trübe Quellen sinds öfters, woraus wir unsere Schaale füllen; und den Zeitungslesern die langen Winternächte zu verkürzen, nehmen wir entweder ein altes Historienbuch, und geben ein altes Märchen für neu aus, oder träumen gar Krieg und Schlachten."

(1788, S. 110) und er weiß auch, daß man die „Windautoren" (1787, S. 79) vor allem in Paris suchen muß, „wo die Lüge so gerne ihre Windeier ausbrütet" (1788, S. 245), „aber" — man erstaunt über das feine, und sichere Empfinden gegenüber seinen Lesern — „wie kühl wäre nicht eine Zeitung, die lauter Wahrheiten enthielte" (1774, S. 441), „da sich doch izet das Publikum mit Prophezeiungen belustigt"! (1774, S. 522.)

In den ersten Nummern 1774 glaubt er zwar noch, „die Staatsgeheimnisse, wovon jetzt unsere Zeitungen in lauter Hyroglyphen sprechen", gingen ihn solange nichts an, „bis sie sich von selbsten aufklären" (1774, S. 12). Aber auch er mußte sich mit der Neugierde gutstellen, sonst griff sie zur Konkurrenz, zum „Erlanger" zum Beispiel, mit dem Schubart bald „um die Wette in die Posaune" stieß, wie Ludwig erzählt (Schriften II, 199). Nachhinken? Das war noch schlimmer, als der Neugierde ein kleines Opfer bringen an sauberer Nachrichtengebung.

Er erkennt wohl, daß „eine gewisse Ferne" nötig ist, „um die Übersicht des Ganzen zu haben" (1788, S. 216), aber er weiß auch, daß er das Wettrennen um die Aktualität mit seinen „Mitbrüdern" aufnehmen muß. Sein Streben nach primärer Aktualität ist durch alle Jahrgänge unverkennbar[53]. Am Schlusse der Stücke finden sich verschiedentlich Nachrichten, die erst „in letzter Stunde" eingelaufen sind[54]. So der „Flugbericht" auf der letzten Zeile des 38. Stückes 1789 „Abdul Hamid starb! Selim herrscht! Gute Nacht Friede!" Im folgenden Stück wurde dann die Neuigkeit ausführlicher gebracht.

Die Zeitspanne zwischen Ereignis und Bericht ist abhängig von der Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung. Diese ist im 18. Jahrhundert durch die wachsende Verfeinerung des Postnetzes wesentlich kürzer als in der Vorzeit, ebenso aber auch wesentlich länger als heute. Im Winter 1788/89 sind „die Ströme fast durch ganz Deutschland aus ihren Ufern getretten, verschwemmen die Wege und hemmen den Lauf der Posten". Es geht ihm nicht allein so, „alle meine Mitbürger klagen" — und die Neugie-

[53] Schon im August 1774 hat ihn der Strudel der Neuigkeitenjägerei endgültig gepackt: „Etwas Apocalyptisches. Noch flüstert sich das Publikum die letztgemeldete große Neuigkeit von der Unterbrechung des Friedens zu; aber keiner von meinen Kollegen hat's bishero noch gewagt, sie ganz warm dem Publikum im Drucke mitzuteilen." (1774, S. 345.) — Vgl. auch Chronik 1775, S. 592: „An den Erlanger." — Vor Allem sein steter Wille, durch eigene Korrespondenten von den anderen Zeitungen unabhängig zu werden, weist auf sein hohes Ziel hin: die politischen Nachrichten gleichzeitig mit den großen Zeitungen zu melden.

[54] z. B.: „Sieg über Sieg . . . Mein nächstes Blatt wird die Siegesfahne hoch aufstecken." (1789, S. 712.) — Vgl. Chronik 1788, S. 56; 1789, S. 344, S. 669.

rigen schauen „mit dem hohlen Hungerauge murrend auf das dürre Gastmal" (1789, S. 72)[55]. —

1791 bringt die Chronik aus Berlin einmal ein „kaum 6 Tage altes Schreiben", das „so eben" eingelaufen war (S. 563). Die Nachricht von der Gefangennahme Ludwig XVI. in Varennes (22. Juni 1791) bringt die Chronik am 28. Juni 1791. Die Aufführung des „Götz von Berlichingen" in Hamburg am 24. Oktober 1774 erfahren die Leser 10 Tage später im 63. Stück (S. 502). Ein Brief aus Rom vom 5. Februar findet sich im 15. Stück vom 20. Februar 1789 (S. 117). Den Untergang des englischen Kriegsschiffes Kent am 5. Juli 1774 meldet das 36. Stück vom 1. August. Im Juni 1775 erfahren die Leser den Ausbruch des amerikanischen Freiheitskrieges, dessen erste Kampfhandlungen am 19. April stattgefunden hatten. Die Erscheinungsweise — zweimal wöchentlich — hatte zur Folge, daß die Nachrichten oft schon 3, 4 Tage alt waren, ehe sie gedruckt wurden. Die kurz vor der Drucklegung einlaufenden Nachrichten werden als „frisch"[56] gekennzeichnet oder mit „so eben" eingeleitet.

Falschmeldung und Widerruf.

Bei diesem Drange nach jüngster Aktualität ging es ihm nicht anders als seinen „Mitbrüdern": in der ständigen Ungewißheit und Unübersichtlichkeit der politischen Lage unterliefen ihm eine Menge Falschmeldungen. Neben einer großen Anzahl unangenehmer, wenn auch harmloser Widerrufe und Berichtigungen[57] hatte es der Chronikschreiber nicht selten auch mit geharnischten Beschwerden an den Ulmischen Magistrat und später an den Stuttgarter Hof zu tun, die ihm weit mehr Verdruß bereiteten als z. B. die Ulmer Zensur. Ich nenne nur die Mainzer Beschwerde von 1774, die Regensburger 1776, die Dänische und die Nürnberger 1787, die Wormser 1788, die Berliner Beschwerde 1791[58].

[55] Nach einer Darstellung der Härten des Winters („Überschwemmungen, vom Eisgang zerstörte Brücken usw.) heißt es am Schluß: „Der Leser muß sich also begnügen mit Nachträgen zurückgebliebener Neuigkeiten, und mit dem wenigen wirklichen Neuen, das jetzt aus der Welt eingeht." (1789, S. 74.)

[56] z. B.: „. . . eine frisch aus Danzig kommende Nachricht meldet, . . ." (1789, S. 384.)

[57] Vgl. Chronik 1774, S. 301, 361/62, 374, 524. 1787, S. 382. 1788, S. 58/59, 76/77, 96, 258. 1789, S. 137, 440, 586, 659, 714. 1790, S. 866 f. 1791, S. 344, 423, 478, 481, 557, 628, 629, 646.

[58] Vgl. Chronik 1774, S. 270, 453. 1776, S. 754. 1787, S. 18, 154, 226, 362/63. 1788, S. 403/04, 810. 1791, S. 138, 187, 201, 533. — Ferner Chronik 1776, S. 53,

Aus der Fülle des vorhandenen Stoffes hier nur zwei Fälle:

Im 29. Stück der Vaterländischen Chronik 1787 (S. 226) lesen wir, daß das „graue, um Kunst, Handlung und Wissenschaft hochverdiente, durch Aristokraten niedergebeugte, in Schulden, Mutlosigkeit und verächtliche Stille versunkene" Nürnberg den „Luftsegler Blanchard" erwarte, der für seine Vorführung „bare Karolins und Laubthaler" einstreichen und „in Straßburg — den Nürnberger Witz persiflieren wird".

Das war zu viel. Der gekränkte hohe Magistrat der Reichsstadt Nürnberg reicht am 15. Oktober 1787 Beschwerde ein. Die Stuttgarter Regierung hat volles Verständnis für die Nürnberger und mißbilligt den „in der Tat unanständigen und ehrenrührigen Artikel" (Krauß, S. 80). Aber wie der Amtsschimmel damals eben lief, am 27. November (!) schlägt der Geheime Rat vor, „entweder durch Privatschreiben . . . oder durch Einrücken eines anderen öffentlichen Artikels die . . . Beleidigung wiederum aufzuheben" (Krauß, S. 81). Im Dezember (!) bringt dann die Chronik den Widerruf (46. Stück, S. 362 f.), d. h. ein Widerruf war es eigentlich gar nicht:

„Nürnberg.
Ein Traum.

Ich dacht auf meinem Bett' an die ehmalige Herrlichkeit dieser Stadt meiner Väter und mit Wünschen für ihr Glück, für ihre Wohlfahrt entschlummert' ich . . . Von Gewerbsamkeit und Kunstfleiß donnerten und brausten die Gassen und Straßen. Wie aus einem Meere strömten die Produkte des Fleißes von daaus in alle Teile der Welt . . . Neue Dürer, Sandrat, Preißer, Kupezki, standen auf mit dem bildenden Pinsel und Griffel in der Hand; neue Doppelmeier zauberten Himmel und Erde auf Charten hin, und Altdorf erhob sich wieder zu einem deutschen Athene, wo die Cammerare, Wagenseile, Sonntage, Zeltner, die Köler, Schwarze und Baiere, wie Musageten, am Quelle zu Cronsburg lustwalten. Da ritzt ich mir eine Ader auf, tauchte die Feder ins sprudelnde Blut und durchstrich den gerügten Artikel im 29. Blatt meiner Chronik. Im Schauergefühl erwacht' ich und weinte den Wunsch gen Himmel: O! laß ihn wahr werden, diesen süßen Traum! . . ."

Wir schmunzeln, wenn Krauß fragt: „Ob wohl der Reichsstädtische Magistrat von dieser Genugtuung erbaut war? (S. 82).

Wir fragen weiter: Ob wohl der Wormser Magistrat mit dem Widerruf eines äußerst scharf gehaltenen Artikels im 50. Stück vom 20. Juni 1788 zufrieden war? Erst 4 Monate später findet

---

119, 134, 144, 535. — Vgl. auch: *Krauß*, Zur Geschichte der Schubartschen Chronik, Württembergische Vierteljahrshefte XII, 1903, S. 78/94. — *Wagner*: Geschichte der Hohen Carlschule, Ergänzungsband, Würzburg 1858 (mit 32 wichtigen Schubart-Dokumenten). Ferner die Biographien von *Gaiser, Klob, Hauff, Strauß* usw.

sich im 74. Stück auf der letzten Seite unten — in Petit gesetzt! — folgende „Nachschrift":

„Auf Höchsten Befehl soll ich den im 57. Stück meiner Chronik eingeschalteten Artikel, den Zwist des Wormser Magistrats mit der Bürgerschaft betreffend, selbst rügen und hiemit öffentlich erklären, daß ich wirklich hierinnen zu weit gegangen und dem Ansehen des Magistrats zu Worms zu nahe getreten sei. Ich will daher jenen ganzen Artikel hiermit zurückgenommen haben." (S. 610.) —

Diesem „Widerruf" gebührt unter allen Dementis ein Ehrenplatz. —

Ganz anders ist freilich der Widerruf einer Meldung aus Preußen, derzufolge „der Günstling B., der stets um den König war, und alle geheime Kabinettsverhandlungen wußte, plötzlich von seiner Höhe fiel. Er wurde als Verräter erfunden, der mit den Feinden des Königs in traulichem Briefwechsel stand. Ob der König diesen Haman nicht an den höchsten Galgen knüpfte? — Nein, er verabschiedete ihn nur, und verwieß ihn aus Berlin. Nun gehts an W . . .; schon wankt der Boden unter ihm . . ." (1791, S. 138.) Da heißt es: „Es ist schändlich, daß man im Auslande das Resultat der Handlungen eines Mannes brandmarken will, der nach seinem ihm eigenen Charakter, auf seiner ehrenvollen Stufe, das Vertrauen seines Königs nie mißbraucht; und das Wohl vieler Menschen gefördert — niemals aber gekürzt hat. — Ich streiche also mit edlem Unwillen die beleidigende Nachricht aus, worzu mich falsche Korrespondenz verleitet hat, und hoffe , . . . den Fehler bald wieder gut zu machen." (1791, S. 201.)

Diesmal lag dem Verfasser an einem starken Dementi und wir können seinen Grimm gegen diese „schwarze Erfindung eines boßhaften Kalumnianten" (1791, S. 201) verstehen[59]. Schon mehrmals hatten ihn seine großenteils anonymen Korrespondenten hineingerissen. Er wolle seine Chronik „durch solche eingesandte Pasquille niemals zu einem Kloak machen", hatte er schon 1776 ärgerlich ausgerufen (1776, S. 144). Damals rettete ihn vor dem Ulmer Magistrat die Vorlage des Briefes, aus dem er eine Nachricht in sein Blatt übernommen hatte (1776, S. 53). „Vielleicht sind

[59] Ludwig Schubart: „Ein höchst unvorsichtiger und noch dazu ungegründeter Artikel in der Chronik, über den Fall der sächsischen Günstlinge des letzt verstorbenen Königs von Preußen (Friedrich des Großen), hatte ihm den Sommer vorher von Herzberg und meinem Gesandten viel Verdruß, und von einem (sichern) Anonymus fürchterliche Drohungen zugezogen . . . Diese Sache machte unter allen Verdrißlichkeiten, die ihm sein Blatt zuzog, den quälendsten zermalmendsten Eindruck auf ihn. Er verlor mehrere Wochen lang seine gewöhnliche Munterkeit und Laune; versank einigemal in die schwärzeste Melancholie, und sah aus jedem Winkel einen Rächer hervorrauschen . . . Man darf es keck sagen, daß diese Geschichte sehr viel zu seinem Tode beigetragen hat." (Schriften II, 137.) — „In dem Chronikexemplar der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, in dessen ersten Band der Name Ludwig Schubarts als des ursprünglichen Eigentümers eingeschrieben ist, findet sich dieser unheilvolle Artikel am Rande mit einem großen † bezeichnet." (*Strauß* II, 321.)

die politischen Widersprüche in diesem ganzen Jahrhundert nie häufiger gewesen, als jetzt", sagt er einmal (1789, S. 137). „Was man heute schreibt, wenn es auch zwanzig Zeitungen sagen, wenn es auch ein Dutzend geheime Briefe bestätigen, muß man in der nächsten Zeitung widerrufen" und, vorsichtiger geworden: „Um den eklen Widerruf zu vermeiden, muß man also noch ein paar Posttäge hinharren" (1789, S. 714).

Wenn auch dem Chronikschreiber aus all' den Beschwerden kein Nachteil erwuchs und wir ihm glauben können, wenn er seinem Sohne im August 1787 schreibt, der Herzog habe ihn bei einer Zwistigkeit mit dem Baron von Wächter „mächtig unterstützt" — eine Leistung bleibt es, immer und immer wieder all das Gezänk mit kleinen und kleinsten Exzellenzchen und verstaubten Perücken auf sich zu nehmen. „Ich weiß nicht, ist's wahr oder falsch; aber sagen muß ich's" (1774, S. 108). Er nimmt den Kampf auf mit Lügen, Gerüchten und Falschmeldungen, mit dem ganzen Durcheinander in der politischen Berichterstattung, das dem Zeitalter des Absolutismus wohl ganz besonders eigen war[60].

Skala der Wahrscheinlichkeit.

Seine „Vermutungen" und „Träume", „Visionen" und „Ahndungen" sind heute interessant zu lesen. Indem er sich aus dem täglichen Hinundher persönlich heraushielt und gleichsam von der höheren Warte des Patrioten aus den Gang der Dinge verfolgte, hat er manches klarer gesehen als seine Zeitgenossen (vgl. Seite 68 Anm. 35). Die anlaufenden Nachrichten gibt er weiter, auch wenn sie ihm unsicher, widersprechend oder gar falsch zu sein scheinen, ist aber ehrlich genug, immer und immer wieder auf die Ungewißheit seiner Berichte hinzuweisen. Er entwickelt dabei eine ganze Skala der Wahrscheinlichkeit, von der starken Einschränkung „der Sage nach . . ."[61], über das Wörtchen „soll"[62] bis

[60] „Die Politik wurde öffentlich erst, wenn die Soldaten marschierten" (*Schairer*, S. 137).

[61] „Die Sage ist eine gar vielmäulige Gurre — Hochbeliebt in Zechhäusern, Kunkelstuben — und gekost von Haarkräuslern und Bartscheerern." (1787, S. 186.)

[62] „Dies ist das goldne Wörtchen, womit sich die Herolde zur Zeit entschuldigen, wenn sie, aus Begierde neu zu sein, fliegende Gerüchte ausposaunen" (1774, S. 28), oder: „Soll, ein Wechselbalg, der um's Gerüchte und die Lüge gaukelt" (1787, S. 291), oder: „Gut, daß diese Nachricht sich noch auf der Nadelspitze soll umdreht!" (1774, S. 238), oder: „Neuigkeiten unter der Rubrik: Soll", „Unter der Rubrik: Ist" (1774, S. 276). — Ähnlich: „Man sagt — vielleicht ein bloßes Mansagt" (1791, S. 226), oder: „Man sagt. Den Mansagt möcht' ich kennen, der Jahraus Jahrein soviel schiefes, unsicheres, unwahr-

zu den „Tatsachen", die er in dem tollen Hinundher der Widersprüche mit merklichem Aufatmen bringt[63]. Unerschöpflich ist der redliche Chronikschreiber in immer neuen Einfassungen seiner Neuigkeiten, in denen er für den aufmerksamen Leser den Wert seiner Berichte angibt[64]. Wir können verstehen, daß in flauen Zeiten, durch die sich auch heute noch der Schriftleiter hindurchkämpfen muß, Vermutungen, Hoffnungen und Prophezeiungen die ausgebliebenen Nachrichten ersetzen mußten. —

„Denn welcher politische Späher kann durchs Dunkel dringen, daß die Cabineter der Großen deckt? — Raten kann er wohl; aber wie gefährlich ist dies? — Also, was soll er schreiben? — Ein Artikelchen, wie ich; daß heißt — Muthmaßungen" [65].

Er klagt über den Mangel an Neuigkeiten [66] und mahnt seine Leser zur Geduld[67]. Das war bitter. Er, der die Kraft und vor allem den

---

scheinliches, oft ganz erdichtetes und geträumtes Zeug in's Publicum hinspricht. Ein Ungeheuer muß der Mansagt sein, der statt der 100 Argus-Augen (dann er selbst scheint zu schielen, oder gar blind zu sein) 100 Mäuler hat, wovon jedes was anders spricht." (1776, S. 211.)

[63] „Endlich doch einmal Tat!" (1788, S. 306.)

[64] Einige Beispiele dieser feingliedrigen Bewertungsreihe: „Fast wollt' ich wetten, daß dieses ein leeres Gerücht sei" (1774, S. 84/85). — „. . . daher scheint mir die Nachricht sehr verdächtig zu sein, daß . . ." (1774, S. 98). — „Nach der gegenwärtigen Lage . . . braucht diese Nachricht starke Bestätigung" (1774, S. 75). — „Gerüchte aus irgend einer politischen Pandora abgeschossen" (1787, S. 290). — „Ein possierliches Gemisch von Wahrheit und Lügen" (1774, S. 75). — „. . . wenn anderst die Zeitungsschreiber richtig kalkuliert haben . . ." (1774, S. 259). — „den neuesten Mähren zufolge" (1787, S. 223). — „Es scheint . . ." (1788, S. 126). — „Wenigstens versichern uns das Privatberichte, die das Siegel der Zuverlässigkeit haben" (1774, S. 313), dagegen: „Da ich diese Nachricht aus einem Privatschreiben habe; so kann ich die Friedensbedingungen noch nicht für ganz zuverlässig ausgeben" (1774, S. 314). Die Frage nach dem Russisch-Türkischen Friedensschluß: „. . . wir können sie dem Publicum so gut als bejahen" (1774, S. 321). „Den letzten Vorgang . . . erzählt man folgender Gestalt, als vollkommen richtig: . . ." (1774, S. 299). — „. . . ja, man will gewiß wissen, daß . . ." (1774, S. 269). — „Eben läuft der zuverlässige Bericht ein, daß . . ." (1788, S. 380). — „Wahr ist's daß . . ." (1774, S. 67).

[65] Es folgt ein Dialog zwischen „Ich" (der Chronikschreiber) und „Merkur" (der mächtige Gott der Diebe und Zeitungsschreiber). Am Schluß heißt es: „Da steh' ich also, lieber Leser! wie zuvor, im Nebel der Unwissenheit, und kann dir nichts anders sagen, als daß man in Berlin Anstalten zum Empfang eines großen Monarchen mache. Einige nennen den Kaiser, andere den König von Schweden, mit den letztern halt' ich's" usw. (1774, S. 451/52.)

[66] „Es wäre eben sowohl möglich, eine hundertjährige Zeitung zu schreiben, als einen hundertjährigen Calender; geschieht doch nichts Neues unter der Sonne!" (1774, S. 351.) — Oder: „Wie Pharaons magere Kühe aus dem Nil stiegen, hager und scheußlich anzusehen: so sind die Neuigkeiten, die jetzt unsere Zeitungen enthalten." (1774, S. 604.)

[67] z. B. im Juli 1774: „Nur Geduld, bald werden sich diese Geheimnisse aufklären . . ." (1774, S. 260). —

Trieb in sich fühlte, seine Leser durch die Wirrnisse des politischen Irrgartens zu führen, er mußte sich oft selbst mit vagen Deutungen begnügen. Er erinnert seine Leser an den Mönch, der „zu faul oder zu dumm" war, sein Gebet aus dem Herzen zu verrichten: „Er betete demnach alle Nacht das A.B.C. und setzte hinzu: Nun, lieber Gott! setz' die Buchstaben selber zusammen" und seufzt: „Fast möcht' ich's ebenso machen" (1774, S. 523).

Auswahlprinzip.

Umgekehrt hat er vor allem in den letzten Jahrgängen manchmal so viel Nachrichtenstoff, daß er damit ganze Bücher hätte füllen können[68]. Aus Paris kommen die Nachrichten schon 1789 „fast täglich" (1789, S. 724)[69]. In solchen Zeiten starken Nachrichtendranges rückt das Auswahlprinzip in den Vordergrund. Bis auf verschwindend wenige sind alle seine Berichte politischen Inhalts[70].

„Daß Lavater die Badkur in Bad Ems gebrauche, ist mir wenigstens so wichtig, als, wenn ich zu berichten hätte, wie viel Fürsten, Prinzen und Grafen in den verschiedenen Gesundbrunnen Deutschlands angelangt seyen, und ihrer Gesundheit pflegen . . ." (1774, S. 244.) — Er könnte „gar viel liebliches erzählen, von dem französischen Netz, womit man Spatzen fängt, und dem Spanischen Mägdelein mit drei Augen und drei Mäulern, . . . von den Spitzbuben, Brockmann, der einen Kaufmann zu Königsberg ermordete, . . . von'm wütigen Mann, der mit'm Holzbeil seinen Sohn und seine Söhnerin in Stücken zerhackte." Aber nichts ist ihm widerlicher, „als wenn ich, wie'n Bänkelsänger Brand- und Mordgeschichten herabheulen soll" (1775, S. 246)[71].

[68] Vgl. z. B. Chronik 1789, S. 564.

[69] „Wir haben nun von Stunden zu Stunden immer wichtigere Nachrichten aus Frankreich zu erwarten." (1789, S. 475.)

[70] Die Haltung Schubarts zu den einzelnen politischen Ereignissen und Problemen hat *Schairer* in seiner Dissertation erschöpfend dargelegt und mit vielen Zitaten aus den Chronik-Jahrgängen belegt.

[71] Nur selten geht er auf unpolitische Nachrichten ein, z. B. „In Ulm stieg die Kälte seit einigen Tagen auf einen sehr hohen Grad. Ein Soldat, der Geschäfte auf dem Lande hatte, wurde erstarrt auf der Straße gefunden, und starb auf den Achseln desjenigen, der ihn retten wollte" (1777, S. 14). — „Der 8 te Julius war ein finstrer Tag für Wezlar. Drei junge Männer verloren an selbigem ihr Leben. Einer stürzte mit der Heugabel in der Hand vom Heuwagen herab und spießte sich in Hals. Er war Leiche. Nachmittags ertranken zwei junge Leute fast in gleicher Stund' . . . usw." (1787, S. 40). — Nachrichten wie die, „der Kaiser habe auf Anraten der Ärzte eine gesunde 17 jährige Amme angenommen, durch deren Milch derselbe die vorige Gesundheit und verjüngte Kräfte wieder erlangen soll" (1789, S. 340) scheinen uns heute geradezu unmöglich. Wir wollen aber die Zeitumstände nicht vergessen. Für den Patrioten des 18. Jahrhunderts war das eine wichtige Nachricht. (Vgl. auch Chronik 1774, S. 397; 1789, S. 467/68, vor allem Chronik 1789, S. 160.)

Wertmaßstab für die Nachrichten war für den Patrioten Schubart ihr Gesinnungsgehalt. War dieser einmal erkannt, entstand aus der einfachsten Notiz, aus der kürzesten Meldung, aus dem sachlichsten Bericht unter seiner Feder ein Waffe im politischen Kampf. Er kommentiert nicht. Sein Kommentar ist in die Nachricht hineingearbeitet. Was dieser einsame unerschütterliche Kämpfer um ein starkes deutsches Selbstbewußtsein in Politik und Kunst (Dichtung, Musik), gegen die Mißherrschaft und Mißwirtschaft kleiner und kleinster Fürsten, gegen dunkelstes Pfaffen- und Jesuitentum mit seiner Chronik und in ihr vor allem mit seiner eigenen Nachrichtenpolitik geleistet hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

„Er besucht mich bisweilen", schreibt sein Ulmer Censor 1776 (*Holzer,* Schubartiana, S. 665/66), „und ich kann mich, wenn es sein muß, auf das Zeugnis der Gesellschaft berufen, daß ich ihm mein Mißfallen gegen seine partheyische und allzufreie Beurteilung des Nationalwertes schon öfters zu erkennen gegeben habe (!). Ich habe ihm auch diesfalls schon so manche Stelle im Mskr. durchgestrichen (!). Darin scheint er aber ganz incorrigible zu sein (!!)."

Dieser zähe, dieser unabweisbare, im Ringen um ein starkes Deutschtum unermüdliche und „ganz incorrigible" Kämpfer Schubart gehört in die erste Reihe deutscher Zeitungsschreiber.

„Ach, deine Söhne, Germania!, kämpfen nicht mehr um die heilige Freiheit, deine Reisigen lassen sich wie Knechte dingen und würgen sich um niedrigen Mietlohn. Anstarren und Nachäffen fremder Stile hat ihre Sehnen abgespannt. Bei den Weichlingen drüben am Rhein holen sie weibische Moden, Seuchen und Verzagtheit. Ihr Ohr ist zu welschen Trillern gewöhnt und verschließt sich dem rauhen, kriegerischen Klange des Bardiets, das sich vom Felsengebirg wie ein Waldstrom ins Schlachttal wälzt. Traurig sehen die Geister der Väter von der Mondglanzwolke auf ihre ausgearteten Enkel nieder, die unter dem Geklimper eines gallischen Liedchens im Schoße geschminkter Dirnen es verlernen, daß sie von Thuiskons Stamm sind. Aber, weine nicht, deutscher Mann, die Löwen erwachen, sie hören das Geschrei des Adlers, seinen Flügelschlag und Schlachtruf. Sie stürzen hervor, wie die Cherusker aus den Wäldern stürzten, reißen abgerissene Länder aus den Armen der Fremden, und unser sind wieder ihre fetten Triften und ihre Traubenhügel. Über ihnen wird sich ein deutscher Kaiserthron erheben und schrecklichen Schatten auf die Provinzen seiner Nachbarn werfen. — Leser, halte dies Gesicht für keinen prophetischen Traum, 's kann wahr werden. Schon sind wir an Zahl, Maß und Gewicht allen Nationen überlegen. Bleiben wir einig, wie wir's itzt sind: so werden wir bald die erste Nation der Welt sein. Ich wollt', ich könnte dies im Wetter sagen, so ernst ist's mir." (1774, 53. Stück.)

Schlußbetrachtung.

Zeitung oder Zeitschrift?

Die Frage, ob die Chronik eine Zeitung oder Zeitschrift sei, ist bisher wenig erörtert worden[1]. Kirchner nahm das Blatt 1931 in seine Gesamtbibliographie bis zum Jahre 1790 auf. Schon vorher spricht man in der Schubartforschung von der Zeitschrift Deutsche Chronik. Ein Dichter und Musiker als Zeitungsherausgeber ist zumindest eine ungewöhnliche Erscheinung. Zudem ist auch die ganze Art der Chronik — die freimütige Ansprache des Lesers, der Plauderton, die häufigen Gedichte usw. — so ganz anders als in den damaligen Zeitungen, daß die oben gestellte Frage überflüssig schien.

Durch die vorangegangene Untersuchung der journalistischen Technik des Chronikschreibers haben wir indessen eine Arbeits- und Wirkungsweise festgestellt, die im wesentlichen der des modernen Schriftleiters einer Zeitung entspricht. Schubart ist bemüht, in seiner Nachrichtengebung so aktuell wie möglich zu sein, ja, er läßt sich mit seinem Erlanger „Mitbruder" gleich im ersten Jahrgang in einen Wettlauf um die jüngste Aktualität ein. Er sammelt Korrespondenten um sich, die ihm ihre Berichte einsenden, er läßt sich von seinem Sohn aus Berlin das Neueste schreiben, er sammelt Nachrichten aus Privatbrieten, in die er Einsicht zu gewinnen sucht, er läßt sich von Reisenden Neuigkeiten erzählen, um von den großen Zeitungen[2] als Nachrichtenquelle so weit möglich unabhängig und diesen gegenüber konkurrenzfähig zu werden. Diese großen deutschen Zeitungen sind von Anfang an seine Vorbilder. „Hamburg, Altona, Zweibrücken liefern uns immer noch Zeitungen, die wir den besten ausländischen entgegensetzen können" (1. Stück 1774). Er lobt die Erlanger Zeitung, die die Begebenheiten „zum Unterrichte des Lesers unter eine Ru-

[1] *Schairer* schreibt zu diesem Thema: „Das zweimalige wöchentliche Erscheinen des Blattes ermöglicht noch zur Genüge eine Berichterstattung, die mit den Ereignissen auf dem Laufenden blieb. Für die damaligen Zeitungen (!) war es das Gewöhnliche, daß sie dreimal in der Woche herauskamen; und da bei dem unentwickelten Verkehrswesen authentische Nachrichten von entfernteren Plätzen sowieso ziemlich lange unterwegs waren, so kam es auf einen Tag nicht an." (*Schairer*, S. 15/16.) Die Erscheinungsweise kann nicht entscheidend sein Es gab in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon eine ganze Reihe täglich erscheinender Zeitungen. Aber auch die „Allgemeine Literatur-Zeitung" erschien täglich und das 1763 gegründete Leipziger Intelligenzblatt, aus dem dann das „Leipziger Tageblatt" hervorging, erschien wöchentlich! (Vgl. *Kirchner* I, 24.) Schubart selbst nennt die Chronik ein „Wochenblatt" (1. Stück, 1774, S. 2), obwohl die Chronik zweimal wöchentlich erschien.

[2] In erster Linie der Hamburgische unpartheyische Correspondent.

brik bringt" (ebenda), wie er selbst bemüht ist, in seiner Nachrichtengebung übersichtlich und vollkommen zu sein. Es verdrießt ihn, daß er manche aktuelle Frage nicht beantworten kann (weil die Nachrichtenübermittlung noch langwierig und unregelmäßig ist). Das Streben nach jüngster Aktualität, nach „eiligster und allgemeiner Tatsachenberichterstattung" (Dovifat, Zeitungslehre I, 9) ist unverkennbar.

Wir haben ferner bei einer Untersuchung seines Leserkreises gesehen, daß Schubart sich keineswegs nur an das unterhaltungslustige Publikum etwa der moralischen Wochenschriften, der literarischen und historischen Unterhaltungszeitschriften wendet; er erfaßt mit seiner Chronik, als einer der ersten, Volksschichten, die bisher weder Zeitungen noch Zeitschriften lasen, die im großen erst von der Zeitung des 19. Jahrhunderts erobert wurden[3]. Und so ist die Stellung der Chronik in der Geschichte der deutschen Zeitung im Ganzen zu sehen: Sie ist ein Vorläufer der im 19. Jahrhundert groß werdenden politischen Gesinnungspresse, deren Entwicklung über Heinrich von Kleists Berliner Abendblätter und die Zeitungen der Befreiungskriege bis in die jüngste Gegenwart reicht und in der Pressegesetzgebung des nationalsozialistischen Staates ihre gesetzliche Begründung findet.

Das ist das Andere und Neue an Schubarts Blatt, daß es nicht die Nachrichten aneinanderreiht, in die einzelne kritische und polemische Artikel eingestreut werden (mit deren Haltung sich die Schriftleitungen keineswegs immer identisch erklären), sondern daß der gesamte Inhalt nach einem Gesichtspunkt ausgerichtet ist: Deutschland („Dieser Artikel soll immer der erste sein, den wir mit dem wärmsten Herzen beleuchten werden." 1. Stück 1774, S. 4). Die Nachrichten, die dem Chronikschreiber von den verschiedensten Seiten zukommen, werden unter der Feder dieses leidenschaftlichen Patrioten zu Meinungsträgern, zu Waffen im Kampfe um gefährdetes Deutschtum.

Der Kommentar, bereits ganz modern in die Nachricht hineingearbeitet, der Leitartikel — etwas damals völlig Neues! —, in dem die Nachrichten bereits in einer äußerst wirksamen, feuilletonistischen Form zu einer Gesamtdarstellung des Geschehens verwebt werden — das ist das Neue, das der Zeitung des 18. Jahrhunderts in ihrem „schematischen, stereotypen Gepräge" (Kirchner I, 27) fehlt.

[3] Treffend nennt Ludwig Schubart (Schriften II, 140) die Chronik „ein ächtes", *Heinrich Kurz* in seiner Literaturgeschichte (III, 640 b) „das erste wahre deutsche Volksblatt".

In der Chronik wirkt eine ausgeprägte Persönlichkeit, die von der ersten bis zur letzten Seite zum Leser spricht.

Die feuilletonistische Darstellung, die Schau der großen Welthändel und der kleinen Ereignisse des Tages von einer Warte hat die Zeitschrift schon lange vorher gebracht. Schubart erfand keine neue Form. Sein Verdienst ist es, diese Art der Darstellung in sein hochpolitisches Neuigkeitsblatt hineingenommen zu haben. Der Einfluß der Zeitschrift auf Gestaltung und Inhalt der Chronik ist, vor allem in den ersten Jahrgängen, offensichtlich. Ich erinnere an die oft 2, 3 Seiten lange Rubrik „Tonkunst", in der Schubart, der Musiker, sehr ins Einzelne gehend, zu einem gewiß recht kleinen Teil seiner Leserschaft sprach. Die Kritik blieb nicht aus. Sie deutet in die Richtung, in der sich die Chronik entwickelt. In den letzten Jahren ist der Nachrichtenandrang so groß, daß die „Literarischen Neuigkeiten" und vor allem die „Tonkunst" mehr und mehr vor der Fülle politischer Nachrichten (besonders seit dem Beginn der französischen Revolution) zurücktreten. Zum reinen Zeitungstyp hat sich die Chronik indessen auch da noch nicht entwickelt. Sie bleibt „ein Mittelding zwischen Zeitung und Zeitschrift", wie sie Hauff (S. 121) instinktiv richtig bezeichnet, ein Vorläufer, ein erstes Entwicklungsstadium der Gesinnungspresse.

Literatur.

— —: „Die Totenglocke der Europäischen Politik. (Oder das Wetterleuchten über Europa) 1788—1799." Innentitel: „Das Wetterleuchten über Europa am Ende des Jahrhunderts gesehen im Jahr 1788. (Aus den Papieren eines verstorbenen Geistersehers.) Mit beyläufigen Anmerkungen und Zusätzen. Maltha und Cairo 1799." (Düsseldorf, bei Schreiner.)

— —: „Poetische Gedanken über die den 23. May in der teutschen Chronik herausgekommene Lästerworte des Schubarts. 1776."

— —: „Schubart. Ein Beitrag zur Litterär-Geschichte des 18. Jahrhunderts." In: Literatur und Völkerkunde, II, 1783, S. 640/52. (Herausgeber: J. W. v. Archenholz.)

Ammermüller, Phillip Ludwig: „Der wahre Priester." (Vorwort S. III—XVI gezeichnet Sch. = Schubart), 1775.

Brachvogel, A. E.: „Schubart und seine Zeitgenossen", Roman, Leipzig, 1864.

Burney, Carl: „Carl Burney's der Musik Doktors Tagebuch seiner musikalischen Reisen. Aus dem Englischen übersetzt." Hamburg, 1773, 2. Bd.

Deutsche Chronik, Jahrgang 1774, 1775.

Teutsche Chronik, Jahrgang 1776, 1777.

Schubarts Vaterländische Chronik, Jahrgang 1787.

Vaterlandschronik, Jahrgang 1788, 1789.

Chronik, Jahrgang 1790, 1791, 1792, 1793.

Dresler, Adolf: „Kaffeehaus und Zeitung in Italien und Frankreich." In: Zeitungswissenschaft, X, 1935, Seite 313—18.

Dovifat, Prof. Dr. E.: „Zeitungslehre I", 1. und 2. Bd., Berlin 1937 (Sammlung Göschen 1039/40).

Fechter, Paul: „Dichtung und Journalismus." In: Weltliteratur der Gegenwart, Band Deutschland, II. Teil. Berlin 1924.

Bibliothek Ernst Frensdorff, Berlin: „Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters Chr. Fr. Dan. Schubart, des unglücklichen Gefangenen auf Hohenasperg (Berlin, 1901).

Ebner, Christian Gottlob: „Vorlesungen über die schöne Wissenschaften für Unstudierte von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer." Augsburg, 1777 (112 S.).

Ebner, Christian Gottlob: „Vorlesungen über Mahlerey, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Steinschneidekunst und Tanzkunst von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehmaligen Zuhörer." Münster, 1777 (43 S.).

Gaiser, Konrad: „Christian Friedrich Daniel Schubart. Sckicksal/Zeitbild/Ausgewählte Schriften." Stuttgart (1929).

Gaiser, Konrad: „Schubarts politische Publizistik. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung eines deutschen Nationalgefühls im 18. Jahrhundert." In: Schwaben, XI, 1939, S. 570/84 (Stuttgart).

Geßner, Christian Friedrich: „Der so nöthig als nützlichen Buchdruckerkunst und Schriftgießerey, Dritter Theil." Leipzig, 1741.

Goldfriedrich, Johann: „Geschichte des deutschen Buchhandels." 3. Band, 1740—1804).

Hauff, Gustav: „Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem Leben und seinen Werken." Stuttgart, 1885.

Holder, August: „Christian Schubarts Bedeutung für die Geschichte der schwäbischen Dialektliteratur." In: Alemannia, XIX, 1892, S. 141/44.

Holzer, Ernst: „Schubart-Studien." Ulm, 1902.

Holzer, Ernst: „Schubartiana." In: Süddeutsche Monatshefte, V, 1908, S. 659/72.

Kirchner, Joachim: „Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens mit einer Gesamtbiographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790." I. und II. Teil. Leipzig 1928 und 1931.

Klob, Karl Maria: „Christian Schubart." Volksschauspiel in 5 Aufzügen. Wien (Selbstverlag), 1902.

Klob, Karl Maria: „Schubart, ein deutsches Dichter- und Kulturbild." Ulm, 1908 (und 1912).

Köhler: „Hannswurst und Schubart. Ein Lustspiel, aufgeführt von dem Verfasser der Sympathie, zum Vergnügen der Schwaben." 1775.

Krauß, Rudolf: „Neue Briefe von Schubart." I, II. In: Euphorion, VIII, 1901, S. 77—102 und 285—300.

Krauß, Rudolf: „Zur Geschichte der Schubartschen Chronik. Beschwerden und Widerrufe, Zensurfreiheit und Zensur." In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, Jahrgang 12, 1903, S. 78/94 (Stuttgart).

Krauß, Rudolf: „Die Buch- und Notendruckerei der Hohen Carlsschule." In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F., XX, 1911, S. 209/34.

Kurz, Heinrich: „Geschichte der deutschen Literatur." Dritter Band. Leipzig, 1876.

Lehmann, Ernst Herbert: „Einführung in die Zeitschriftenkunde." Leipzig, 1936.

Leutrum, Gerhard Graf: „Schubart", Drama. 1895.

Löwe, Christoph: „Chr. Fr. D. Schubarts Leben und Karakter von einem Freund desselben." Mannheim, 1778 (46 S.).

Maier, Dr. *Hans:* „Schubart, der Zeitschriftengründer. Zum 200. Geburtstag des Herausgebers der „Teutschen Chronik". In: Der Zeitschriften-Verleger, 41 Jahrgang, 1939, S. 146.

Metis, Eduard: „Chr. Fr. Dan. Schubart als Journalist." In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, 19. Jahrgang, 1916 (Bd. 37), S. 609/12.

Müller, Wilhelm: „Die literarische Kritik in Schubarts deutscher Chronik 1774—1777." Dissertation München, 1910 (99 S.).

Nägele, Eugen: „Aus Schubarts Leben und Wirken. Mit einem Anhang: Schubarts Erstlingswerke und Schuldiktate." Stuttgart, 1888.

Nestriepke, Dr. *S.:* „Schubart als Dichter. Ein Beitrag zur Kenntnis Christian Daniel Schubarts." Pößneck i. Thür., 1910 (239 S.).

Prutz, Robert: „C. F. D. Schubart 1739—1791." In: Menschen und Bücher. Biographische Beiträge zur deutschen Litteratur- und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, 1862, S. 165—266.

Sauer, August: „Schubart." In: Deutsche Nationalliteratur, herausgegeben von J. Kürschner, 81. Bd., Stürmer und Dränger III, Berlin und Stuttgart.

Schairer, Erich: „Christian Friedrich Daniel Schubart als politischer Journalist." Dissertation Tübingen, 1914 (S. 180 S.).

Schneider, Carl: Artikel „Anzeigenwesen" im „Handbuch der Zeitungswissenschaft", herausgegeben von Prof. Dr. Walther Heide, bearbeitet von Dr. Ernst Herbert Lehmann, Band I, Leipzig, 1940.

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Zaubereien von Christian Friedrich Daniel Schubart." Ulm, 1766 (48 S.).

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Die Baadcur von Christian Friedrich Daniel Schubart." Ulm, 1766.

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Todesgesänge von Christian Friedrich Daniel Schubart." Ulm, 1767 (Augsburg, 1778. „Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens", Ulm, 1800).

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Johann Friedrich Herels Drey Satieren, aus dem Lateinischen übersetzt." Altenburg, 1767 (Ansbach, 1770).

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke, herausgegeben von Schubart." Zwei Teile, Stuttgart, 1771.

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Neueste Geschichte der Welt auf das Jahr 1775."

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften, mit einer Vorrede von Schubart." Augsburg, 1775.

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Leben des Freyherrn von Ikstadt Churfürstl. Bairischen Geheimden Raths von Magister Schubart." Ulm, 1776 (140 S.).

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Der Aufruhr in Pisa", ein Trauerspiel von *Phillip Ludwig Hahn,* mit einem Vorwort von Schubart. Ulm, 1776.

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Christian Friedrich Daniel Schubarts Sämtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben." 1. Band, Stuttgart, 1785, 2. Band, Stuttgart, 1786. (2. Auflage dieser Ausgaben: Frankfurt: 1787.)

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „Christian Friedrich Daniel Schubarts Musikalische Rhapsodien." Drei Hefte, Stuttgart, 1786.

Schubart, Chr. Fr. Dan.: „C. F. D. Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale." Stuttgart: J. Scheible's Buchhandlung, 1839/40 (8 Bände).

Schubart, Ludwig: „Karaktere von Ludwig Schubart. Mein Großvater." In: Der Frejmütige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser, 6. Jahrgang, 1809, S. 977/79, 982/84, 985/88, 990/91, 995/96, 997/99. (Herausgeber: A. Kuhn.)

Solger, Heinrich: „Gedichte von Christian Fr. Dan. Schubart. Ausgewählt und mit einer Einleitung versehen von Heinrich Solger." Halle a. S., o. J. (1900), (80 S.).

Strauß, David Friedrich: „Christian Friedrich Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen." Zwei Bände, Berlin, 1849 (= Werke Band 8 und 9, 2. Auflage: Bonn, 1878, Gesammelte Werke, IX, X).

Traub, Hans: „Grundbegriffe des Zeitungswesens. Kritische Einführung in die Methode der Zeitungswissenschaft." Stuttgart, 1933.

Wagner, Heinrich: „Geschichte der Hohen Carlsschule" (mit 32 wichtigen Schubart-Akten), Ergänzungsband (Band 3). Würzburg, 1858.

Weller, Maximilian: „Der Dichter Schubart als Vortragskünstler. Ein Beitrag zur Geschichte der Sprechkunst." In: Das gesprochene Wort, Zeitschrift für Sprecherziehung, 1. Jahrgang, 1938, S. 15—18 und 47—52.

Weißer, Adolf: „Schubarts Wanderjahre oder Dichter und Pfaff." Roman, 1855.

Zimmermann, Heinr. K. S. von: „Schubart", Drama in fünf Aufzügen. Prag, 1886.

Wohlwill, Adolf (J u d e !) : „Beiträge zur Kenntnis Chr. F. D. Schubarts." In: Archiv für Literatur-Geschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld, VI, 1877, S. 343/91 (Leipzig).

Lebenslauf.

Ich, Horst Adamietz, wurde am 18. Januar 1916 als Sohn des Diplomkaufmanns Walter Adamietz und seiner Ehefrau Elly, geb. Sapieha, in Hermsdorf bei Berlin geboren.

Nach normaler Schulzeit legte ich am 6. März 1935 am Reform-Realgymnasium zu Oranienburg die Reifeprüfung ab. 1. April bis 1. Oktober 1935 genügte ich der Arbeitsdienstpflicht und wurde am 28. Oktober 1935 (bis 2. Oktober 1937) als Freiwilliger zum Heer einberufen. Das 1937 begonnene Studium unterbrach der Krieg. Ich nahm am Feldzug im Westen teil, wurde bei den Kämpfen am Rhein-Marne-Kanal verwundet (Lagarde), am 1. August 1940 zum Leutnant befördert und bin seit 22. Juni 1941 an der Ostfront.

Durch den gewährten Prüfungsurlaub im Winter 1940/41 konnte ich mein Studium (Zeitungswissenschaft, Germanistik, Kunstgeschichte) abschließen. —

Ich bin Mitglied der NSDAP.

*

Für die sorgfältige Förderung und immerwährende Unterstützung während meines Studiums und bei meiner Arbeit danke ich den Herren Professoren Dovifat, Koch und Pinder. Ich bin besonders stolz, daß alle meine Lehrer Frontoffiziere des Weltkrieges sind.